

**Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie  
der Freien Universität Berlin**

## Selbstkonstruktion und interpersonale Distanz

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

Doktorin der Philosophie

(Dr. phil.)

vorgelegt von

Dipl. Psych.

Roeder, Ute-Regina

Erstgutachter: Prof. Dr. Bettina Hannover, Freie Universität Berlin

Zweitgutachter: Prof. Dr. Dieter Kleiber, Freie Universität Berlin

Tag der Disputation: 28. November 2003

---

<b>0</b>	<b>Zusammenfassung</b> .....	<b>6</b>
<b>1</b>	<b>Problemstellung</b> .....	<b>7</b>
<b>2</b>	<b>Das Dynamische Selbst</b> .....	<b>9</b>
2.1	Selbst, Arbeitsselbst und Aktivierungsquellen .....	9
2.2	Selbstkonstruktion.....	10
2.2.1	Selbstkonstruktion und Kultur .....	11
2.2.2	Selbstkonstruktion innerhalb einer Kultur .....	17
2.2.3	Selbstkonstruktion und Situation.....	18
2.3	Das SPI-Modell: Auswirkungen der Selbstkonstruktion auf Denken, Fühlen und Verhalten.....	19
<b>3</b>	<b>Selbstkonstruktion und interpersonale Distanz - Ableitung der Forschungshypothesen</b> .....	<b>27</b>
3.1	Selbstregulations-Regelkreis .....	28
3.2	Selbstregulation und automatisiertes Verhalten.....	30
3.3	Zusammenhang zwischen SPI-Modell und Selbstregulation .....	31
3.3.1	Unterschiede in den Zielen, Standards und Referenzwerten in Abhängigkeit von dem aktivierten Selbstwissen.....	32
3.3.2	Direkte Verknüpfung von bestimmten automatisierten Verhaltensweisen mit aktiviertem Selbstwissen. ....	34
3.3.3	Auswirkungen des mit dem jeweiligen Selbstwissen assoziierten Informationsverarbeitungsstils auf die Wahrnehmung von Informationen. ....	36
<b>4</b>	<b>Forschungsstand: Interpersonale Distanz</b> .....	<b>40</b>
4.1	Interpersonale Distanz – eine Begriffseingrenzung .....	40
4.2	Forschungsfeld personal space .....	41
4.3	Funktionen von interpersonaler Distanz.....	43
4.3.1	Kontrollfunktion interpersonaler Distanz .....	43
4.3.2	Kommunikationsfunktionen interpersonaler Distanz .....	44
4.3.3	Regenerierungs- und Evaluationsfunktion interpersonaler Distanz .....	48

---

4.4	Methoden zur Messung interpersonaler Distanzen.....	50
4.5	Empirische Befunde der personal-space-Forschung .....	52
4.6	Theoretische Modelle zur Erklärung von Distanzverhalten .....	60
<b>5</b>	<b>Selbstkonstruktion und interpersonale Distanz – empirische Prüfung.....</b>	<b>66</b>
5.1	Die Hypothesen .....	66
5.2	Überblick über die Studien.....	67
5.2.1	Studie 1: .....	67
5.2.2	Studie 2: .....	68
5.2.3	Studie 3: .....	69
<b>6</b>	<b>Studie 1: .....</b>	<b>71</b>
6.1	Gegenstand der Untersuchung und Untersuchungshypothesen: .....	71
6.2	Methode:.....	73
6.2.1	Erfassung der unabhängigen Variablen.....	73
6.2.2	Erfassung der abhängigen Variablen.....	74
6.2.3	Versuchsdurchführung.....	75
6.3	Ergebnisse:.....	76
6.3.1	Berechnung des Self-Construal Scores.....	76
6.3.2	Berechnung der interpersonalen Distanz.....	77
6.3.3	Untersuchungshypothese 4 – Geschlechtsspezifische Unterschiede.....	78
6.3.4	Prüfung der Untersuchungshypothese 1: Selbstkonstruktion und Selbsteinschätzung der interpersonalen Distanz.....	80
6.3.5	Prüfung der Untersuchungshypothese 2 - Selbstkonstruktion und Fremdeinschätzung der interpersonalen Distanz: .....	81
6.3.6	Prüfung der Untersuchungshypothese 3: Selbstkonstruktion und die Übereinstimmung zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung .....	83
6.4	Diskussion: .....	84

---

<b>7</b>	<b>Studie 2:</b> .....	<b>87</b>
7.1	Gegenstand der Untersuchung und Untersuchungshypothesen: .....	87
7.2	Methode:.....	90
7.2.2	Versuchsdurchführung.....	92
7.3	Ergebnisse:.....	95
7.3.2	Prüfung der Untersuchungshypothese 1: Selbstkonstruktion und eigene interpersonale Distanz.....	96
7.3.3	Prüfung der Untersuchungshypothese 2: Selbstkonstruktion und Distanz der Interaktionspartner .....	98
7.3.4	Prüfung der Untersuchungshypothese 3: Selbstkonstruktion, interpersonale Distanz und Art der Aufgabenstellung .....	99
7.4	Diskussion: .....	100
<b>8</b>	<b>Studie 3:</b> .....	<b>103</b>
8.1	Gegenstand der Untersuchung und Untersuchungshypothesen: .....	103
8.2	Methode:.....	105
8.2.1	Überblick über die Studie.....	105
8.2.2	Variation der unabhängigen Variablen.....	106
8.2.3	Erfassung der abhängigen Variablen.....	113
8.3	Versuchsdurchführung:.....	113
8.3.1	Stichprobe .....	113
8.3.2	Ablauf der Untersuchung .....	114
8.4	Ergebnisse:.....	116
8.4.1	Prüfung der Untersuchungshypothese 1 - Selbstkonstruktion der Stimulusperson und gewählter Abstand .....	116
8.4.2	Prüfung der Untersuchungshypothese 2: Eigene Selbstkonstruktion und interpersonale Distanz.....	118

---

8.4.3 Prüfung der Untersuchungshypothese 3: Eigene Selbstkonstruktion, Art der Selbstkonstruktion des erwarteten Interaktionspartners und interpersonale Distanz .....	119
8.5 Diskussion: .....	120
<b>9 Gesamtdiskussion.....</b>	<b>123</b>
<b>10 Literatur.....</b>	<b>131</b>
<b>11 Anhang.....</b>	<b>143</b>
11.1 Adaptierte Version der SCS (Singelis, 1994) für Kinder, Studie 1 .....	143
11.2 Erhebungsbogen „Distanzen zwischen Klassenkameraden“ Studie 1 .....	144
11.3 Self-Construal-Scale (Singelis, 1994).....	145
11.4 Instruktion zur Interaktion in Studie 2 – Version „Vorstellung“:.....	146
11.5 Instruktion zur Interaktion in Studie 2 – Version „Kennenlernen“ .....	147
11.6 Auswertung der Fotos in Studie 2 .....	148
11.7 Steckbrief-Vorlage für Studie 3 .....	149
11.8 Steckbrief-Version „Independente Person“ , Studie 3 .....	150
11.9 Steckbrief-Version „Interdependente Person“, Studie 3.....	151
11.10 Semantisches Differential, Vorstudie 2 in Studie 3.....	152

## **0 Zusammenfassung**

Ziel der vorliegenden Arbeit war die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen der Art der Selbstkonstruktion einer Person und ihrem Umgang mit interpersonalen Distanzen. Genauer wurden aus der Selbstkonstruktionsforschung drei Hypothesen abgeleitet nach denen Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion a) geringere interpersonale Distanzen zu anderen Personen derselben ingroup einnehmen als independente Personen, b) Personen zu Interaktionspartnern mit interdependenter Selbstkonstruktion geringere interpersonale Distanzen einnehmen als zu Interaktionspartnern mit independenter Selbstkonstruktion und c) Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion ihre interpersonalen Distanzen adäquater auf ihre Interaktionspartner abstimmen.

Zur Prüfung der Annahmen wurden zunächst die empirischen Befunde der personal space-Forschung auf ihre Kompatibilität überprüft. Im empirischen Teil dieser Arbeit wurden die Hypothesen in drei verschiedenen Studien mit unterschiedlichen Methoden und Stichproben aus unterschiedlichen Populationen bestätigt.

## **0 Abstract**

The present study investigated the association between self-construal and interpersonal distancing behaviour. Specifically, three hypotheses were derived from self-construal research: a) interdependents prefer closer interpersonal distances to ingroup-members than do independents, b) individuals distance themselves more from independents than from interdependents, and c) interdependents adapt their interpersonal distances more adequately to their interaction partner than do independents.

These assumptions were first verified through a review of personal space research. In the empirical part of the study, the hypotheses were confirmed by three studies using different methods and samples from different populations.

## 1 Problemstellung

Das **Selbst** hat in den vergangenen Jahren vermehrte Aufmerksamkeit in der Forschung erfahren. Einen eindrucksvollen Beleg dafür leistet Tesser (2000) durch eine Erhebung der Forschungsarbeiten zum Stichwort „self“ über die Suchmaschine Psychinfo. Der Anteil der Artikel zum Selbst am Gesamtveröffentlichungsvolumen hat sich von 1970 bis in die Mitte der 90er Jahre verdoppelt.

Eine der wesentlichen Erkenntnisse aus diesen Forschungen ist die Erweiterung des Selbst-Modells auf das sogenannte interdependente Selbst. Bislang dominierte bei Forschern des westlichen Kulturkreises die Auffassung, dass das Selbst independent konstruiert ist. Hier betrachtet sich das Individuum als getrennt und verschieden von anderen Menschen und definiert sich durch seine einzigartigen Eigenschaften, Fähigkeiten oder Einstellungen. Hinzu kam die Erkenntnis, dass diese Art der Selbstkonstruktion nicht universell gültig zu sein scheint. Der independenten Selbstkonstruktion wurde die interdependente Selbstkonstruktion gegenübergestellt (Markus & Kitayama, 1991), in der das Individuum sich über die Beziehungen zu anderen Menschen definiert und Repräsentationen sozialer Kontexte, sozialer Rollen und Gruppenmitgliedschaften in die Definition des Selbst mit einbezieht.

Typischerweise beinhaltet das Selbst eines Individuums sowohl independentes wie auch interdependentes Selbstwissen, auf das in Abhängigkeit von der Situation jeweils zugegriffen werden kann. Das Ausmaß, in dem independentes bzw. interdependentes Selbstwissen jeweils verfügbar ist, ist interindividuell unterschiedlich und hängt z.B. von Sozialisationsunterschieden (z.B. Kultur) ab.

Die Art der Selbstkonstruktion scheint sich auf unser Denken, Fühlen und Handeln auszuwirken, wie in einer Reihe von Studien gezeigt werden konnte (für einen Überblick z.B. Cross, Bacon & Morris, 2000).

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem Zusammenhang zwischen der Art der Selbstkonstruktion und interpersonalem räumlichen Verhalten. Bereits in der Definition der interdependenten Selbstkonstruktion wird nahegelegt, dass diese mit einer größeren Verbundenheit und größerer Nähe zu anderen Personen einhergeht. Dagegen ist die independente Selbstkonstruktion dadurch gekennzeichnet, dass Personen sich stärker von anderen Menschen abgrenzen und größere Distanz zu

ihnen einnehmen. Obgleich also die Art der Selbstkonstruktion per Definition maßgeblich die wahrgenommene Verbundenheit und Nähe zwischen dem Selbst und anderen Personen zugrundelegt, gibt es bislang keine empirische Evidenz dafür, ob sich dies auch in tatsächlichem Verhalten niederschlägt.

Bei der Untersuchung dieser Frage werden somit zwei Forschungsstränge verbunden, nämlich einerseits die Selbstforschung und andererseits die interpersonale Distanzforschung.

Im zweiten Kapitel wird zunächst der für die Fragestellung relevante theoretische und empirische Stand der Selbstforschung referiert. Daran knüpft im dritten Kapitel die Überlegung an, auf welche Weise die Selbstkonstruktion Einfluss auf unser Handeln nimmt. Aus diesen Überlegungen heraus werden die weiteren Hypothesen dieser Arbeit abgeleitet. Im vierten Kapitel wird der Stand der interpersonalen Distanzforschung referiert und in Bezug zur aktuellen Fragestellung gesetzt. Genauer wird hier geprüft, welche bereits vorliegenden empirischen Befunde die Annahmen unterstützen und inwiefern die theoretischen Annahmen in die bestehenden Erklärungsansätze passen bzw. diese erweitern. Im fünften Kapitel werden die zentralen Annahmen dieser Arbeit im Überblick dargestellt und eine Zusammenfassung über den empirischen Teil dieser Arbeit, also die Kapitel sechs bis acht, gegeben. In die Diskussion der Ergebnisse im neunten Kapitel werden Befunde integriert, die zur gleichen Fragestellung kürzlich von einem niederländischen Kollegen erzielt wurden.



## 2 Das Dynamische Selbst

Ziel dieses Kapitels ist die Darstellung der für die vorliegende Fragestellung relevanten Ausschnitte der Selbstforschung, sowie der zugehörigen Methoden. Zunächst wird beschrieben, wie das Selbst definiert ist und auf welche Weise Aspekte des Selbst zum Gegenstand des Arbeitsselbst werden. Danach werden die beiden unterschiedlichen Konstruktionen des Selbst vorgestellt und ihre Auswirkungen auf Kognition, Motivation und Emotion zusammengefasst. Abschließend wird mit dem Semantisch-Prozeduralen Interface (SPI) Modell (Hannover & Kühnen, 2002) postuliert, dass mit der Art der Selbstkonstruktion jeweils ein spezifischer Informationsverarbeitungsstil assoziiert ist.

### 2.1 Selbst, Arbeitsselbst und Aktivierungsquellen

Zunächst ist das Selbst die Tatsache, einen physikalischen Körper zu haben. Beinahe in allen Kulturen beginnt die Erkenntnis des Selbstes mit dem Körper (Baumeister, 1999). Der Mensch ist in der Lage, sich selbst zum Gegenstand der Betrachtung zu machen. Bereits James (1890) hat zwischen dem „I“ als dem Selbst als erkennendes Subjekt und dem „Me“ als dem Selbst als Gegenstand der Betrachtung unterschieden. Das Selbst wird als eine **Gedächtnisstruktur** aufgefasst, deren Funktionsweise äquivalent ist zu derjenigen anderer Gedächtnisstrukturen, d. h., sie ist vorstellbar als ein assoziatives Netzwerk, in dem sich die Aktivierung eines Knotens über die Kanten auf angrenzende Knoten ausbreitet (spreading activation). Das Spezifische an dieser Gedächtnisstruktur ist, dass sie all jenes Wissen umfasst, das ein Individuum im Laufe seines Lebens über die eigene Person speichert (vgl. Hannover, 1997a; Linville & Carlston, 1994; Markus, 1977).

Genauer lässt sich das Selbst als multiple Gedächtnisstruktur auffassen, die aus vielen Teilselbstkonzepten besteht (Hannover, 1997a). In einer konkreten Situation ist jeweils immer nur ein Teil des verfügbaren Selbstwissens zugänglich, nämlich dasjenige, das entweder kürzlich aktiviert wurde ("recent contextual priming"; z.B. Higgins, 1990), oder aber dasjenige, was in der Vergangenheit bereits häufig aktiviert wurde ("frequent contextual priming"; z.B. Higgins, 1990). Letzteres, nämlich dasjenige Selbstwissen, das in der Vergangenheit sehr häufig verwendet wurde (frequent contextual priming), wird auch als **chronisches Selbstwissen** bezeichnet.

Das situational zugängliche Selbstwissen, das typischerweise aus chronischen und situationalen Anteilen besteht, wird auch als **Arbeitsself** bezeichnet (Cantor, Markus, Niedenthal & Nurius, 1986; Hannover, 1997a).

Hannover (1997b) demonstrierte in einer eindrucksvollen Studie die experimentelle Aktivierung von Selbstwissen und die anschließende leichtere Verfügbarkeit dieser Wissensinhalte. Eine Gruppe von Schülern<sup>1</sup> wurde drei Experimentalgruppen zugewiesen. In einer Gruppe sollten die Schüler Nägel in einen Balken einschlagen (typisch maskuline Tätigkeit), in einer zweiten wurde das Wickeln von Babys anhand von Puppen geübt (typisch feminine Tätigkeit) und eine dritte Gruppe fungierte als Kontrollgruppe (neutrale Bedingung) ohne eine vorbereitende Aufgabe. Es wurde vermutet, dass mit der jeweiligen Tätigkeit geschlechtsspezifisches Selbstwissen aktiviert wird, dass somit temporär Gegenstand des Arbeitsself und entsprechend leichter verfügbar ist. Dies konnte in einem nachfolgenden Test bestätigt werden. Die Schüler sollten eine Reihe von Eigenschaften, die ihnen einzeln per Computer dargeboten wurden, so schnell wie möglich daraufhin einschätzen, ob sie diese für selbstbeschreibend halten. Es zeigte sich erwartungsgemäß, dass die Schüler, die vorher Nägel eingeschlagen hatten, maskuline Eigenschaften schneller und zutreffender beurteilten als feminine Eigenschaften, während sich dieses Muster für die Gruppe, die Puppen wickelte, umkehrte.

Die im Arbeitsself aktivierten und damit hoch zugänglichen Wissens Elemente des Selbst beeinflussen unsere Informationsverarbeitung maßgeblich und steuern unser Handeln. Interindividuelle Unterschiede im Verhalten und Erleben einer Person sollten sich daher auch über Unterschiede im Selbst bzw. im Arbeitsself erklären lassen. Eine fundamentale Unterscheidung liegt darin, wie Personen ihr Selbst konstruieren.

## **2.2 Selbstkonstruktion**

Das Selbst wurde in den Anfängen der Selbstforschung als eine unabhängige Einheit aufgefasst, die separat und verschieden von anderen Personen ist. In den letzten

---

<sup>1</sup> Um die Lesbarkeit des Textes zu erhöhen, wird hier die männliche Geschlechtsform verwendet, wenn beide Geschlechter gemeint sind. Die Verwendung der weiblichen Geschlechtsform im empirischen Teil meint dagegen tatsächlich nur Frauen.

Jahren gibt es aber zunehmende Evidenz dafür, dass die Konstruktion des Selbst sich auf soziale Informationen stützt, wie z. B. die Beziehung zu anderen Personen oder die Mitgliedschaft in sozialen Gruppen (Brewer & Gardner, 1996; Markus & Kitayama, 1991). Individuen beschreiben sich dabei über ihre Beziehung zu anderen Personen oder den Gruppenzugehörigkeiten, also dem sozialen Selbst (Brewer & Gardner, 1996). „Self-construal is conceptualized here as a constellation of thoughts, feelings, and actions concerning one’s relationship to others, and the self as distinct from others“ (Singelis, 1994, S. 581). Das Ausmaß, in dem diese sozialen Informationen Teil des Selbst sind, ist inter- und intraindividuell unterschiedlich. Diese andere Sichtweise des Selbst und seiner Konstruktion wurde durch die kulturvergleichende Forschung initiiert. Im folgenden Abschnitt werden daher zunächst diese Kulturunterschiede referiert. Analog zu den Kulturunterschieden wurden individuelle Unterschiede in der Art der Selbstkonstruktion gefunden, anhand derer sich Menschen auch innerhalb von Kulturen unterscheiden. Diese werden im zweiten Abschnitt dargestellt. Schließlich zeigt die jüngste Forschung Evidenz dafür, dass das Ausmaß, in dem sich Menschen bei der Konstruktion ihres Selbst auf ihren sozialen Kontext beziehen, auch von der Situation abhängig ist. Dieser Ansatz wird im dritten Abschnitt beschrieben.

### 2.2.1 Selbstkonstruktion und Kultur

Der Mensch ist im Laufe seiner Sozialisation individuell verschiedenen Anforderungen ausgesetzt. Aus dem zugehörigen Selbstwissen, das in der Auseinandersetzung mit diesen Anforderungen erworben wird, wird das Selbst geformt. Die individuellen Anforderungen variieren in Abhängigkeit von der Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen. Einer der stärksten Einflussfaktoren, denen ein Mensch ausgesetzt ist, ist der der Zugehörigkeit zu einer Kultur. Die Mitglieder von Kulturen teilen Einstellungen, Normen und Werte, sog. kulturelle Schemata, die das Individuum in den jeweiligen Kulturen von frühester Kindheit an in einem lebenslangen Prozess prägen. Kulturspezifische Normen können als Zeichen für die Anpassung an jeweils spezifische Umwelten verstanden werden (Berry, 1979). In einer der prominentesten kulturvergleichenden Studien hat Hofstede (1980) vorgeschlagen, zwischen sog. **individualistischen** und **kollektivistischen** Kulturen zu differenzieren. Für individualistische Kulturen stehen beispielhaft Nordamerika oder Westeuropa, während kollektivistische Kulturen in Osteuropa oder Asien zu finden

sind. Kennzeichnend für individualistische Kulturen ist das Streben nach Unabhängigkeit und die Betonung von internen Fähigkeiten und Eigenschaften der Individuen. Dagegen steht bei kollektivistischen Kulturen im Vordergrund, sich zu anderen zugehörig zu fühlen und eigene Wünsche und Ziele zurückzustellen und stattdessen diejenigen von Freunden und Gruppenmitgliedern mitzuverfolgen.

Greenfield, Keller, Fuligni & Maynard (2003) zeigen Evidenz dafür auf, dass Kinder, die in verschiedenen Kulturen aufwachsen, zwar vergleichbare Entwicklungsaufgaben in entsprechender Abfolge zu lösen haben, dass jedoch die Rahmenbedingungen, unter denen dies jeweils geschieht, recht unterschiedlich sind. Die kulturspezifischen Entwicklungspfade sind geprägt von den in diesen Kulturen vorherrschenden Entwicklungs-Ethnotheorien, d. h. impliziten Systemen von Überzeugungen und Ideen, die die Natur eines idealen Kindes betreffen und die Sozialisationspraktiken, um diese Erziehungsziele jeweils zu erreichen. Greenfield et al. (2003) tragen eine Reihe von Befunden zusammen, die die verschiedenen Pfade dokumentieren. So unterscheiden sich individualistische Kulturen von kollektivistischen z.B. darin, dass Kinder bereits frühestmöglich von der Mutter getrennt schlafen bzw. nicht dauernd am Körper getragen werden. In der Adoleszenz ergeben sich z.B. systematische Unterschiede dahingehend, dass Jugendliche aus individualistischen Kulturen früher autonomes Verhalten zeigen und auch früher zu Parties gehen, die von beiden Geschlechtern besucht werden; dass sie früher mit Freunden ausgehen, mehr mit Freunden unternehmen als mit der Familie und auch eher bei Freunden übernachten als dies Jugendliche aus kollektivistischen Kulturen tun. Kinder und Jugendliche, die in einer individualistischen Kultur aufwachsen, zeigen somit jeweils früher selbständiges und unabhängiges Verhalten von ihren primären sozialen Bezugspersonen.

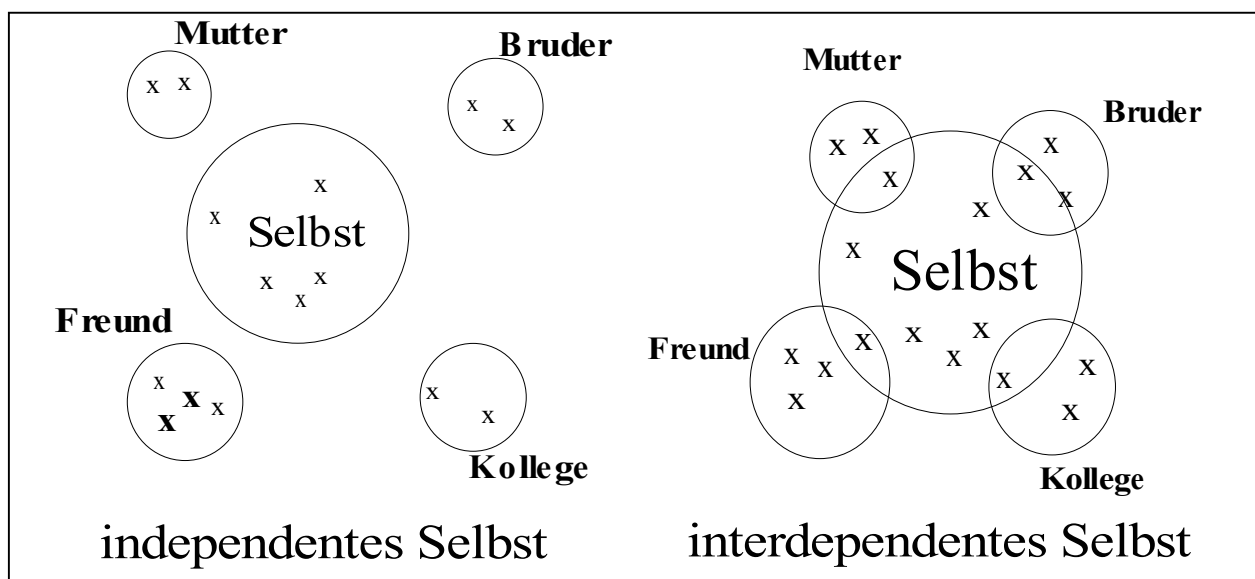
Als Ergebnis dieser Unterschiede zwischen beiden Kulturtypen sind Mitglieder kollektivistischer Kulturen stärker von anderen Personen, d.h. vom sozialen Kontext, in dem sie leben, abhängig als dies für Mitglieder individualistischer Kulturen gilt. Die beschriebene Verbundenheit von Personen aus kollektivistischen Kulturen beschränkt sich jedoch auf Mitglieder von ingroups. Wie Triandis (1995) beschreibt, verändern Mitglieder kollektivistischer Kulturen ihr Verhalten in Abhängigkeit davon, ob sie mit Ingroup- oder mit Outgroup-Personen interagieren. Genauer orientieren sie sich stärker an Ingroupmitgliedern und differenzieren stärker zwischen **Ingroup**

**und Outgroup.** So ist empirisch belegt worden, daß Mitglieder kollektivistischer Kulturen im Vergleich zu Personen, die in individualistischen Kulturen sozialisiert worden sind, (a) loyaler gegenüber ihrer Ingroup sind, (b) persönliche Ziele stärker Zielen der Ingroup unterordnen, (c) die Handlungen anderer Ingroupmitglieder für wichtiger erachten und deren Meinungen stärker akzeptieren, (d) ihre Ingroup als homogener wahrnehmen als Outgroups, und (e) gegenüber Ingroupmitgliedern intimeres und abhängigeres Verhalten sowie gegenüber Outgroupmitgliedern distanzierteres und dominierenderes Verhalten zeigen (Diener, Diener & Diener, 1995; Kim, Triandis, Kagitcibasi, Choi & Yoon, 1994; Triandis, 1996; für einen Überblick vgl. Triandis & Gelfand, 1998).

Triandis (1989) unterschied drei Aspekte des Selbst. Das **private Selbst** (*private self*) enthält Kognitionen über Eigenschaften, Zustände oder Verhalten der eigenen Person. Das **öffentliche Selbst** (*public self*) beinhaltet die generalisierten Ansichten anderer über das Selbst. Gegenstand des **kollektiven Selbst** (*collective self*) sind Informationen über das Selbst in der Gemeinschaft mit anderen. Die verschiedenen eine Kultur prägenden Faktoren führen nach Triandis (1989) dazu, dass sich diese drei Aspekte kulturabhängig relativ zueinander unterschiedlich entwickeln. So beschreiben sich Mitglieder kollektivistischer Kulturen relativ zu Mitgliedern individualistischer Kulturen stärker durch ihre Zugehörigkeiten zu anderen Personen, denen sie in konkreten sozialen Kontexten begegnen (z.B. "ich bin Mitglied des Fußballvereins", "ich bin der Bruder von Marion"). Dieses Selbstwissen soll im Folgenden als **soziales Selbstwissen** bezeichnet werden. Menschen individualistischer Kulturen definieren ihr Selbst hingegen stärker durch über Kontexte hinweg gültige abstrakte Eigenschaften, die sie unabhängig von anderen auszeichnen (z.B. "ich bin sportlich"). Dieses Selbstwissen soll im Folgenden als **autonomes Selbstwissen** bezeichnet werden (für einen Überblick vgl. Markus & Kitayama, 1991, Triandis, 1989; 1995).

Entsprechende kulturbedingte Unterschiede lassen sich bereits im frühen Kindesalter finden. Han, Leichtman & Wang (1998) analysierten Alltagsberichte von 4-6-jährigen amerikanischen und chinesischen Kindern. Die amerikanischen Kinder berichteten ca. dreimal so viele selbstbezogene Ereignisse, sprachen ausführlicher über Dinge aus persönlichen Lebensbereichen und berichteten doppelt so häufig über innere Zustände (Gefühle und Vorlieben) als chinesische Kinder.

In ihrem einflussreichen Artikel machen Markus & Kitayama (1991) die unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen dafür verantwortlich, dass sich zwei verschiedene Typen von Selbstkonstruktionen herausbilden. Durch die häufige Aktivierung von entweder sozialem oder autonomem Selbstwissen bilden sich chronische Unterschiede im Selbst heraus. Während in individualistischen Kulturen dadurch sog. **independente Selbstkonstruktionen** dominieren, überwiegen in kollektivistischen Kulturen sog. **interdependente Selbstkonstruktionen**.



**Abbildung 1: Typische Selbstkonstruktionen Angehöriger individualistischer und kollektivistischer Kulturen nach Markus & Kitayama, 1991.**

Der entscheidende Unterschied zwischen beiden Selbstkonstruktionen liegt in der Rolle, die andere Personen für die Selbstbeschreibung und die Selbstbewertung spielen. In der interdependenten Selbstkonstruktion definiert sich das Selbst durch die engen Beziehungen zu anderen, mit denen es in spezifischen Kontexten zu tun hat. Diese engen Beziehungen werden auch durch einen geringeren räumlichen Abstand bzw. eine Überschneidung zwischen dem Selbst und den nahestehenden Personen abgebildet (s. Abbildung 1, rechte Seite). Die Zugehörigkeit zu Personen und Gruppen, die als ingroup kategorisiert werden, und das harmonische Miteinander darin sind die vorrangigen Ziele. Dagegen stellen andere Personen in der independenten Selbstkonstruktion eher eine Quelle für Selbstbewertungen dar, indem sie als Vergleichsstandards dienen. Hier besteht das Ziel darin, einzigartig zu sein und die eigene Persönlichkeit in Abgrenzung zu anderen auszudrücken. Diese

Abgrenzung wird in Abbildung 1 (linke Seite) durch größere Abstände zwischen dem Selbst und den Angehörigen dargestellt.

Kennzeichnend für independente Selbstkonstruktionen ist weiterhin, dass sie stärker auf eigenen Gedanken, Gefühlen und Handlungen (autonomes Selbstwissen) basieren, während sich interdependente Selbstkonstruktionen stärker auf die Zugehörigkeit zu konkreten sozialen Kontexten, wie z.B. Rolle, Status und Beziehungen (soziales Selbstwissen) beziehen. Ein Beleg für diese Annahmen stellt z.B. die Untersuchung von Trafimow, Triandis & Goto (1991) dar. Sie ließen chinesische und amerikanische Versuchsteilnehmer den **20-statement-Test** (Kuhn & McPartland, 1954) ausfüllen, bei dem 20 Sätze vervollständigt werden müssen, die mit „Ich bin...“ beginnen. Es konnte gezeigt werden, dass die Ergänzungen der chinesischen Versuchsteilnehmer (als Repräsentanten einer kollektivistischen Kultur) häufiger auf Zugehörigkeiten zu konkreten sozialen Kontexten (z.B. ich bin Mitglied im Volleyballverein) oder eigene demographische Merkmale bezogen waren und weniger Aussagen über kontextunabhängige persönliche Eigenschaften, Einstellungen oder Fähigkeiten (z.B. ich bin ehrgeizig) enthielten als die von den Amerikanern (als Repräsentanten einer individualistischen Kultur) vorgenommenen Satzergänzungen. Dieser Befund konnte beim Vergleich von Mitgliedern unterschiedlichster individualistischer bzw. kollektivistischer Kulturen repliziert werden: "The percentage of the collective responses varies from 0 to 100, with sample means in Asian cultures in the 20 to 52% range and in European and North American samples between 15 and 19%. ...sample means of private-self responses... are commonly in the 81 to 85% range" (Triandis, 1989, S. 508; für eine kritische Sichtweise siehe aber auch Oyserman, Coon & Kemmelmeier, 2002).

Solche interindividuellen Unterschiede können u.a. auch mit der **Self-Construal-Scale** von Singelis (1994) sichtbar gemacht werden. Die zunächst für eine amerikanische Population entwickelte Skala, die mittlerweile auch in verschiedenen anderen Sprachen angewendet wird, bildet theoretisch postulierte Unterschiede in den Selbstkonstruktion zwischen kulturverschiedenen Gruppen ab (vgl. Singelis, 1994; Roeder, 2000; Kühnen et. al, 2001). Anhand von je 12 Items wird die individuelle Bedeutsamkeit von Interdependenz (z.B. *"I will sacrifice my self-interest for the benefit of the group I am in"*) und Independenz (z.B. *"I am comfortable with being singled out for praise or rewards"*) erfasst (für einen Überblick über weitere

Skalen siehe Cross et al., 2000; Roeder & Hannover, 2002). Die Abbildung theoretisch postulierter Unterschiede zwischen Kulturen anhand der Self-Construal-Scale weist eine Vergleichsstudie zwischen Malaysiern, Russen und Deutschen nach (Roeder, 2000). Die Selbstkonstruktion der befragten Personen ist um so stärker independent und um so weniger interdependent, je individualistischer die jeweilige Kultur ist. Die malaysischen Versuchsteilnehmer beschreiben sich als deutlich interdependent und weniger independent als die deutschen Versuchsteilnehmer. Die russische Stichprobe wurde im Süden von Russland, in Rostow am Don erhoben. Dort ist ein westlicher Einfluss spürbar, der sich offensichtlich in den Selbstbeschreibungen der Menschen niederschlägt. Die Werte dieser Teilstichprobe liegen zwischen den beiden Extremgruppen Malaysia und Deutschland.

Mit den kulturellen Unterschieden hinsichtlich der Selbstkonstruktionen gehen auch verschiedene Sets von **Zielen** einher (Hannover, Pöhlmann, Springer & Roeder, submitted). Angehörige von independenten Kulturen sind vorrangig darauf bedacht, Autonomie zu bewahren und ihre persönlichen Werte, Einstellungen und Überzeugungen zum Ausdruck zu bringen. Im Gegensatz dazu bestehen die prinzipiellen Ziele von Angehörigen interdependenten Kulturen darin, sich zu anderen Menschen zugehörig zu fühlen und mit ihnen eine harmonische Beziehung aufrecht zu erhalten. Die durch die Kultur unterschiedlich geformten Selbstkonstruktionen können als adaptiver Mechanismus angesehen werden, der dem Individuum dazu verhilft, sich in seiner sozialen Umgebung zurechtzufinden (Kitayama & Markus, 1994; Kroeber & Kluckhohn, 1952; Markus & Kitayama, 1994), d. h. also die kulturspezifischen Ziele zu erreichen.

Zusammengefasst wurde in diesem Abschnitt beschrieben, wie sich unterschiedliche kulturelle Anforderungen auf die Herausbildung des Selbst auswirken.

Die für individualistische Kulturen typische independente Selbstkonstruktion ist davon geprägt, dass sie vorwiegend autonomes Selbstwissen beinhaltet und sich das Individuum stärker als unabhängig von Personen des sozialen Kontexts sieht. Dementsprechend sieht das Individuum das Selbst als stabil und die soziale Umgebung eher als veränderlich an.

Demgegenüber beinhaltet die für kollektivistische Kulturen typische interdependente Selbstkonstruktion vorwiegend soziales Selbstwissen. Das Individuum sieht sich hier als stärker verbunden mit ingroup-Personen, die eine stabile soziale Umgebung für



sie darstellen, und an die es sich anpassen muss. Dementsprechend ist seine Persönlichkeit flexibel und seine Persönlichkeitseigenschaften weniger klar.

### 2.2.2 Selbstkonstruktion innerhalb einer Kultur

Über die Unterschiede zwischen Kulturen hinaus lassen sich auch Unterschiede hinsichtlich der Selbstkonstruktion zwischen Angehörigen derselben Kultur finden. Individuelle Sozialisationsbedingungen haben offensichtlich Einfluss auf die Art des chronisch verfügbaren Selbstwissens.

Als eine einflussreiche Sozialisationsbedingung wird das Geschlecht und die damit verbundenen unterschiedlichen Erwartungen an das Verhalten der Individuen gesehen. So konnten Cross & Madson (1997) anhand von mehreren Studien belegen, dass Männer, von denen in westlichen Kulturen erwartet wird, dass sie unabhängig und autonom sind, eine eher independente Selbstkonstruktion ausbilden. Frauen hingegen, von denen eine stärkere Verbundenheit zu anderen erwartet wird, entwickeln eine eher interdependente Selbstkonstruktion. Diese Geschlechtsunterschiede konnten jedoch so nicht durchgängig bestätigt werden (z.B. Gabriel & Gardner, 1999; Li, 2002). Vielmehr zeigt die jüngere Forschung ein sehr viel differenziertes Bild. Frauen fokussieren stärker auf intime und kooperative Beziehungen zu wenigen anderen Personen und verhalten sich so, dass diese Beziehungen aufrechterhalten werden. Dagegen ist für Männer eher Macht und Status wichtig und Beziehungen zu einer größeren Zahl von Personen. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern scheinen also weniger darin zu bestehen, dass Männer keine Beziehungen zu anderen Personen eingehen, sondern vielmehr in der Art dieser Beziehungen (vgl. Gabriel & Gardner, 1999).

Eine andere Erklärung für die widersprüchlichen geschlechtsspezifischen Befunde liegt darin, dass nicht das biologische Geschlecht, sondern die Geschlechtsrollenidentität (vgl. z.B. Alfermann, 1996; Bem, 1974) zu betrachten ist, die sich in Auseinandersetzung mit den geschlechtsspezifischen Normen entwickeln. Unterschiedliche geschlechtsspezifische Normen sind vermutlich auf die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zurückzuführen (Eagly, 1987). So sind Frauen z.B. wahrscheinlicher mit der Kindererziehung betraut oder ergreifen eher einen Beruf im sozialen oder pflegenden Bereich. Mit den Geschlechtsrollen verbunden sind jeweils spezifische sozial erwünschte Eigenschaften. Während für

männliche Geschlechtsrollen eher instrumentelle Eigenschaften wünschenswert sind (z.B. aktiv, unabhängig, entschlossen), dominieren in weiblichen Geschlechtsrollen stärker expressive Eigenschaften (z.B. hilfsbereit, freundlich, einfühlsam). Die Bedingungen und Anforderungen, die zu expressiven Eigenschaften führen, sind vergleichbar mit jenen, die die Ausbildung einer interdependenten Selbstkonstruktion begünstigen. Die Entwicklungsbedingungen für instrumentelle Eigenschaften ähneln hingegen denjenigen einer independenten Selbstkonstruktion. Auf der Basis solcher Überlegungen hat Rüter (2001) erste empirische Evidenz für den Zusammenhang zwischen Geschlechtsrollenidentität und Selbstkonstruktion gefunden.

Die Art der Selbstkonstruktion ist möglicherweise auch davon abhängig, ob man sich als Angehöriger einer Minoritäts- oder Majoritätsgruppe kategorisiert.

Minoritätsangehörige (z.B. Ethnie, Religion oder sexueller Orientierung) definieren die eigene Person stärker durch ihre Zugehörigkeit zu diesen Gruppen als Mitglieder der entsprechenden Majoritätsgruppen dies tun (z.B. Brewer & Weber, 1994; McGuire & McGuire, 1988; Simon, 1992; Simon & Hamilton, 1994).

Zusammengefasst lassen sich Unterschiede in der Art der Selbstkonstruktion zwischen Angehörigen derselben Kultur finden, wenngleich noch nicht hinreichend geklärt ist, welche Sozialisationsbedingungen sich im Einzelnen darauf auswirken.

### 2.2.3 Selbstkonstruktion und Situation

Neuere Forschungen belegen, dass **beide Arten des Selbstwissens in einem Individuum koexistieren** und zeitweise aktiviert werden können (z.B. Bontempo, 1993; Brewer & Gardner 1996; Gardner et al., 1999; Hannover, 2000; Kühnen, Hannover, & Schubert, 2001b; Singelis, 1994; Stapel & Koomen, 2001; Triandis, Leung, Villareal & Clack, 1985). Erste Evidenz für diese Annahme erbrachte die klassische Primingstudie von Trafimow, Triandis & Goto (1991). In dieser Studie wurde autonomes Selbstwissen durch die Instruktion: „Bitte denken Sie in den nächsten 3 Minuten darüber nach, was Sie von Ihren Freunden/Familienangehörigen unterscheidet“ aktiviert, soziales Selbstwissen durch die Aufforderung: „Bitte denken Sie in den nächsten 3 Minuten darüber nach, was Sie mit Ihren Freunden/Familienangehörigen gemeinsam haben“. Im Anschluss daran wurde der 20-statement-Test (Kuhn & McPartland, 1954) durchgeführt und es zeigte sich, dass in der independenten Primingbedingung verstärkt auf persönliche Attribute

bezogenes Selbstwissen (z.B. Fähigkeiten) zur Vervollständigung der Sätze verwendet wurde, während das in der interdependenten Bedingung verwendete Selbstwissen eher auf die Zugehörigkeit zu konkreten sozialen Kontexten bezogen war.

Die Tatsache, dass beide Selbstwissenarten durch ein Priming (vgl. Bargh & Chartrand, 2000) temporär aktiviert werden können, ermöglichte einen experimentellen Forschungszugang, der eine Untersuchung der Auswirkungen des Selbstwissens auf Denken, Fühlen und Handeln zulässt, ohne Konfundierung durch Kultur- oder Sozialisations-Einflüsse.

Zusammengefasst ist die Zugänglichkeit von independentem bzw. interdependentem Selbstwissen situational unterschiedlich. In Abhängigkeit von aktuellen Anforderungen bzw. unmittelbar vorausgegangenen Aktivitäten kann sich dieselbe Person in der einen Situation als eher independent beschreiben, während sie sich in einer anderen Situation eher als interdependent sehen kann.

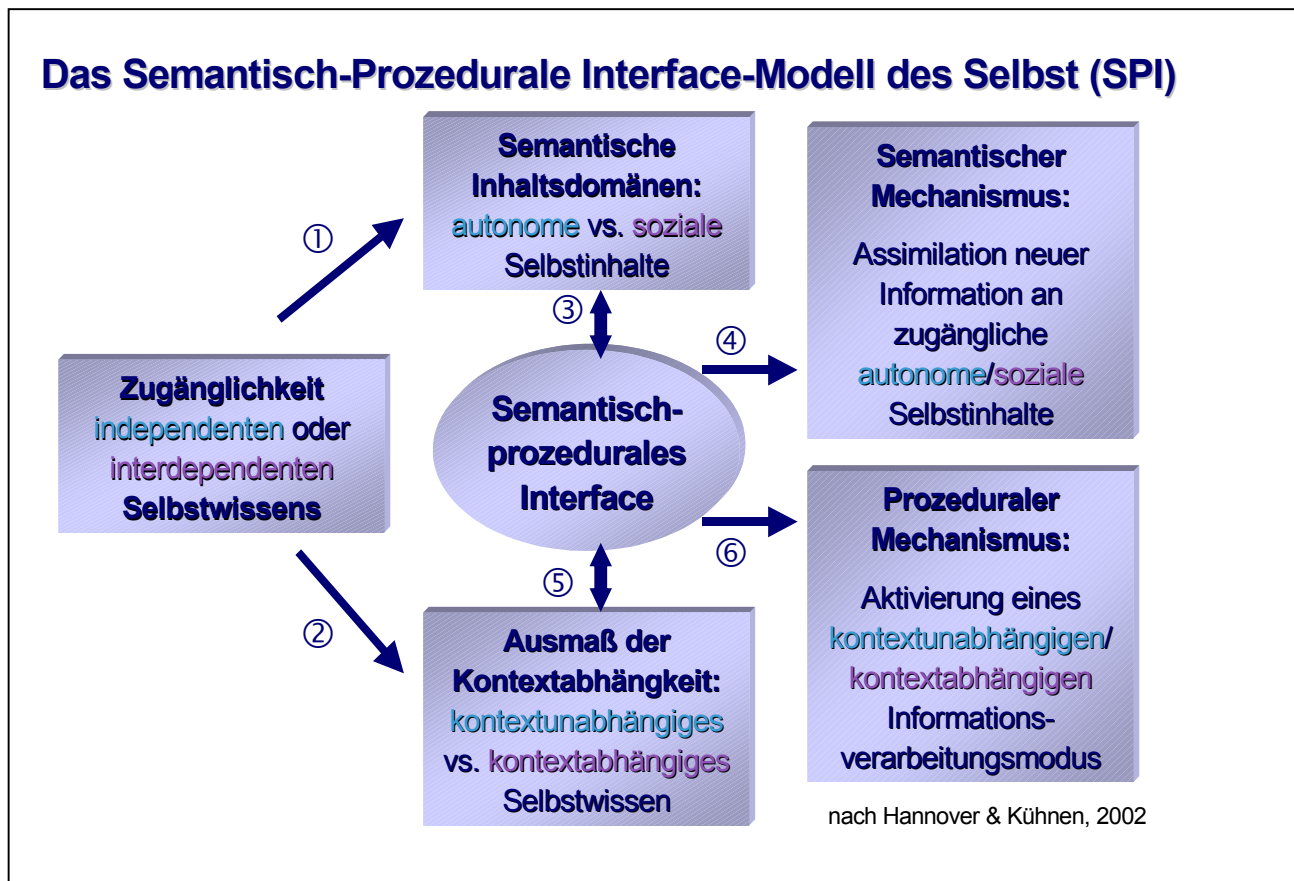
### **2.3 Das SPI-Modell: Auswirkungen der Selbstkonstruktion auf Denken, Fühlen und Verhalten**

Die Auswirkungen auf Kognition, Emotion und Motivation einer Person aufgrund der Art der Selbstkonstruktion sind vielfältig (für einen Überblick siehe Cross et al., 2000; Markus & Kitayama, 1991, 1998). So konnte z.B. gezeigt werden, dass Personen mit independenter Selbstkonstruktion stärkere Urteilsfehler machen (Bias) (z.B. Choi & Nisbett, 1998; Endo, Heine & Lehman, 2000), feldunabhängiger wahrnehmen (Kühnen, Hannover & Schubert, 2001) und schwächere Tendenzen zur Selbstkritik haben (z.B. Heine, Kitayama, Lehman, Takata, Ide, Leung & Matsumoto, 2001) als Personen mit interdependentem Selbst.

Für solche Unterschiede macht das **Semantisch Prozedurale Interface-Modell des Selbst** (Hannover, 2000; Hannover & Kühnen, 2002; Kühnen et al., 2001b) (s. Abbildung 2) zwei Mechanismen verantwortlich, die miteinander verknüpft sind, nämlich einen **Semantischen Mechanismus** und einen **Prozeduralen Mechanismus**.

Der **semantische Mechanismus** (Abb. 2, Pfeile 1, 3, 4) besteht darin, dass Menschen neu eintreffende Information gemäß der zum gegebenen Zeitpunkt leicht zugänglichen mentalen Kategorien identifizieren, kategorisieren und interpretieren

(Bruner, 1957; für einen Überblick siehe Bargh, 1997). Entsprechend wird neue Information in dem Maße an autonome Inhalte assimiliert, wie für die Person unabhängiges Selbstwissen chronisch oder situational hoch zugänglich ist. Umgekehrt wird die Information um so stärker an soziale Inhalte assimiliert, je zugänglicher soziales Selbstwissen für die Person zu diesem Zeitpunkt ist (Hannover, 2000).



**Abbildung 2: Das Semantisch Prozedurale Interface-Modell des Selbst, Hannover & Kühnen, 2002**

Die Selbstkonstruktion beeinflusst somit individuelle Erfahrungen, weil die Identifikation, Kategorisierung und Interpretation neuer Information an die semantischen Inhalte des chronisch oder situational hoch zugänglichen Selbstwissens der Person angepasst werden. Nehmen wir das Beispiel einer Person, die sich darum bemüht, Mitglied einer Volleyballmannschaft zu werden und deshalb an mehreren Trainingseinheiten teilnimmt. Die erfolgreiche Aufnahme könnte eine Person mit hoch zugänglichem sozialem Selbstwissen darauf zurückführen, dass ihre gute soziale Passung in das Team dafür ausschlaggebend war. Dominieren bei der Person jedoch stärker autonome Selbstwissensinhalte, so würde die Information

über die Aufnahme in die Gruppe vielleicht eher alternativ damit erklärt werden, dass sie mit ihren sportlichen Leistungen überzeugen konnte.

Die Funktion des semantischen Mechanismus ist mittlerweile recht gut belegt. Empirische Befunde dazu stammen beispielsweise von Trafimow & Finlay (1996). Sie konnten zeigen, dass chronisch interdependente Personen ihr Verhalten stärker an den vermuteten Erwartungen des sozialen Umfeldes ausrichten, während das Verhalten von chronisch independenten Personen stärker auf eigenen Einstellungen basiert.

Das Semantisch Prozedurale Interface-Modell des Selbst nimmt nun einen zweiten Mechanismus, den **prozeduralen Mechanismus** (Abb. 2, Pfeile 2, 5, 6), an. Danach sind die unterschiedlichen Selbstkonstruktionen nicht nur damit verbunden, dass entweder independente oder aber interdependente Selbstinhalte stärker zugänglich sind, sondern darüber hinausgehend sind spezifische Informationsverarbeitungsmodi mit diesen Inhalten assoziiert. Dies lässt sich damit erklären, dass das bei einer independenten Selbstkonstruktion dominierende autonome Selbstwissen typischerweise eher kontextunabhängig repräsentiert ist (z.B. "ich bin humorvoll"), während das bei einer interdependenten Selbstkonstruktion dominierende soziale Selbstwissen stärker kontextabhängig ("ich bin gerne mit meinen Freunden zusammen") repräsentiert ist. Während daher mit der Aktivierung autonomen Selbstwissens wahrscheinlich kontextunabhängige Informationsverarbeitung ausgelöst wird, korrespondiert die Aktivierung sozialen Selbstwissens mit der Verwendung eines kontextabhängigen Informationsverarbeitungsstils.

Kontextunabhängige Informationsverarbeitung ist davon geprägt, dass neu eintreffende Informationen über das Selbst, über andere Personen oder Stimuli unabhängig vom Kontext, in dem sie erscheinen, identifiziert, kategorisiert und interpretiert werden. Demgegenüber befördern interdependente Selbstkonstruktionen eine kontextabhängige Verarbeitung, d.h., neue Informationen werden unter Einbeziehung des Kontextes verarbeitet.

Um das Zusammenspiel zwischen semantischem und prozeduralem Mechanismus zu modellieren, wird die Metapher eines Interface verwendet. Damit wird verdeutlicht, dass beide Mechanismen miteinander verbunden sind, so dass sie die Informationsverarbeitung gleichzeitig, aber auch separat beeinflussen können. Wenn die Zugänglichkeit autonomen oder sozialen Selbstwissens erhöht ist, wird der

korrespondierende Verarbeitungsmodus ebenfalls wahrscheinlicher angewendet und umgekehrt werden bei kontextabhängiger bzw. kontextunabhängiger Verarbeitung die korrespondierenden Selbstinhalte zugänglicher. Dies bedeutet, semantischer und prozeduraler Mechanismus greifen ineinander, aber die Auswirkungen der Selbstkonstruktion auf das Denken, Fühlen und Handeln der Person können durch nur einen der beiden Mechanismen nicht vollständig beschrieben werden.

Diese Annahmen prüften Hannover & Kühnen (2002) mit zwei verschiedenen Strategien. In der einen manipulierten sie **die Kontextabhängigkeit des zugänglichen Selbstwissens** experimentell und in der anderen die **Zugänglichkeit autonomen bzw. sozialen Selbstwissens**.

Ein Beispiel für die erste Forschungsstrategie ist ein Versuch (Hannover, 2000), in dem die **Kontextabhängigkeit des zugänglichen Selbstwissens** mit einer Selbstbeschreibungsaufgabe manipuliert wurde.

Die experimentelle Manipulation bestand darin, dass die Vpn die Aufgabe erhielten, sich selbst anhand von zehn Eigenschaften (z.B. Gelassenheit, Toleranz, Bescheidenheit) zu beschreiben. Während alle Vpn zwar die gleichen Eigenschaftsbegriffe vorgelegt bekamen, wurde zwischen zwei Experimentalgruppen die Art der Antwortskala manipuliert. Auf subtile Weise legten diese Antwortskalen die Verwendung unterschiedlicher Kategorien nahe. In der Bedingung, in der kontextunabhängiges Selbstwissen aktiviert werden sollte, bestand die Aufgabe der Versuchspersonen darin, diese Eigenschaften dahingehend zu beurteilen, ob sie für sie „typisch“, „untypisch“ oder „weder/noch“ zutreffend waren. Bei dieser Antwortskala entscheiden sich Versuchspersonen überwiegend für die Antwortkategorien „typisch“ oder „untypisch“ und es wird kontextunabhängiges Selbstwissen aktiviert, indem der Fokus jeweils auf die eigene Person gelenkt wird. In der anderen Bedingung, in der kontextabhängiges Selbstwissen aktiviert werden sollte, wurde erfragt, ob die Eigenschaften „immer“, „nie“ oder „von der Situation abhängig“ zutreffend seien. Hier bevorzugten Versuchspersonen überwiegend die Antwortalternative „von der Situation abhängig“, da die beiden anderen Antwortmöglichkeiten zu extreme Alternativen darstellen. Somit interpretiert die Person bei dieser Skalenvariante die eigenen Eigenschaften jeweils abhängig vom Kontext.

Diese experimentelle Primingmanipulation von kontextabhängigem bzw. kontextunabhängigem Selbstwissen sollte sich darauf auswirken, wie stark Personen den Einfluss der Situation zur Erklärung des Verhaltens anderer mit einbeziehen. Durch die Aktivierung von kontextabhängigem Selbstwissen sollte die Berücksichtigung der Situation stärker gewährleistet sein als durch die Aktivierung von kontextunabhängigem Selbstwissen.

Die systematische Unterschätzung der Situation als Einflussfaktor für Verhalten wird durch den Fundamentalen Attributionsfehler beschrieben (vgl. Ross, Amabile & Steinmetz, 1977). Angehörige individualistischer Kulturen neigen stärker als Angehörige kollektivistischer Kulturen dazu, den Fundamentalen Attributionsfehler zu begehen (Choi, Nisbett & Norenzayan, 1999). Den Fundamentalen Attributionsfehler zeigten erstmalig Ross, Amabile und Steinmetz (1977) durch den folgenden Versuch: Ihre Probanden mussten zunächst zehn Fragen aufschreiben, die schwierig, aber nicht unmöglich zu beantworten sein sollten. Danach wurden sie in Dreiergruppen zusammengefasst und bekamen die Rolle eines Quizmasters, eines Kandidaten und eines Zuschauers per Losentscheid zugewiesen. Der Quizmaster stellte nun seine Fragen dem Kandidaten, der sie zu beantworten versuchen sollte. Ross et al. hatten gefunden, dass obwohl die privilegierte Rolle des Quizmasters (es ist leichter, sich "intelligente Fragen" auszudenken als die Fragen einer anderen Person richtig zu beantworten) bzw. die benachteiligte Rolle des Kandidaten ostentativ zufällig zugewiesen worden waren, die Vpn bei einer abschließenden Befragung dem Quizmaster mehr Wissen und Gebildetheit bescheinigten als der Person, die die Rolle des Kandidaten hatte übernehmen müssen.

Die experimentelle Aktivierung kontextabhängigen Selbstwissens durch die weiter oben beschriebene Manipulation der Antwortkategorien einer Selbstbeschreibungsaufgabe, führte in dem von Hannover (2000) durchgeführten Versuch erwartungsgemäß dazu, dass der Fundamentale Attributionsfehler in dieser Experimentalgruppe nicht mehr auftrat. In der Experimentalgruppe, in der kontextunabhängiges Selbstwissen aktiviert wurde, war er jedoch nachweisbar.

Es könnte jedoch eingewendet werden, dass der Befund weniger durch die Aktivierung von entsprechendem Selbstwissen, sondern vielmehr durch die kognitive Prozedur (Kontextabhängigkeit bzw. Kontextunabhängigkeit) zustande gekommen ist. Um dieses Argument ausschließen zu können, wurde von Schubert (1999) die

Primingprozedur so abwandelt, dass eine andere Person beurteilt werden musste. In diesem Fall zeigten sich keine Unterschiede in den Attributionstendenzen der beiden experimentellen Gruppen.

Ein Beispiel für die zweite Forschungsstrategie ist eine Studie von Kühnen, Hannover und Schubert (2001a). Hier wurde anhand des weiter oben beschriebenen semantischen Primings (Trafimow et al. 1991) **autonomes bzw. soziales Selbstwissen zugänglicher** gemacht, in dem die Vpn entweder über Unterschiede oder aber Gemeinsamkeiten zu Familienangehörigen und Freunden nachdenken sollten. Im Anschluß daran wurde ein sprachfreier Leistungstest durchgeführt (Teil des Leistungsprüfsystems (LPS) von Horn, 1962), bei dem einfache Figuren in komplexe Figuren eingebettet sind und von den Versuchsteilnehmern identifiziert werden müssen (analog zum Embedded-Figures Test, Witkin, 1950). Für diese Aufgabe ist die Verwendung kontextunabhängiger Informationsverarbeitung vorteilhaft, da irrelevante Elemente leichter ausgeblendet werden können. Erwartungsgemäß zeigte sich, dass Personen, bei denen durch die Unterschieds-Aufgabe vorher autonomes Selbstwissen aktiviert wurde, in diesem Test eine höhere Leistung erzielten als diejenigen, bei denen durch die Gemeinsamkeits-Aufgabe soziales Selbstwissen aktiviert wurde.

Entsprechende Befunde zeigten sich auch in einer kulturvergleichenden Studie (vgl. Kühnen et al., 2001a), in der Angehörige von individualistischen Kulturen (Amerika, Deutschland), die eine eher independente Selbstkonstruktion aufweisen, bessere Ergebnisse in diesem Test erzielten als Angehörige kollektivistischer Kulturen (Malaysia, Russland), die eine eher interdependente Selbstkonstruktion aufweisen.

Auch bei dieser Forschungsstrategie könnte wieder eingewendet werden, dass nicht der Selbstbezug, sondern die Art und Weise der Prozedur den Effekt bewirkt hat. Daher wurde die Primingprozedur in einer weiteren Untersuchung so abgewandelt, dass nicht Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten über die eigene Person, sondern über Hunde und Katzen generiert werden sollten. In diesem Fall zeigten sich keine Leistungsunterschiede in den beiden experimentellen Gruppen (Kühnen et al., 2001a).

Um auszuschließen, dass die gefundenen Effekte alternativ durch erhöhte Leistungsmotivation erklärbar sind, die möglicherweise durch die Aktivierung autonomen Selbstwissens hervorgerufen worden sein könnte, wurde in einem



weiteren Versuch die Auswirkung des semantischen Primings auf die Leistung in einem Test untersucht, bei dem die Verwendung von kontextabhängigen Wissen von Vorteil ist. Hierzu wurde der Bild-Ergänzen-Subtest aus dem Hamburg-Wechsler-Intelligenz-Test für Erwachsene (HAWIE-R; Tewes, 1994) in eine paper-pencil-Version abgewandelt. Die Aufgabe der Versuchspersonen besteht darin, in insgesamt 16 Bildern jeweils eine fehlende Information zu identifizieren (z.B. der fehlende Schatten eines Mannes). Dies gelingt in dem Maße umso besser, wie die Versuchsperson die übrigen Bildinformation (Sonne, Baum mit Schatten) zueinander in Beziehung setzt. Tatsächlich zeigte sich, dass nach experimenteller Aktivierung von sozialem Selbstwissen durch das Gemeinsamkeits-Priming von Trafimow et al. (1997) die Leistung in diesem Test höher war als nach Aktivierung von autonomem Selbstwissen durch das Unterschieds-Priming (Kühnen et al., 2001a). Vergleicht man die Leistungen von chronisch independenten bzw. interdependenten Personen in diesem Test miteinander, so ergibt sich entsprechend, dass interdependente bessere Leistungen erbringen als independente (Roeder & Hannover, 2002).

Vor dem Hintergrund der bereits vorhandenen empirischen Belege für den semantischen Mechanismus und den Belegen für den prozeduralen Mechanismus (Hannover & Kühnen, 2002) ist davon auszugehen, dass die Verwendung von sozialem bzw. autonomem Selbstwissen mit dem jeweils korrespondierenden Informationsverarbeitungsstil systematisch assoziiert ist.

Zusammengefasst wurde in diesem Kapitel das Selbst als Gedächtnisrepräsentation definiert, deren jeweils aktivierte Inhalte im Arbeitsselbst das Denken, Fühlen und Handeln der Person beeinflussen. Abgeleitet aus Kulturunterschieden wurden zwei grundsätzlich unterschiedliche Arten der Selbstkonstruktion beschrieben. Während die independente Selbstkonstruktion durch die stärkere Verwendung von autonomem Selbstwissen und kontextunabhängiger Informationsverarbeitung charakterisiert ist, ist die interdependente Selbstkonstruktion durch die Dominanz sozialen Selbstwissens und kontextabhängiger Informationsverarbeitung gekennzeichnet.

Personen unterscheiden sich in ihrer Selbstkonstruktion abhängig von den Bedingungen, unter denen sie sozialisiert wurden. So ist die Selbstkonstruktion von Angehörigen aus kollektivistischen Kulturen eher interdependent, während diejenige von Angehörigen individualistischer Kulturen eher independent ist. Unterschiede in der Art des chronisch verwendeten Selbstwissens ergeben sich auch zwischen

Angehörigen derselben Kultur. Obgleich in einer Person meist die eine oder andere Art des Selbstwissens chronisch dominiert, kann situational jeweils auch die andere Art von Selbstwissen aktiviert werden.

Die Art des jeweils im Arbeitsselbst zugänglichen Selbstwissens beeinflusst die Aufnahme und Verarbeitung neuer Informationen auf zweifache Art. Einerseits werden neue Informationen an das aktivierte Selbstwissen assimiliert (autonom vs. sozial), andererseits ist mit dem jeweiligen Selbstwissen ein entsprechender Informationsverarbeitungsstil (kontextunabhängig vs. kontextabhängig) assoziiert.

### **3 Selbstkonstruktion und interpersonale Distanz - Ableitung der Forschungshypothesen.**

In der vorliegenden Arbeit wird der Vorschlag gemacht, die Auswirkungen der unterschiedlichen Selbstkonstruktionen auf interpersonales Distanzverhalten zu beziehen. Die zentrale Hypothese dieser Arbeit lautet:

**Hypothese 1:** Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion zeigen eine geringere interpersonale Distanz zu Ingroup-Personen als Personen mit unabhängiger Selbstkonstruktion.

Diese Hypothese soll für solche Interaktionspartner gelten, die als Angehörige derselben Ingroup anzusehen sind, also z.B. Schüler derselben Schulklasse oder Studierende desselben Studienganges an einer Universität.

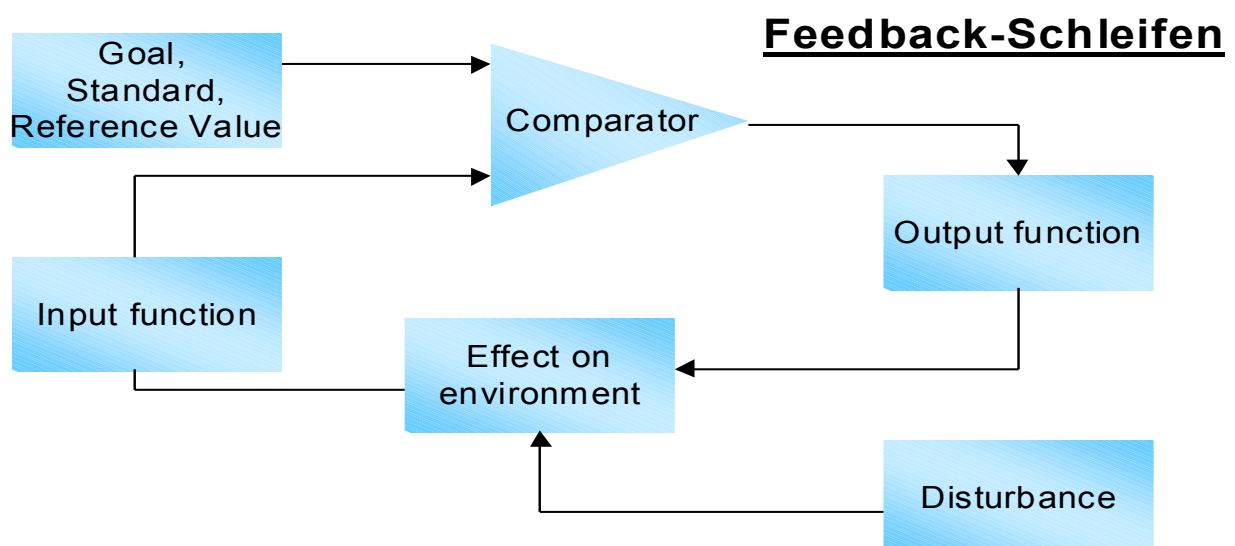
Evidenz für diese Hypothese ergibt sich bereits durch die Definition der Selbstkonstruktionen. Danach geht die interdependente Selbstkonstruktion mit einer größeren Verbundenheit und größeren Nähe zu anderen Personen einher, während die unabhängige Selbstkonstruktion dadurch gekennzeichnet ist, dass Personen sich stärker von anderen Menschen abgrenzen und größere Distanz zu ihnen einnehmen. Studien haben gezeigt, dass interdependente Personen ein stärkeres Gefühl für Nähe sowie Wahrnehmung und Bevorzugung von Nähe zeigen (Aron, Aron & Smllan, 1992; Gardner, Gabriel & Hochschild, 2002, Oyserman, Coon & Kimmelmeier, 2002, Vorauer & Cameron, 2002). Dennoch ist unklar, ob die Selbstkonstruktion auch mit Verhaltenskonsequenzen hinsichtlich physikalischer interpersonaler Distanz assoziiert ist.

In diesem Kapitel wird dargestellt, auf welche Weise die Selbstkonstruktion Einfluss auf Verhalten nehmen kann. Hierzu wird vom Selbstregulationsmodell (Carver & Scheier, 1981) ausgegangen, das auch für die Erklärung automatisierten Verhaltens verwendet wird. Es wird vorgeschlagen, das SPI-Modell auf den von Carver und Scheier beschriebenen Selbstregulations-Regelkreis zu beziehen und es werden diejenigen Einflussmöglichkeiten identifiziert, aus denen sich in Abhängigkeit vom verwendeten Selbstwissen systematische Verhaltensunterschiede ergeben sollten. Aus diesen Überlegungen werden weitere Hypothesen abgeleitet, die im empirischen Teil dieser Arbeit geprüft werden sollen.

### 3.1 Selbstregulations-Regelkreis

Das Selbst wird als Agent gesehen, das Kontrolle auf seine Umgebung ausübt, Handlungen initiiert und versucht, seine Ziele zu erreichen (Baumeister, 1999). Es wird zwischen automatischen und kontrollierten Prozessen in der Informationsverarbeitung unterschieden (Bargh, 1982). Das Selbst ist zunächst einmal die Kontrollinstanz für die kontrollierten Prozesse. Insoweit ist das Selbstregulationsmodell von Carver und Scheier (1981) heranzuziehen. Dieses basiert auf dem TOTE-Modell (Test Operate Test Exit) von Miller, Galanter & Pribram (1960), das aus der Systemtheorie übernommen wurde. Verhalten ist in dieser Sichtweise in einen Regelkreis bzw. eine Feedback-Schleife eingebettet. Abbildung 3 zeigt diese Feedbackschleife in einer Version nach (Carver & Scheier, 1999).

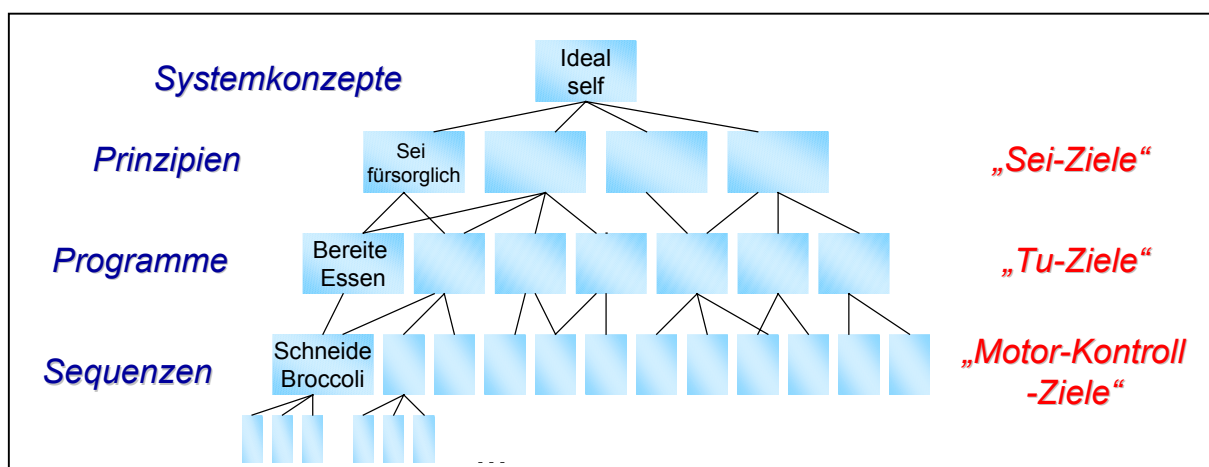
Die Stellgröße Verhalten (Output function) ergibt sich in diesem Modell aus dem Vergleich (Comparator) zwischen der wahrgenommenen Situation (input function) und den internen Zielen, Standards und Referenzgrößen (goal, standard, reference value). Zu jedem Zeitpunkt werden also die aus der Umwelt aufgenommenen Informationen mit den eigenen Zielen und Standards verglichen. Entsprechend der Abweichungen, die sich ergeben, wird Verhalten initiiert, das diese Abweichungen minimieren soll.



**Abbildung 3: Feedback-Schleife der Selbstregulation nach Carver & Scheier, 1999**

Die Ziele und Standards, die als Vergleichsbasis dienen, sind Bestandteil des Selbst und lassen sich hierarchisch ordnen (Powers, 1973; vgl. Abbildung 4).

Auf der oberen Zielebene befinden sich globale Lebensziele, sogenannte **Self-guides** (Higgins, 1987), die das ideale Selbst (ideal self) oder das Soll-Selbst (ought self) verkörpern. Nach dem Ansatz von Markus und Nurius (1986) können die globalen Lebensziele auch als **possible selves** bezeichnet werden. Hier wird unterschieden zwischen einem erhofften möglichen Selbst (hoped for possible self), einem erwarteten möglichen Selbst (expected possible self) und einem befürchteten möglichen Selbst (feared possible self). Die globalen Ziele differenzieren sich in den darunterliegenden Ebenen in feinere Teilziele aus. Im abgebildeten Beispiel wäre demnach das ideale Selbst einer fiktiven Person z.B. dadurch zu erreichen, dass sie sich fürsorglich verhält. Dieses Teilziel wird z.B. durch die Zubereitung von Essen bedient, wozu u.a. gehören kann, dass Broccoli geschnitten wird. Wird ein Verhalten, wie z.B. Broccoli schneiden, ausgeführt, so wird das Ergebnis auch jeweils auf der darüberliegenden Stufe bewertet.



**Abbildung 4: Zielhierarchie nach Powers (1973).**

Die entscheidende Instanz des Regelkreises ist der Vergleichsprozess, da er aktiv wird, wenn die Aufmerksamkeit der Person auf ein bestimmtes Ziel gelenkt wird. Damit stellt die Feststellung einer Diskrepanz die kognitive Kontrollebene der Selbstregulation dar. Das Selbstregulations-Regelkreismodell kann damit gleichermaßen die Regulation bewusster Prozesse und die Regulation automatischen Verhaltens beschreiben.

### 3.2 ***Selbstregulation und automatisiertes Verhalten***

Klassischerweise wird zielgerichtetes Verhalten von unwillkürlichem (oder auch automatisiertem) Verhalten unterschieden, indem beim zielgerichteten Verhalten bewusst ein gegenwärtiger Zustand in einen Zielzustand überführt wird (z.B. Heckhausen, 1977). Diese Ziele werden intentional gebildet und aktivieren assoziierte Verhaltensstrategien und Handlungspläne, mit denen diese Ziele erreicht werden können (z.B. Heckhausen, 1991).

Neuere Forschungen zeigen aber, dass Ziele auch unbewusst wirken können. In der ***auto-motive-Theorie*** (Bargh, 1990) wird postuliert, dass zielorientiertes Verhalten auch unbewusst von einer Person ausgeführt werden kann. Das tritt dann auf, wenn bestimmte Ziele oder Motive in der Vergangenheit mit konkreten Umweltstimuli verknüpft wurden. Die Präsentation des Umweltstimulus aktiviert das damit verbundene Ziel und löst darüber das zielrealisierende Verhalten spontan aus. Die Forschergruppe um Bargh (z.B. Chartrand & Bargh, 1996; Lakin & Chartrand, in press) konnte dementsprechend zeigen, dass auch unbewusst experimentell aktivierte Ziele zielführendes Verhalten auslösen.

So wurde z.B. in einer Studie das Ziel „Affiliation“ entweder implizit oder explizit vorgegeben und erhoben, ob in diesen beiden Bedingungen im Vergleich zu einer Kontrollgruppe mehr zielerreichendes Verhalten in Form von Verhaltensimitation (Mimikry) gezeigt wird. Unbewusstes Mimikry-Verhalten ist assoziiert mit Mögen des Interaktionspartners und kennzeichnet eine harmonische Beziehung (Lakin, Jefferis, Cheng, & Chartrand, submitted). In der impliziten Bedingung wurde das Ziel im Rahmen einer Reaktionsaufgabe durch die subliminale Darbietung der Begriffe *affiliate*, *friend*, *partner* und *together* vorgegeben. Den Versuchsteilnehmern der expliziten Zielvorgabe-Bedingung und diejenigen der Kontrollgruppe erhielten bei dieser Reaktionsaufgabe die subliminal vorgegebenen neutralen Begriffe *neutral* und *background*. Anschließend wurde den Versuchsteilnehmern ein Video von einer Person gezeigt, die eine Reihe von Tätigkeiten ausführt. Ihre Aufgabe bestand darin, sich diese Tätigkeiten zu merken. In der expliziten Zielvorgabe-Bedingung wurde den Versuchspersonen angekündigt, dass sie mit dieser Person anschließend in einer weiteren Aufgabe kooperativ zusammenarbeiten sollten. In den beiden anderen Bedingungen fehlte ein solcher Hinweis. Als abhängige Variable erfassten Lakin & Chartrand das Ausmaß, in dem die Versuchspersonen bei der Betrachtung des

Videos Mimikry-Verhalten zu der Stimulusperson auf dem Video zeigten. Die Stimulusperson auf dem Video berührte sich bei den verschiedenen Tätigkeiten (z.B. Telefonat, Papiere stapeln) häufiger selbst im Gesicht. Gemessen wurde daher, wie häufig sich die Versuchspersonen beim Sehen des Videos im Gesicht berührten. Mimikry-Verhalten wird auf eine automatische Wahrnehmungs-Verhaltens-Verknüpfung zurückgeführt (Chartrand & Bargh, 1999). Demnach wäre zu erwarten gewesen, dass Mimikry-Verhalten in allen drei Zielbedingungen gleichermaßen häufig auftritt, da die Versuchsteilnehmer aller Bedingungen die gleiche Videoversion sahen. Die Autoren der Studie vermuteten aber, dass die Aktivierung oder Nicht-Aktivierung des Affiliationszieles einen zusätzlichen Einfluss darauf haben sollte, ob bzw. in welchem Ausmaß Mimikry-Verhalten gezeigt wird. Tatsächlich zeigte sich, dass unabhängig davon, ob das Ziel explizit oder implizit aktiviert wurde, jeweils mehr Mimikry-Verhalten (also eigene Gesichtsberührungen) gezeigt wurde als in der Kontrollbedingung, in der kein Ziel aktiviert wurde. Manipulationschecks ergaben, dass sich die Versuchsteilnehmer dieses Verhaltens nicht bewusst waren (Lakin & Chartrand, in press).

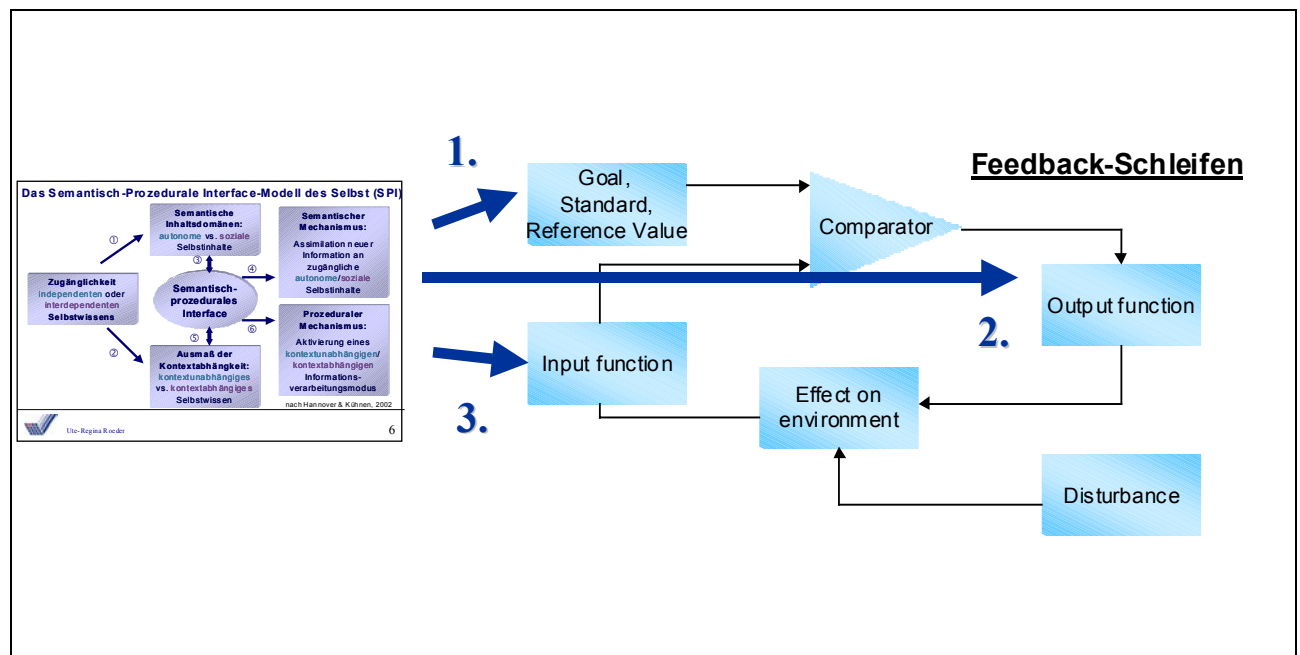
Wie dieser Befund zeigt, bedarf die Initiierung von Verhalten also offensichtlich nicht zwangsläufig der bewussten Aktivierung von Zielen, sondern es reicht eine unbewusste Aktivierung.

Demnach wird auch automatisches Verhalten durch den Selbstregulationsregelkreis beschrieben. Sämtliche Teilprozesse können auch ohne bewusste Aufmerksamkeit ablaufen, wenn Handlungsskripts existieren, die durch frühere häufige Verwendung mit den jeweiligen Auslösebedingungen fest verbunden sind. Das oben beschriebene Mimikry-Verhalten ist ein typisches Beispiel für ein solches Handlungsskript, das unbewusst ausgelöst werden kann.

### **3.3 Zusammenhang zwischen SPI-Modell und Selbstregulation**

In diesem Abschnitt soll anhand des Selbstregulations-Regelkreises gezeigt werden, an welchen Stellen sich Einflüsse aktivierten Selbstwissens auf Verhalten ergeben könnten. In der Abbildung 5 werden diese Einflussmöglichkeiten grafisch dargestellt. Es werden drei potentielle Einflussmöglichkeiten voneinander unterschieden, die nachfolgend beschrieben werden:

1. Unterschiede in den Zielen, Standards und Referenzwerten in Abhängigkeit von dem im Arbeitsselbst zugänglichen Selbstwissen
2. Direkte Verknüpfung von bestimmten automatisierten Verhaltensweisen (Handlungsskripts) mit dem jeweils zugänglichen Selbstwissen.
3. Auswirkungen des mit dem jeweiligen Selbstwissen assoziierten Informationsverarbeitungsstils auf die Wahrnehmung von Informationen.



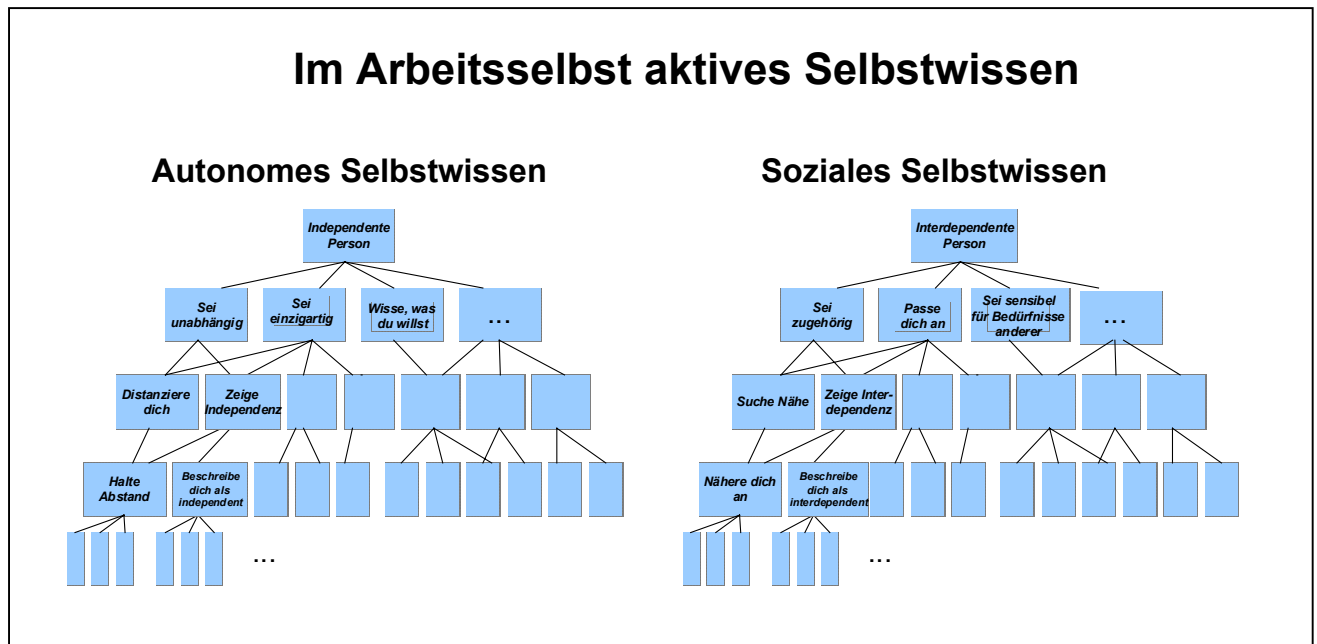
**Abbildung 5: Lokalisierung der Einflüsse des SPI auf den Selbstregulationsregelkreis.**

### 3.3.1 Unterschiede in den Zielen, Standards und Referenzwerten in Abhängigkeit von dem aktivierten Selbstwissen

Ziele, Standards und Referenzwerte, mit denen aktuelle Situationen verglichen werden, sind Bestandteil des Selbstkonzepts. Wie jedoch eingangs beschrieben wurde, sind nicht alle Selbstwissensbestandteile gleichermaßen zugänglich. Vielmehr beeinflussen diejenigen Inhalte unsere Informationsverarbeitung, die Gegenstand des Arbeitsselbst sind, weil sie entweder besonders häufig oder aber erst kürzlich aktiviert wurden. Die mit dem Selbstwissen jeweils assoziierten Ziele, Standards und Referenzwerte werden mit ins Arbeitsselbst geladen und als Vergleichswerte herangezogen. Abhängig davon, ob eine Person sich zu einem gegebenen Zeitpunkt eher als independent oder interdependent selbst kategorisiert, sind somit unterschiedliche Ziele und Standards handlungsleitend. Die Abbildung 6 stellt die alternativen Ausgestaltungen von Zielen exemplarisch dar.



Die Auswirkungen der unterschiedlichen Ziele lassen sich an einem Beispiel verdeutlichen. Nehmen wir eine Situation, in der man eine neue Person kennenlernt. In dem Moment, wo autonomes Selbstwissen dominiert, sollten eher Verhaltensweisen initiiert werden, die auf Unabhängigkeit und Abgrenzung hinauslaufen, während mit sozialem Selbstwissen Annäherung und Anpassung assoziiert sein sollten.



**Abbildung 6: Darstellung exemplarischer Ziele, die mit sozialem vs. autonomem Selbstwissen verknüpft sein könnten**

Chronische Unterschiede in der Selbstkonstruktion oder situationale Bedingungen, wie z.B. ein subliminales Priming der Ziele „Affiliation“ oder „Wettbewerb“ oder die explizite Aufgabe, mit dieser Person zu kooperieren oder konkurrieren, würde dazu führen, dass entweder soziales oder autonomes Selbstwissen zugänglicher wird und damit assoziierte Ziele und Handlungsskripts unser Verhalten beeinflussen.

Im Falle dominierendem sozialen Selbstwissens sollte also das Ziel – und dementsprechend damit verbundene Verhaltensweisen – zugänglich sein, eine Beziehung entstehen zu lassen bzw. zu pflegen oder aber im Falle von autonomem Selbstwissen, das Ziel, keine beziehungsaufbauenden bzw. –pflegenden Verhaltensweisen zu zeigen. Bezogen auf interpersonales Distanzverhalten resultiert daraus die Hypothese, dass Personen, bei denen soziales Selbstwissen dominiert, geringere interpersonale Distanzen zu ingroup-Angehörigen zeigen als Personen, bei

denen autonomes Selbstwissen dominiert. Diese Annahme wird, auf chronisch zugängliches Selbstwissen bezogen, im empirischen Teil dieser Arbeit geprüft (Hypothese 1).

### 3.3.2 Direkte Verknüpfung von bestimmten automatisierten Verhaltensweisen mit aktiviertem Selbstwissen.

Als zweite Einflussmöglichkeit des jeweils aktivierten Selbstwissens auf Verhalten wird angenommen, dass verschiedene automatisierte Verhaltensweisen über einen direkten Verhaltenslink an das jeweilige Selbstwissen geknüpft sind. Unterstützung für diese Annahme liefert das Reflective-Impulsive Model (RIM) von Strack und Deutsch (in press), das modelliert, wie soziales Verhalten generiert und kontrolliert wird. In diesem Modell wird zwischen einem impulsiven und einem reflexiven System differenziert, die jeweils nach unterschiedlichen Prinzipien funktionieren. So verwenden beide Systeme verschiedene Operationen, um Verhalten zu initiieren. Im Reflexiven System ist Verhalten die Konsequenz einer Entscheidung, die von der Bewertung des Ist- Zustands und der subjektiven Wahrscheinlichkeit des Erreichens eines angestrebten Zustands durch ein Verhalten bestimmt wird. Im Impulsiven System wird Verhalten initiiert durch Aktivationsausbreitung vom Wahrnehmungsinput bzw. der zugehörigen Repräsentation zum Motorschema.

Nach den Annahmen von Strack und Deutsch (submitted) können Prozesse, die ursprünglich Gegenstand der bewussten Verarbeitung waren und daher zunächst dem reflexiven Verarbeitungsmodus zuzuordnen waren, vom impulsiven System übernommen werden. Voraussetzung dafür ist, dass diese Prozesse sehr häufig Gegenstand der Verarbeitung waren und zu gleichen Handlungssequenzen geführt haben. Gleiche Handlungssequenzen werden aber nur dann immer wieder ausgelöst, wenn das gewählte Verhalten die wahrgenommenen Diskrepanzen zwischen dem Ist-Zustand und dem Soll-Zustand erfolgreich vermindert hat.

Unter Rückgriff auf das RIM-Modell nehme ich daher an, dass bestimmte Verhaltensweisen, die in der Vergangenheit häufig im Zusammenhang mit dem jeweiligen Selbstwissen ausgeführt wurden und sich als hilfreich bei der Zielerreichung erwiesen haben, automatisch initiiert werden können, ohne dass ein expliziter Bewertungsprozess vorausgeht.

Diese Annahme stellt eine Erweiterung des SPI-Modells (Hannover & Kühnen, 2002) dar. Neben der systematischen Verknüpfung von Selbstwissen und dem zugehörigen Informationsverarbeitungsstil wird zusätzlich die Verknüpfung mit Verhaltensweisen angenommen, die in unmittelbarem Zusammenhang zu dem jeweiligen Selbstwissen stehen. In Frage kommen interpersonale Verhaltensweisen, die in besonders effizienter Weise zur Erreichung der mit dem jeweiligen Selbstwissen verbundenen Ziele führen. Hierfür kommen vor allem nonverbale Verhaltensweisen in Frage. In der vorliegenden Arbeit wird angenommen, dass die Regulation interpersonaler Distanz eine derjenigen Verhaltensweisen ist, die diesen Anforderungen genügen. Genauer wird vermutet, dass eine geringe interpersonale Distanz besonders dem Ziel zuträglich ist, sich an andere Personen anzuschließen und positive Beziehungen mit ihnen aufzubauen bzw. zu pflegen. Dagegen sollte eine größere interpersonale Distanz eher dem Ziel zuträglich sein, sich von anderen Personen abzugrenzen und eigene Interessen und Bedürfnisse zu verfolgen. Bei interdependenter Selbstkonstruktion sollten daher im Vergleich zu independenter Selbstkonstruktion Annäherungsverhaltensweisen an ingroup-Angehörige erleichtert und Vermeidungsverhaltensweisen erschwert werden.

Erste empirische Bestätigung für diese Annahme ergeben sich aus Studien zum Mimikry-Verhalten. Ähnlich wie durch geringe interpersonale Distanz kann durch Mimikry-Verhalten Sympathie und der Wunsch nach Affiliation ausgedrückt werden. Für Mimikry-Verhalten konnte bereits eine positive Assoziation zwischen dem Auftreten dieses Verhaltens und der Zugänglichkeit von sozialem Selbstwissen gezeigt werden (van Baaren, Maddux, Chartrand, de Bouter & van Knippenberg, in press). In zwei Studien konnte gezeigt werden, dass die experimentelle Aktivierung von autonomem Selbstwissen zu einer Verringerung des Mimikry-Verhaltens im Vergleich zu einer Kontrollbedingung führte, während in der zweiten Studie die experimentelle Aktivierung einer interdependenten Selbstkonstruktion das Mimikry-Verhalten ansteigen ließ. In einer kulturvergleichenden dritten Studie zeigten japanische Versuchsteilnehmer stärkeres Mimikry-Verhalten als amerikanische Versuchsteilnehmer.

Auch daraus ergibt sich die in der vorliegenden Arbeit zu prüfende zentrale Hypothese:

**Hypothese 1:** Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion zeigen eine geringere interpersonale Distanz zu Ingroup-Personen als Personen mit unabhängiger Selbstkonstruktion.

Darüberhinaus ist anzunehmen, dass eine Reihe solcher Verhaltensweisen kommunikative Funktionen haben. Sie geben den Interaktionspartnern Informationen darüber, wer die Person ist und wie sie behandelt werden möchte. Drückt eine Person durch ihr nonverbales Verhalten z.B. aus, dass sie an einer näheren Kontaktaufnahme interessiert ist, so kann dies bei der anderen Person reziprokes Verhalten auslösen, so dass es tatsächlich zu einer entsprechenden Beziehung kommt. Umgekehrt kann eine Person durch ihr Verhalten deutlich machen, dass sie weniger Kontakt wünscht und ihr Wunsch wird vermutlich von der Umgebung respektiert. Daraus ergibt sich die zweite in der vorliegenden Arbeit zu prüfende Hypothese, dass eine unabhängige Selbstkonstruktion nicht nur mit einer größeren eigenen interpersonalen Distanz assoziiert ist, sondern sich auch dadurch ausdrücken sollte, dass Interaktionspartner größere interpersonale Distanzen zu dieser Person einnehmen:

**Hypothese 2:** Interaktionspartner zeigen zu unabhängigen Personen größere interpersonale Distanzen als zu interdependenten Personen.

### 3.3.3 Auswirkungen des mit dem jeweiligen Selbstwissen assoziierten Informationsverarbeitungsstils auf die Wahrnehmung von Informationen.

Das SPI-Modell und seine empirische Bewährung legt nahe, dass mit dem jeweiligen Selbstwissen ein spezifischer Informationsverarbeitungsstil assoziiert ist. Mit der Aktivierung von autonomem Selbstwissen geht ein kontextunabhängiger Informationsverarbeitungsstil einher. Informationen werden dabei weitgehend unabhängig von dem Kontext, in dem sie erscheinen, aufgenommen und verarbeitet. Demgegenüber geht die erhöhte Zugänglichkeit von sozialem Selbstwissen mit kontextabhängiger Informationsverarbeitung einher. In diesem Fall werden zusätzlich zu den hoch relevanten Informationen der Ist-Situation auch weitere Informationen des Kontexts aufgenommen und verarbeitet. Diese Informationen beinhalten sowohl Auswirkungen des eigenen Verhaltens als auch verhaltensunabhängige Determinanten der Situation. Die Art des Informationsverarbeitungsstils sollte sich

also auf das Ausmaß auswirken, mit dem solche zusätzlichen Informationen aufgenommen und verarbeitet werden.

Es gibt bereits einige Untersuchungen aus dem Bereich des interpersonalen Kommunikationsverhaltens, die als Belege für diese Annahmen verwendet werden können. Einige Untersuchungen haben sich mit dem Ausmaß beschäftigt, mit dem Personen bei der Kommunikation Informationen aus dem Kontext einbeziehen. In der sogenannten high-context communication sind die Botschaften eher implizit und indirekt. Das Verständnis der Botschaft verlangt die Einbeziehung von Informationen des Kontexts, d. h. Wissen über die beteiligten Personen, die Umgebung oder aber Dinge, die früher passiert sind. Im Gegensatz dazu werden Botschaften in der low-context communication explizit und direkt formuliert, das Verständnis der Botschaft ist auch ohne zusätzliches Wissen möglich. Unterschiede im Kommunikationsverhalten ergeben sich in kulturvergleichenden Untersuchungen. Menschen aus kollektivistischen Kulturen, wie z. B. Japan, Korea, China sowie lateinamerikanische und afrikanische Kulturen, zeigen ein stärkeres Ausmaß an high-context communication als Menschen aus den Vereinten Staaten, Australien und den meisten Nordeuropäischen Kulturen (Gudykunst & Ting-Toomey, 1988). In einer weiteren Studie wurde verglichen, inwieweit sich Personen in Abhängigkeit von ihrer Selbstkonstruktion in dem Ausmaß unterscheiden, in dem sie Kontextinformationen berücksichtigen. Hierzu wurden vier verschiedene Szenarien vorgegeben, die hinsichtlich des Grades der Beziehung zweier handelnder Personen (Freunde/Fremde) und hinsichtlich der Privatheit der Situation (nur die beiden Handelnden/weitere Personen anwesend) variierten. Gemessen wurde anhand von nachfolgenden Fragen einerseits das Ausmaß der Informationen, die die Personen der Situation entnahmen und andererseits das Ausmaß, mit dem Verhalten über die Situation erklärt wurde. Es zeigte sich, dass Personen mit interdependenten Selbstkonstruktion erwartungsgemäß dem jeweiligen Kontext mehr Informationen entnahmen und ihm mehr Bedeutung für das Handeln der Personen zuschrieben als dies Personen mit independenten Selbstkonstruktion taten (Singelis & Brown, 1995). Diese Befunde können als Hinweis darauf verwendet werden, dass die Art der Selbstkonstruktion mit dem Ausmaß, mit dem Informationen aus dem Kontext entnommen werden, assoziiert ist.

Die zusätzliche Aufnahme von Kontextinformationen, insbesondere jene, die die Handlungen beteiligter Personen in anderem Licht erscheinen lassen, sollten sich auf unser eigenes Verhalten auswirken. Eine interdependente Selbstkonstruktion sollte durch vermehrte Aufnahme von Kontextinformationen dazu führen, dass das Verhalten von Interaktionspartnern situationsadäquater interpretiert wird und das eigene Verhalten dementsprechend stärker an die Situation adaptiert wird. Im Vergleich dazu sollte eine geringere Berücksichtigung von Kontextinformationen, die mit einer independenten Selbstkonstruktion assoziiert ist, dazu führen, dass das gezeigte Verhalten stärker an die Ziele und Bedürfnisse der eigenen Person adaptiert ist.

Diese Annahmen können speziell auf die Aufnahme und Verarbeitung von Informationen über räumliche Distanzen bezogen werden. So sollte bei Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion im Vergleich zu Personen mit independenter Selbstkonstruktion eine höhere Sensibilität für nonverbale Informationen im Allgemeinen und interpersonale Distanzen im Speziellen vorhanden sein, die sich anhand einer adäquateren Gestaltung der eigenen interpersonalen Distanzen zeigt. Diese Annahme wird im empirischen Teil der Arbeit als Hypothese 3 geprüft.

**Hypothese 3:** Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion stimmen ihre interpersonalen Distanzen adäquater auf ihre Interaktionspartner ab als Personen mit independenter Selbstkonstruktion.

Zusammenfassend wurde in diesem Kapitel dargestellt, auf welche Weise das jeweils zugängliche Selbstwissen einer Person Einfluss auf Verhalten nehmen kann. Hierzu wurden drei verschiedene Einflussmöglichkeiten herausgearbeitet.

Erstens werden entsprechend der Art des zugänglichen Selbstwissens unterschiedliche Ziele und Standards wirksam, die die Verhaltensrichtung bestimmen. Während mit autonomem Selbstwissen die Ziele „sei unabhängig“ und „distanziere dich“ assoziiert sind, gehen mit sozialem Selbstwissen Ziele wie „sei zugehörig“ und „passe dich an“ einher. Daraus resultierte die zentrale Hypothese 1 dieser Arbeit, dass Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion geringere interpersonale Distanzen zeigen als Personen mit independenter Selbstkonstruktion.

Zweitens sind mit dem jeweiligen Selbstwissen kompatible automatisierte Verhaltensweisen assoziiert. Mit erhöhter Zugänglichkeit von sozialem Selbstwissen

sollten somit stärker Annäherungsverhaltensweisen verbunden sein, während mit erhöhter Zugänglichkeit von autonomem Selbstwissen

Vermeidungsverhaltensweisen verbunden sind. Diese Überlegung führte wiederum auf die Hypothese 1, nach der Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion geringere interpersonale Distanzen zeigen sollten als Personen mit independenter Selbstkonstruktion.

Die Wahrnehmung dieser Verhaltensweisen, zu der z.B. auch Mimikry-Verhalten gehört, sollte Interaktionspartner dazu veranlassen, in ihrem eigenen Verhalten entsprechend zu reagieren, also sich an interdependent erscheinende Personen stärker anzunähern bzw. von independent erscheinenden Personen stärker fernzuhalten. Daraus resultiert die Hypothese 2, die im empirischen Teil dieser Arbeit geprüft wird: zu interdependenten Personen nehmen Interaktionspartner geringere interpersonale Distanzen ein als zu independenten Personen.

Drittens ist die Art der Selbstkonstruktion mit einem entsprechenden Informationsverarbeitungsstil verknüpft. Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion nehmen daher typischerweise mehr Informationen aus dem Kontext auf, als independente Personen dies tun. Durch das Mehr an verfügbaren relevanten Informationen können interdependente Personen ihr Verhalten vermutlich adäquater an der Situation bzw. an den jeweiligen Interaktionspartnern ausrichten, als independente Personen dies tun. Daraus leitete sich die Hypothese 3 ab, nach der interdependente Personen ihr räumliches Verhalten adäquater am jeweiligen Interaktionspartner orientieren, als independente Personen dies tun.

Bevor die Hypothesenprüfung im empirischen Teil dieser Arbeit dokumentiert wird, wird im nächsten Kapitel zunächst der Forschungsstand der interpersonalen Distanzforschung referiert und nach empirischer Evidenz für die Hypothesen in den bereits vorliegenden Befunden gesucht.

## 4 Forschungsstand: Interpersonale Distanz

Das Ziel dieses Kapitels ist der Aufriss der Forschungen zur interpersonalen Distanzregulation. Hierzu wird zunächst der Begriff eingegrenzt und in den zugehörigen Forschungsbereich eingeordnet. Nachfolgend werden die für die Hypothesen der vorliegenden Arbeit relevanten bisherigen empirischen Befunde und theoretischen Erklärungsansätze dieses Forschungsgebietes referiert und jeweils diskutiert, inwieweit die Befunde mit den Annahmen dieser Arbeit kompatibel sind.

### 4.1 Interpersonale Distanz – eine Begriffseingrenzung

Hediger beobachtete 1934, dass bestimmte Tierarten zu ihren Artgenossen feste Abstände einhalten und bezeichnete diese als „Persönliche Distanzen“. Hediger differenzierte verschiedene Distanzen nach Flucht-, Wehr- und kritischer Distanz. Mit dem Begriff „**Personaler Raum**“ („personal space“), der auf Katz (1937) zurückgeht, rückte das menschliche Distanzverhalten in den Mittelpunkt des Interesses. Der personale Raum wurde von Sommer (1969) definiert als: „...an area with invisible boundaries surrounding a persons body into which intruders may not come“.

Veranschaulicht wird der personale Raum häufig durch das Bild einer **Blase** (Hayduk, 1983), die eine Person umgibt. Diese Veranschaulichung wird jedoch kritisiert, weil der persönliche Raum für verschiedene Körperpartien unterschiedlich groß ist und daher eher eine irreguläre zylindrische Form denn eine Blase darstellt (vgl. Hellbrück & Fischer, 1999).

Auch die Verwendung des Begriffs „personaler Raum“ wird kritisiert, weil er

- durch die Verwendung des Attributs „personal“ den Eindruck erweckt, dass damit eine Personeneigenschaft beschrieben werde. Stattdessen wird betont, dass sich der personale Raum erst durch die Relation zu einer anderen Person manifestiert (vgl. Hellbrück & Fischer, 1999),
- durch die Betonung des Begriffs „Raum“ zu sehr den Aspekt der Distanz betone, und damit andere Mechanismen, wie Kontaktkontrolle, Körperorientierung und Blickkontakt vernachlässige (vgl. Hellbrück & Fischer, 1999).

In der vorliegenden Arbeit wird daher stattdessen eingrenzend der von Aiello (1987) bevorzugte Begriff der **interpersonalen Distanz** verwendet, da er sowohl die



Relation zu einer zweiten Person impliziert als auch stärker den Aspekt der Distanz hervorhebt. Der zugrundeliegende Forschungsbereich erschließt sich bei der Literaturrecherche jedoch eher unter dem Oberbegriff **personal-space**.

#### **4.2 Forschungsfeld personal space**

Fest verbunden mit der Erforschung räumlicher Verhaltensmuster ist der Name Edward T. Hall, der 1966 mit seinem Klassiker „The Hidden Dimension“ die Basis für diesen Forschungszweig schuf. Für die Lehre des Verhaltens, das auf Wahrnehmung und Umgang mit Raum bezogen ist, prägte Hall (1966) den Begriff „**Proxemik**“ („proxemics“).

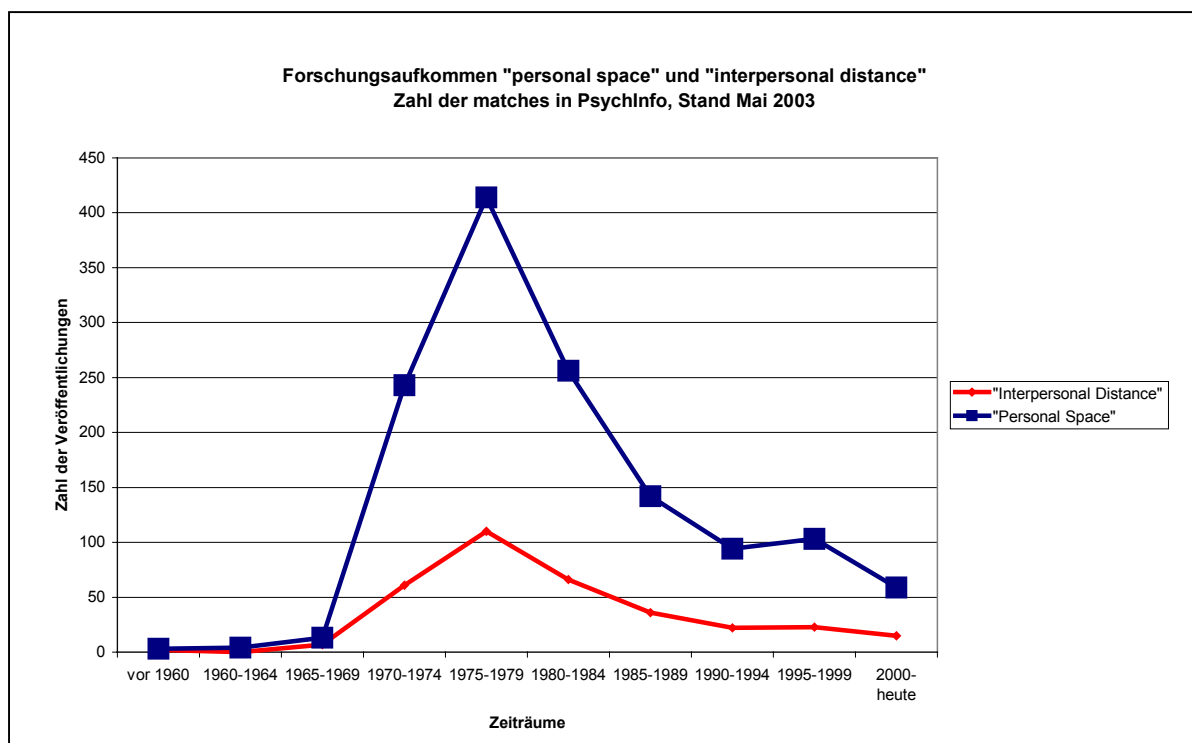
Drei Forschungsstränge der Distanzforschung beschreibt Hall.

- Die „**pre-cultural sensory base**“ beschäftigt sich mit den physiologischen Grundlagen der Wahrnehmung von distalen Informationen (Distanzrezeptoren: Augen, Ohren und Nase).
- Die „**intra-cultural base**“ fokussiert hingegen das in der biologischen Vergangenheit des Menschen wurzelnde Verhalten.
- Der dritte Forschungsstrang, der „**micro-cultural level**“ bezieht sich auf die Gestaltung von räumlichen Gegebenheiten durch den Menschen.

Innerhalb des dritten Forschungsstrangs gibt es wiederum drei unterschiedliche Ausrichtungen. Während der „**Fixed-feature-space**“ feststehende räumliche Anordnungen als Markierungen von räumlichem Verhalten kennzeichnet, z.B. die Anordnung von Häusern im Stadtbild oder die Raumaufteilung innerhalb von Häusern, bezieht sich der „**Semifixed-feature-space**“ auf die Gestaltung von Räumen, z.B. durch die Anordnung von Möbeln. Der eigentliche Spielraum hinsichtlich des räumlichen Verhaltens eines Individuums fällt hingegen in den dritten Bereich, den „**Informal Space**“, also den Raum, den ein Individuum in sozialen Interaktionen einnimmt und in den die **Regulation der interpersonalen Distanz** einzuordnen ist. Wie gestaltet das Individuum diesen informellen Raum? Welche Bedingungen wirken sich auf diese Gestaltung aus und welche Auswirkungen hat eine konkrete Gestaltung auf das Verhalten und Erleben der sozialen Interaktionspartner? Dies sind die Forschungsfragen, die Gegenstand der Forschung waren, die durch Hall maßgeblich angestoßen wurde.

Die Abbildung 7 zeigt die Häufigkeiten der Forschungsaktivitäten, wie sie sich aus Abfragen in der Suchmaschine „Psychinfo“ nach den Begriffen „personal space“ und „interpersonal distance“ ergeben. Die nach dem Erscheinen von „The Hidden Dimension“ einsetzenden Forschungsaktivitäten erreichten ihren Höhepunkt in den späten 70er und frühen 80er Jahren des 20. Jahrhunderts und ebten danach weitgehend ab. Hierdurch erklärt sich, dass die nachfolgende Darstellung des Themengebietes auf überwiegend älteren Forschungsbefunden beruht.

Der 1983 erschienene Überblicksartikel von Hayduk stellt eine umfassende Übersicht über den Großteil dieses Forschungsgebietes bis zu diesem Zeitpunkt dar. Sein Fazit am Ende des Artikels ist zwar, dass die Art der Forschung „is changing rapidly from a series of one-shot fad and thesis-motivated studies to sustained investigations of special topics by seasoned researchers. This vigorous activity shows no sign of slowing.“ (Hayduk, 1983, S. 324), jedoch erreicht die Zahl der Forschungsarbeiten bald darauf ein niedriges Niveau. Der Grund hierfür könnte sein, dass gerade die von Hayduk aufgezeigten Widersprüchlichkeiten innerhalb der Befunde theoretisch nicht integrierbar waren.



**Abbildung 7: Internationales Forschungsaufkommen zu den Schlagworten „personal space“ und „interpersonal distance“, Stand Mai 2003**

Der Versuch in der vorliegenden Arbeit, das interpersonale Distanzverhalten theoretisch mit der Art der Selbstkonstruktion zu verbinden, ist eine Ergänzung der bisherigen theoretischen Ansätze und ermöglicht eine Integration von bislang widersprüchlichen Befunden.

### **4.3 Funktionen von interpersonaler Distanz**

In diesem Abschnitt wird der Frage nachgegangen, welche Funktionen interpersonalen Distanzen zugeschrieben werden. Nach Schultz-Gambard (1996) lassen sich die Funktionen interpersonaler Distanz nach zwei Oberbegriffen systematisieren, nämlich der Kontrollfunktion und der Kommunikationsfunktion. Das Privatheitskonzept nach Altman (1975) ergänzt diese beiden Funktionen um die Rekreations- und Evaluationsfunktion. Nachfolgend werden diese Funktionsbereiche dargestellt und jeweils auf ihre Stimmigkeit mit den Hypothesen dieser Arbeit untersucht.

#### 4.3.1 Kontrollfunktion interpersonaler Distanz

Das **ethologische Modell** (ethological model) sieht die funktionalen Wurzeln des Distanzverhaltens in der Evolution: es wurde selektiert, um Aggression innerhalb einer Spezies zu kontrollieren. Die Wahrung bestimmter Mindestdistanzen beugt gegen Beschädigungen der Autonomie eines Individuums vor und reduziert damit Stress (vgl. z.B. Eibl-Eibesfeld, 1978). Unklar in diesem Ansatz ist, ob Distanzverhalten gelernt oder angeboren ist. Unabhängig davon wird angenommen, dass Menschen überwiegend interpersonale Distanzen regulieren, ohne sich dessen bewusst zu sein (vgl. Aiello & Cooper, 1972).

Das **Verhaltens-Beschränkungs-Modell** (behavior constraint) nimmt an, dass persönlicher Raum Verhaltens-Freiheit erhält und damit vor potentiellen und akuten Bedrohungen der psychischen und physischen Unversehrtheit schützt.

Das **Überlastmodell** (overload theory) sieht den Zweck des Distanzverhaltens darin, dass damit Überstimulationen vermieden werden können. Wie Scott (1993) ausführt, werden wir bombardiert mit sozialen und physischen Stimuli, wenn wir zu dicht beieinander sind, so dass die Einhaltung von bestimmten Distanzen die Menge der zu verarbeitenden Informationen reduziert und uns dadurch vor Überlastung schützt.

Die **Stress- und Arousal-Annahme** (arousal theory) geht davon aus, dass der personale Raum uns vor zu viel Stress bewahrt. Denn zu große Nähe ruft arousal. Die Art unserer Interpretation dieser Erregung (Liebe oder Angst) bedingt unsere Reaktion. Geringe interpersonale Distanzen sollten dieser Annahme zufolge einen Interpretationsprozess auslösen, der kognitive Ressourcen beansprucht.

Zusammengefasst ist den Kontrollfunktions-Ansätzen gemeinsam, dass sie die Funktion von personalem Raum in der Bewahrung von Handlungsfreiheit, kognitiver Leistungsfähigkeit und persönlicher Sicherheit sehen (vgl. Schultz-Gambard, 1996).

Die Annahmen über die Kontrollfunktionen interpersonaler Distanz sprechen für die zentrale Hypothese 1 der vorliegenden Arbeit.

Da für independente Personen die Wahrung ihrer Autonomie und Handlungsfreiheit eine höhere Bedeutung hat, sollten diese daher größere interpersonale Distanzen bevorzugen im Vergleich zu interdependenten Personen. Interdependente Personen, die stärker von dem Schutz durch Freunde und Familienangehörige profitieren, sollten daher stärker geringere interpersonale Distanzen bevorzugen.

Abschließend ergibt sich aus den Annahmen über die Kontrollfunktion der interpersonalen Distanz eine Unterstützung für den vermuteten Zusammenhang zwischen der Art des zugänglichen Selbstwissen und interpersonaler Distanz: größere interpersonale Distanzen erweisen sich für independente Personen als vorteilhaft, da sie ihnen Autonomie und Handlungsfreiheit erlauben. Im Vergleich dazu erweisen sich geringe interpersonale Distanzen für interdependente Personen als vorteilhaft, weil sie die Person stärker in den Schutz und die gemeinsame Verantwortung der Gruppe stellen.

#### 4.3.2 Kommunikationsfunktionen interpersonaler Distanz

##### 4.3.2.1 Ermöglichung von Kommunikation

Kommunikation wird nach Shannon & Weaver (1949) so definiert, dass eine Person eine Wirkung auf eine andere Person ausübt. Die meisten Kommunikationsmodelle sind sogenannte **Sender-Empfänger-Modelle** (vgl. z.B. Shannon & Weaver, 1949). In diesen Modellen sind vier verschiedene Komponenten in mindestens drei verschiedenen Phasen miteinander verknüpft: Ein Sender (Informationsquelle) **enkodiert** eine Botschaft (Information) unter Verwendung eines Zeichensatzes und

übermittelt diese Botschaft über einen Kanal (Medium). Diese Botschaft wird von einem Empfänger (Rezipient) entschlüsselt (**dekodiert** und **interpretiert**).

Wesentliche Bedingungen eines funktionierenden Kommunikationsprozesses ist, dass Sender und Empfänger über einen Kanal verbunden sind und denselben Zeichensatz verwenden bzw. ihm beide jeweils gleiche Bedeutungen zuordnen.

Nonverbale Kommunikation umfasst alle Kanäle, die zum Transport von Botschaften von Sender zu Empfänger verwendet werden, außer dem sprachlich-inhaltlichen (verbalen Kanal), und lässt sich weiter in verschiedene Modi (Kanäle) ausdifferenzieren, nämlich in:

- den „Paralinguistic mode“ (Amplitude, Geschwindigkeit und Betonung beim Sprechen)
- den „Kinesic mode“ (Gesichtsausdruck und Gestik) und
- den „Proxemic mode“ (Distanzverhalten und Platzierung).

Anhand des „Proxemic mode“ werden die Voraussetzungen für Kommunikation geschaffen, indem die körperlichen Positionen von Sender und Empfänger (Abstand und Winkel zueinander) so gestaltet werden, dass gesendet und empfangen werden kann (Kendon, 1977). Dabei spielt der Blickkontakt bei face-to-face-Kommunikationen eine entscheidende Rolle, weil er in der Regel den Beginn und den Verlauf von verbaler Kommunikation steuert (Hartung, im Druck).

Eine **erste kommunikative Funktion** interpersonaler Distanz kann also darin gesehen werden, dass sie überhaupt das Zustandekommen von Kommunikation ermöglicht. Da für interdependente Personen für die Knüpfung und Aufrechterhaltung von Beziehungen Kommunikation deutlich wichtiger ist als für unabhängige Personen, ist davon auszugehen, dass interdependente Personen die interpersonale Distanz häufiger so gestalten, dass sie Kommunikation ermöglicht, bzw. sie jeweils so gestalten, dass sie besser funktioniert. Diese Überlegung ist kompatibel mit Hypothese 1, nach der interdependente Personen geringere interpersonale Distanzen einnehmen sollten, als unabhängige Personen.

#### 4.3.2.2 *Steuerung von Vielfalt und Anzahl verfügbarer Informationen*

Wegbereitend für das Verständnis der Kommunikationsfunktion interpersonaler Distanzen sind die Forschungen von Hall (1966). Er fand bei seinen Beobachtungen vier typische situationsspezifische **Distanzzonen**. Jede dieser Distanzzonen hat

**kommunikationstechnische Funktionen**, also spezielle Auswirkungen darauf, welche Kanäle wie genutzt werden können. Nachfolgend werden die Hall'schen Distanzzonen, wie er sie für Amerika als typisch beschrieb, aufgelistet und einige Hinweise zu den besonderen Kommunikationsbedingungen der jeweiligen Distanzzone gegeben (ausführlicher zu finden bei Hall, 1966, Tabelle S. 126f):

- **Intime Distanz (nah 0 - 15 cm, weit 15 – 45 cm)**  
*Intensive sensorische Inputs (Berührungen, Geruchswahrnehmung, Wahrnehmung von Atemgeräuschen), leicht verzerrte Sicht*  
Beispiele: Mutter-Baby-Kontakt, Tanzhaltung, Sitzabstand in der Kirche oder im Bus.
- **Persönliche Distanz (nah 45 – 75 cm, weit 75 – 120 cm)**  
*detailliertes Feedback anhand von sensorischen Inputs*  
Beispiele: Typischer Sitzabstand (Schulklasse, Kino) oder bei gemeinsamer Tätigkeit, z.B. Schach spielen.
- **Soziale Distanz (nah 120 – 200 cm, weit 200 cm – 350 cm)**  
*weniger detailliertes Feedback, normale Sprachverständigung*  
Beispiele: Abstand zwischen nicht nebeneinander sitzenden Klassenkameraden oder innerhalb einer Konferenz, wartende Personen an einer Bushaltestelle (wenn wenige Personen anwesend sind).
- **Öffentliche Distanz (nah 350 – 700 cm, weit über 700 cm)**  
*keine sensorischen Inputs, verzerrtes nonverbales Verhalten, subtile Informationen verschwinden über die Distanz*  
Beispiele: Bevorzugter Abstand z.B. am Badestrand (wenn ausreichend Platz vorhanden ist).

Die **zweite kommunikative Funktion** interpersonaler Distanz besteht daher in der Beeinflussung, auf welchen Kanälen jeweils kommuniziert wird. Mit einer geringeren interpersonalen Distanz ist ein Mehr an Kanälen und damit ein Mehr an Informationen über den Interaktionspartner verbunden. Dieses Mehr an Information sollte für interdependente Personen erstrebenswerter sein als für unabhängige Personen, weil diese Informationen über den Interaktionspartner zur Aufrechterhaltung bzw. Verbesserung der Beziehung verwendet werden können.

#### 4.3.2.3 Vermittlung affektiver Botschaften

Nach Mehrabian (1971) werden vor allem **affektive Botschaften** über nonverbale Kanäle transportiert und dienen der Modifikation, dem Widerspruch oder der Bestätigung der verbalen Botschaft. Empfänger der Botschaft, die über interpersonale Distanz vermittelt wird, ist nicht nur der jeweilige Interaktionspartner, zu dem die interpersonale Distanz eingenommen wird, sondern auch weitere Personen, die die Distanz zwischen den interagierenden Personen sehen und interpretieren.

Die konkrete Ausgestaltung einer interpersonalen Distanz stellt also selbst eine Information dar, der eine Bedeutung zugeordnet werden kann. Schulz von Thun (1981) postulierte **vier Ebenen**, auf denen üblicherweise Bedeutungen generiert werden:

- **Sachinhalt** – der sachliche Inhalt der Information
- **Selbstoffenbarung** – eine Information über den Sender
- **Beziehung** – Information über die Beziehung zwischen Sender und Empfänger
- **Appell** – ein der Kommunikation zugrundeliegender Zweck, den der Sender beim Empfänger erreichen will.

Interpersonale Nähe kann auf allen diesen Ebenen zur Informationsübermittlung eingesetzt werden. Neben dem jeweiligen *Sachinhalt* kann eine Person über geringe Distanz z.B. ihre Sympathie für die andere Person zum Ausdruck bringen (*Selbstoffenbarung*) oder Außenstehenden etwas über die Zugehörigkeit zu der anderen Person mitteilen (*Beziehung*) oder gar die besondere Aufmerksamkeit der anderen Person erregen (*Appell*), um anderer Information Nachdruck zu verleihen.

Die Bedeutungsgenerierung von interpersonaler Distanz kann nie isoliert erfolgen, sondern ist jeweils abhängig von den begleitenden Umständen. Umgekehrt dient die interpersonale Distanz als Zusatzinformation bei der Interpretation anderer kommunikativer Botschaften. Nähe wird, wenn die Begleitumstände nicht auf Aggression hinweisen, als Ausdruck von Mögen verstanden und ist daher mit Affiliation (= Tendenz, die Gesellschaft anderer zu suchen) assoziiert. Dies hat z.B. Rosenfeld (1965) gezeigt. Er forderte Studierende auf, einer sitzenden Person zu zeigen, dass sie einen freundschaftlichen Kontakt mit ihr wünschen. In dieser Bedingung näherten sich die Studierenden auf durchschnittlich 1,5 m an diese

Person an im Vergleich zu 2,5 m in der gegenteiligen Instruktion. Dies entspricht auch der Alltagserfahrung: Freunde sitzen oder stehen näher beieinander als Fremde.

Die **dritte kommunikative Funktion** interpersonaler Distanz besteht daher darin, unter positiven Begleitumständen durch Nähe Mögen auszudrücken, während größere Distanzen darauf verweisen, dass keine Beziehung zwischen den Interaktionspartnern besteht.

Für interdependente Personen sind Beziehungen von zentraler Wichtigkeit. Es ist anzunehmen, dass sie dies sowohl ihren Interaktionspartnern als auch weiteren Personen mitteilen wollen. Hierdurch besteht die Möglichkeit, dass andere Personen sie als interdependente Personen wahrnehmen und sich reziprok verhalten.

Entsprechend können independente Personen ausdrücken, dass sie eher für sich sein wollen. Sensible Interaktionspartner sollten dieses Signal aufnehmen und diesen Wunsch durch adäquates Verhalten entsprechend respektieren.

#### 4.3.3 Regenerierungs- und Evaluationsfunktion interpersonaler Distanz

Mit dem Konzept der „**Privatheit**“ hat Altman (1975) ein integratives Konzept eingeführt, das andere Konzepte räumlichen Verhaltens mit umfasst, in dem aber der personale Raum eine zentrale Rolle spielt. Privatheit wird definiert als „Selektive Kontrolle des Zugangs zum Selbst oder der eigenen Gruppe“. (Altman, 1975).

Die Funktionen der Regulation interpersonaler Distanz sieht Altman unter Rückgriff auf Überlegungen von Westin (1970) in:

- der Erhaltung persönlicher Autonomie (z. B. der Unabhängigkeit und Identität),
- emotionaler Entspannung (z. B. der Erholung vom Einhalten sozialer Rollen, dem Abweichenkönnen von sozialen Regeln und Sitten, dem Nicht-mehr-im-Rampenlicht-standen („to be off stage“),
- der Selbstbewertung (z. B. der Auswertung gemachter Erfahrungen, der Entwicklung von Strategien für die Zukunftsplanung, der Meditation über Beziehungen zwischen Selbst und Außenwelt),
- geschützter Kommunikation (z. B. dem Zusammensein mit wenigen Vertrauten zum Austausch von vertraulichen Informationen)



Über die bereits weiter oben beschriebenen Funktionen der Kontrolle und der Kommunikation hinaus wird hier die Wichtigkeit der interpersonalen Distanz für Rekreations- und Evaluationsprozesse betont. Es ist anzunehmen, dass das Bedürfnis nach Freiraum für Selbstbewertung für unabhängige Personen höher ist als bei interdependenten Personen, da die Entwicklung der eigenständigen Persönlichkeit für diese Gruppe von zentraler Bedeutung ist.

Ob sich dieses Bedürfnis aber in einer relativ geringeren interpersonalen Distanz innerhalb von Interaktionen bemerkbar macht, ist zu bezweifeln. Vielmehr ist davon auszugehen, dass unabhängige Personen vergleichsweise mehr Zeiten benötigen, in denen sie Gelegenheit haben, über sich selbst nachzudenken, also alleine sind.

Zusammengefasst können die Funktionen der Regulation interpersonaler Distanz darin gesehen werden,

- ***dass Kontrolle ausgeübt wird, um Handlungsfreiheit und persönliche Sicherheit zu bewahren,***

Größere interpersonale Distanzen erweisen sich für unabhängige Personen als vorteilhaft, weil sie ihnen größere Autonomie und Handlungsfreiheit ermöglichen, Geringe interpersonale Distanzen erweisen sich für interdependente Personen als vorteilhaft, weil sie ihnen Zugang zu Vorteilen der Gruppe ermöglichen und durch die leichtere Zugänglichkeit von sozialen Informationen eine höhere kognitive Leistungsfähigkeit ermöglichen.

- ***dass Kommunikation ermöglicht wird und Informationen über die Beziehungen zueinander und die handelnden Personen ausgetauscht werden***

Geringe interpersonale Distanzen erweisen sich für interdependente Personen als vorteilhaft, da sie die Kommunikation erleichtern und damit den Aufbau und die Pflege von Beziehungen begünstigen.

Größere interpersonale Distanzen erweisen sich für unabhängige Personen als vorteilhaft, da sie vor unerwünschter Kommunikation schützen und somit die Unabhängigkeit des Individuums gewährleisten.

- **dass der persönliche Raum die Erholung und Selbstevaluation sicherstellt.**

Diese Funktion sollte vor allem für independente Personen vorteilhaft sein, da für sie die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit von größerer Bedeutung ist.

Allerdings sollte sich diese Funktion nicht in geringeren Distanzen niederschlagen, sondern vielmehr dazu führen, dass independente Personen häufiger Situationen suchen, in denen sie alleine sind.

#### **4.4 Methoden zur Messung interpersonaler Distanzen**

Bei der Erfassung der interpersonalen Distanz kann sowohl auf **projektive** als auch auf **nicht-projektive Verfahren** zurückgegriffen werden (Schultz-Gambard, 1996). Während bei den nicht-projektiven Verfahren die **reale räumliche Distanz** zwischen Interaktionspartnern gemessen wird, stützen sich die projektiven Verfahren auf **reproduzierte Distanzen**, d. h. dass die Versuchspersonen gebeten werden, Distanzen anhand vorgegebener Materialien (z.B. Nachstellen mit Puppen, Eintrag auf Skala) abzubilden. Nach Schultz-Gambard (1996) basieren die projektiven Verfahren auf der Annahme, dass Interaktionsdistanzen auf festen, normativ verbindlichen Vorstellungen (sozialen Schemata) darüber beruhen, welche Distanzen in sozialen Situationen angemessen sind. Nach dieser Annahme leiten diese Vorstellungen sowohl das tatsächliche Verhalten als auch die Reproduktion dieses Verhaltens im experimentellen Setting.

Beispiele für **projektive** Verfahren sind:

- **Herstellungsmethoden**, bei denen beispielsweise Figuren in Position gebracht werden sollen. Konkrete Beispiele hierfür sind „Pedersen’s Silhouette placements“ (Pedersen, 1973) oder „Kuethes felt figure placements“ (Kuethes, 1962). Bei diesen Verfahren sollen die Versuchspersonen Figuren, Silhouetten oder abstrakte Zeichen räumlich anordnen, wobei eine dieser Figuren sie selbst darstellen soll.
- **Simulations-Methoden** als „paper-pencil“-Verfahren: z.B. die Comfortable Interpersonal Distance Scale (CID) (Duke & Nowicki, 1972). Bei diesem Verfahren erhalten die Versuchspersonen auf einem Blatt acht kreisförmig angeordnete Linien, die sich in einem Mittelpunkt treffen. Die Versuchspersonen sollen sich vorstellen, dass sie im Mittelpunkt stehen würden und sich ihnen

verschiedene Personen (jeweils eine konkrete Person pro Linie) nähern. Für jede dieser Personen ist auf der entsprechenden Linie der Punkt zu markieren, der den angenehmsten Abstand zwischen ihnen und der Stimulusperson repräsentiert.

Beispiele für **nicht-projektive** Verfahren sind:

- Labor-Stop-Distanz-Methode (Kinzel, 1970): Bei diesem Verfahren nähert sich ein Versuchsleiter oder Confedrate an die Versuchsperson an. Diese sagt „Stop“, wenn die angenehmste Entfernung erreicht ist. Salewski (1993) kritisiert diese Methode, da sie die Übertragbarkeit auf Situationen des alltäglichen Lebens für eingeschränkt hält.
- Natürliche Beobachtungen/Videoaufnahmen: Diese Methode wird meist bei Feldstudien angewendet. Zur Bestimmung des Abstandes werden dabei Schätzmethode verwendet. So hat Hall (1963) vorgeschlagen, eine 14-Punkte Skala zu verwenden, bei der Körperteile als Analogien genutzt werden (z.B. Abstandsmaß: Armlänge). Eine andere Möglichkeit zur Abstandsschätzung besteht in der Abzählung von Fliesen oder Markierungen. Komfortabler sind Auswertungen von Videoaufnahmen, da sie die nachträgliche Abmessung von Abständen erlauben. Hierbei ist aber zu berücksichtigen, dass immer nur ein feststehender Ausschnitt der Gesamtsituation aufgenommen werden kann und Verzerrungen durch den jeweiligen Kamerawinkel berücksichtigt werden müssen.
- Wann immer eine Situation „eingefroren“ werden kann, z.B. durch ein Foto, eine Videoaufnahme oder die Platzierung von Stühlen, können die Distanzen ausgemessen werden. So kann z.B. bei Personen auf einem Foto der Abstand zwischen den Stuhlfronten, der Abstand zwischen den Augen, den Nasenspitzen oder den am weitesten/nächsten ab- bzw. zugewandten Körperteilen gemessen werden.

Der Unterschied zwischen den projektiven und nicht-projektiven Verfahren besteht darin, dass in **lebensnahen Situationen**, wie sie den nicht-projektiven Verfahren zugrundeliegen, die Regulation der interpersonalen Distanz typischerweise ohne bewusste Aufmerksamkeit erfolgt. Dagegen erfordern die projektiven Verfahren die Lösung einer kognitiven Aufgabe, d. h. die aufmerksamkeitsgesteuerte mentale

Repräsentation der Situation. Hayduk (1983) übt harsche Kritik an der Verwendung projektiver Verfahren. Genauer kritisiert er, dass

- die Reliabilität der projektiven Verfahren ( $r_p = .72$ ) im Vergleich zu den nicht-projektiven Verfahren ( $r_{\text{stop-distance}} = .81$ ) schlechter ist (Hayduk, 1983)
- die Korrelation zwischen projektiven und nicht-projektiven Verfahren nur  $r = .39$  beträgt. In einem Versuch von Love & Aiello (1980) konnte gezeigt werden, dass die Übereinstimmung zwischen einem tatsächlichen Abstand und der Replikation dieses Abstandes durch ein projektives Verfahren eine Korrelation von  $r = -.23$  erbrachte. „Even when specifically requested to do so, people are unable to translate previous measures.“ (Hayduk, 1983, S. 296).

„In sum, the projective techniques are inferior and unacceptable measures of personal space“ (Hayduk, 1983; S. 296).

Dieser harten Verurteilung muss man sich nicht anschließen, da projektive und nicht-projektive Verfahren offensichtlich unterschiedliche Aspekte interpersonaler Distanz messen. Nicht-projektive Verfahren sind zu bevorzugen, wenn das natürliche Verhalten erfasst werden soll, das in einer konkreten Situation gezeigt wird. Sie werden in der zweiten und dritten Studie dieser Arbeit verwendet. In der ersten Studie wird ein projektives Verfahren eingesetzt, um damit Informationen über den aktuellen Stand von Beziehungen zwischen Klassenkameraden zu erhalten, die das Resultat von Interaktionen über einen langen Zeitraum sind. Solche Interaktionsprozesse entziehen sich typischerweise der Beobachtung im natürlichen Setting.

#### **4.5 Empirische Befunde der personal-space-Forschung**

Die sozialwissenschaftliche Forschung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat eine Vielzahl von empirischen Befunden zu interpersonalen Distanzen hervorgebracht. Dabei wurde in einem geringeren Teil der Forschung das räumliche Verhalten als unabhängige Variable untersucht, indem die Auswirkungen eines bestimmten Distanzverhaltens auf Erleben und Verhalten (z.B. Fluchtverhalten, Stress, Sympathie, Personwahrnehmung) erhoben wurden. Der größere Teil der Forschung widmete sich der Frage, welche Faktoren Einfluss auf die Gestaltung interpersonaler Distanzen nehmen.

Die Befunde der personal-space-Forschung sind kaum überschaubar. Mit einem Sammelreferat machte Hayduk (1983) den Versuch, das Forschungsgebiet zu strukturieren. Dabei kristallisierten sich einige Variablen heraus, die häufiger im Fokus von empirischen Untersuchungen standen. Diese werden nachfolgend referiert und um einige aktuelle Befunde ergänzt, die für die Fragestellung dieser Arbeit relevant erscheinen.

### **Geschlecht**

Geschlecht ist eine der meistuntersuchten Variablen im Zusammenhang mit interpersonaler Distanz. In einer Reihe von Studien (eine Übersicht bei Hayduk, 1983) wurden geschlechtsspezifische Unterschiede gefunden. Danach halten Männer innerhalb von männlichen Dyaden (MM) untereinander größeren Abstand als Personen in gemischtgeschlechtlichen Dyaden (FM) und diese wiederum einen größeren Abstand als Frauen innerhalb von weiblichen Dyaden (FF) (MM > FM > FF).

Diese Befunde sind konform mit den Annahmen dieser Arbeit, wenn man Cross und Madson (1997) folgt. Danach weisen Frauen eine stärker interdependente Selbstkonstruktion auf als Männer, und sollten daher auch geringere interpersonale Distanzen einnehmen.

Wie Hayduk (1983) aufzeigt, werden geschlechtsspezifische Unterschiede dieser Richtung aber nicht in allen Studien gefunden. In einzelnen Studien ergeben sich keine Unterschiede, in anderen Studien sogar gegensätzliche Effekte.

Ein Ansatz, diese Widersprüchlichkeit aufzulösen, stammt von Aiello (1987). Dort wird angenommen, dass das räumliche Verhalten von Frauen im Vergleich zu Männern stärker davon abhängig ist, in welchem Verhältnis sie zum jeweiligen Interaktionspartner stehen. So wählen Frauen in affiliativen Situationen eher geringere Distanzen als Männer, in bedrohlichen Situationen jedoch deutlich größere. Die Befunde weisen darauf hin, dass Frauen bezüglich des Distanzverhaltens offensichtlich situational spezifisch reagieren, während dies bei Männern eher situationsunabhängig zu sein scheint.

Wenn es stimmt, dass Frauen eine stärker interdependente Selbstkonstruktion aufweisen, dann sollte sich dies auch dadurch niederschlagen, dass sie interpersonale Distanzen situational adäquater einsetzen (s. Hypothese 3). Das

würde bedeuten, dass in Situationen, in denen eine Beziehung aufgebaut bzw. gepflegt werden soll (ingroup), eine geringere interpersonale Distanz, in anderen Situationen hingegen (outgroup) eine größere interpersonale Distanz eingenommen wird.

Einen weiteren Schlüssel zur Erklärung der widersprüchlichen Befunde sieht Hayduk darin, dass Geschlecht nicht lediglich als biologisches Geschlecht, im Sinne von „sex“, mit den beiden Ausprägungen männlich bzw. weiblich gesehen werden darf. Vielmehr ist von Geschlechtsrollenidentitäten auszugehen, die unterschiedlichste Ausprägungen annehmen können. Entsprechende Studien stehen jedoch noch aus. Bezogen auf den Orientierungswinkel, der in seiner Ausprägung ebenfalls vom Geschlecht beeinflusst zu sein scheint, konnte Lombardo (1986) unter Berücksichtigung von Geschlechtsrollenorientierungen Evidenz für die angenommenen geschlechtsverschiedenen räumlichen Verhaltensweisen finden.

Die Annahmen bzw. empirischen Befunde hinsichtlich geschlechtsspezifischer bzw. geschlechtsrollenspezifischer Unterschiede in der Gestaltung interpersonaler Distanzen lassen sich alternativ auch mit Unterschieden in der Selbstkonstruktion erklären, da Frauen bzw. Personen, die sich als weiblich typisieren, vermutlich eher eine interdependente Selbstkonstruktion aufweisen, während Männer bzw. Personen, die sich als männlich typisieren, eher eine unabhängige Selbstkonstruktion aufweisen (Cross & Madson, 1997; Rüter, 2001).

Zusammengefasst könnte die Hinzunahme der Variablen Selbstkonstruktion und die Berücksichtigung, ob es sich um ingroup- oder outgroup-Interaktionspartner handelt, möglicherweise die Widersprüchlichkeit der Befunde aufklären.

## **Kultur**

Nach Hall (1966) sind die von ihm beschriebenen vier Distanzzonen für alle Kulturen gültig. Jedoch beobachtete er, dass diese Distanzzonen kulturspezifisch unterschiedliche Abmessungen haben. So zeigen Angehörige von sogenannten „Kontakt-Kulturen“ durchschnittlich geringere Distanzen als Angehörige von „Nicht-Kontakt-Kulturen“. Die in der kulturvergleichenden Forschung verwendete Unterscheidung zwischen **Kontakt-Kulturen und Nicht-Kontakt-Kulturen** ergibt sich anhand des unterschiedlichen Ausmaßes von Blickkontakt, Berührungen und Körperorientierung während der Kommunikation. Jourard (1966) beobachtete z.B.

Menschen, die sich in Cafes unterhielten und zählte aus, wie oft Personen, die an demselben Tisch saßen, sich in einer Stunde gegenseitig berührten: San Juan (Puerto Rico): 180; Paris: 110; London: 0; Gainesville (Florida): 2.

Eine umfangreiche Klassifikation in Kontakt- vs. Nicht-Kontaktkulturen ergibt sich aus den Studien von Watson (1970), in denen studentische Gesprächspaare beobachtet wurden:

**Kontaktkulturen: Araber:** Irak, Kuwait, Saudi Arabien, Syrien, Vereinigte Arabische Republik; **Latein Amerikaner:** Bolivien, Kuba, Ecuador, El Salvador, Mexiko, Paraguay, Peru, Puerto Rico, Venezuela; **Südeuropäer:** Frankreich, Italien, Türkei.

**Nicht-Kontaktkulturen: Asiaten:** China, Indonesien, Japan, Philippinen, Thailand; **Nordeuropäer:** England, Deutschland, Niederlande, Norwegen Schottland;

**Amerikaner, Australier, Inder und Pakistani**

Ein Abgleich zwischen Kontaktkulturen und kollektivistischen Kulturen auf der einen Seite und Nicht-Kontaktkulturen und individualistischen Kulturen auf der anderen Seite, wie es die Fragestellung der vorliegenden Arbeit nahelegt, führt zu weitgehender Deckungsgleichheit. Die Asiaten jedoch, als prototypische kollektivistische Kulturen, werden als Nicht-Kontaktkulturen eingestuft. Überlegungen hierzu folgen weiter unten in diesem Abschnitt.

Zunächst sollen noch einige der Klassifikation widersprechende Befunde referiert werden. So fanden z.B. Forston & Larson (1968) und Mazur (1977), dass Studierende von Kontaktkulturen, z.B. Lateinamerikaner, Spanier und Marokkaner, weiter voneinander entfernt saßen als Studierende von Nichtkontaktkulturen wie z.B. Amerikaner. In kulturvergleichenden Studien, in denen die Abstände untersucht wurden, die Männer auf Parkbänken zu von ihnen fremden anderen Männern hielten, untersucht wurden, wurden keine Unterschiede zwischen US-Amerikanern, Spaniern, Marokkanern und Kenianern gefunden (Keating & Keating, 1980). Auch Remland, Jones und Brinkman (1995) fanden Ausnahmen: In irischen und schottischen Dyaden hielten die Personen untereinander kleinere Distanzen als in französischen, italienischen oder griechischen Dyaden.

Wie Triandis (1995) beschreibt, verändern Mitglieder kollektivistischer Kulturen ihr Verhalten stärker in Abhängigkeit davon, ob sie mit Ingroup- oder mit Outgroup-Personen interagieren. Möglicherweise haben die Angehörigen der

Kontaktkulturen/kollektivistischen Kulturen in einigen Untersuchungen ihre Interaktionspartner eher als Outgroup-Personen eingestuft und dementsprechend größere Distanzen zu ihnen eingehalten. Die Ingroup-Outgroup-Klassifizierung erscheint somit als eine kritische intervenierende Variable, die in den Studien keine Berücksichtigung gefunden hat.

Besondere Betrachtung verlangt die Einordnung der asiatischen Kulturen als Nichtkontaktkulturen. Dies widerspricht den Annahmen dieser Arbeit zunächst deutlich, da die Asiaten als prototypische kollektivistische Kulturen einzustufen sind, die typischerweise eine interdependente Selbstkonstruktion aufweisen. Am Beispiel von Japan soll versucht werden, diese Befunde aus der Sicht der Annahmen dieser Arbeit zu erklären.

In Japan hat Raum (= *ma*) besondere Bedeutung. Während in westlichen Kulturen lediglich der Abstand zu Objekten betrachtet wird, lernen Japaner schon früh, Räumen Bedeutung zu geben (Hall, 1966). So lebt z.B. die japanische Blumensteckkunst (Ikebana) besonders von der Art und Weise der räumlichen Anordnung der einzelnen Blumen. Doch hinter dem Wort *ma* verbirgt sich nicht nur die räumliche Information, sondern es kommt die zeitliche Komponente hinzu: „The concept of *ma* is a global one encompassing space, time, an unspecified interval between two things, two volumes of space or two moments...“ (Frederic, 1991, S. 151). Im alltäglichen Leben lässt sich das Zusammenspiel von Raum und Zeit z.B. daran ablesen, dass das japanische Haus entsprechend den Anforderungen der jeweiligen Tageszeit umgestaltet wird. Im traditionellen japanischen Haus sind die Wände beweglich und ermöglichen die adäquate Ausübung unterschiedlichster Funktionen im selben Raum. In Kombination von *ma* mit der Harmonie (= *ai*), mit der das (zeitliche, harmonische) Zusammentreffen der Objekte oder Personen erfolgt, ergibt sich die besondere japanische Kunst. So wird mit *Maai* die besondere Kunst z.B. in Karate bezeichnet, mit der Zeit und Raum im Verhältnis zum Gegner jeweils harmonisch gefüllt werden (Masciotra, Ackermann & Roth, 2001).

Es kann also angenommen werden, dass Raum eine ganz besondere Rolle innerhalb der japanischen Kultur spielt und ihm daher auch besonders viel Aufmerksamkeit zukommt (vgl. Hypothese 3). Die Bedingungen, unter denen sich Japaner als Kontaktkulturen präsentieren würden, sind möglicherweise so schwierig



experimentell herzustellen, dass daher ein falscher (Forschungs-)Eindruck entstanden ist.

Es gibt einige Befunde, die zeigen, dass innerhalb besonders intimer Interaktionen, die interpersonalen Distanzen zwischen Japanern geringer sind als diejenigen von Amerikanern:

Vergleichsstudien hinsichtlich des physischen Mutter-Kind-Abstandes beim Schlafen, Baden und Spiel zeigen z.B., dass japanische Mütter einen geringeren Abstand zum Kind einnehmen als amerikanische Mütter (Greenfield et al., 2003).

„To really know the Japanese you have to have spent some cold winter evenings snuggled together around the hibachi (Anmerkung der Verfasserin: japanische Feuerstelle). Everybody sits together. ...It's when your hands touch and you feel the warmth of their bodies and everyone feels together – that's when you get to know the Japanese. That is the real Japan!“ (Hall, 1966, S. 150).

Ähnliche Befunde werden auch für Chinesen berichtet. Anhand der Inclusion of Other in the Self (IOS) Skala (Aron, Aron & Smollan, 1992) wurden die subjektiven Distanzen zu dem jeweils engsten Familienangehörigen, engen Familienangehörigen allgemein, dem engsten Freund und engen Freunden allgemein erhoben und zwischen Chinesen (als Angehörige einer kollektivistischen Kultur) und Kanadiern (als Angehörige einer individualistischen Kultur) verglichen. Es zeigten sich nur bei den engsten Freunden keine Unterschiede zwischen Chinesen und Kanadiern. In allen anderen Bedingungen berichten die Chinesen jeweils nähere Beziehungen als die Amerikaner (Li, 2002).

Diese Befunde geben Hinweis darauf, dass in Abhängigkeit von der Kultur bzw. der zugrundeliegenden Selbstkonstruktion, möglicherweise unterschiedliche ingroup-/outgroup-Kategorisierungen vorgenommen werden, die dann jeweils der Regulation der interpersonalen Distanzen zugrundeliegen.

In einer Studie von Sussman und Rosenfeld (1972) wurden Paare bei einer 5-minütigen Konversation beobachtet. Die Partner entstammten jeweils derselben Kultur und bekamen ein Thema vorgegeben, über das sie sprechen sollten. Dabei zeigten Venezuelaner (Angehörige einer Kontaktkultur) geringere interpersonale Distanzen zueinander als Amerikaner (Angehörige einer Nicht-Kontaktkultur). Die größten Abstände hielten in dieser Studie Japaner zueinander ein. Diese Befunde

ergaben sich aber nur dann, wenn die Teilnehmer ihre jeweilige Muttersprache sprachen. In dem Moment, wo Englisch gesprochen wurde, passte sich das räumliche Verhalten an, d. h. es wurden interpersonale Distanzen eingenommen, die typisch für die amerikanische Kultur sind. Offensichtlich werden mit dem Wechsel der Sprache weitere Informationen zugänglich, die zugehöriges Selbstwissen oder direkt assoziierte Verhaltensskripts aktivieren.

Zusammengefasst kann aus den vorliegenden kulturvergleichenden Studien geschlossen werden, dass Angehörige kollektivistischer Kulturen überwiegend den sogenannten Kontaktkulturen zuzuordnen sind, die eine geringere interpersonale Distanz bevorzugen. Angehörige individualistischer Kulturen werden dagegen den Nicht-Kontaktkulturen zugerechnet, die typischerweise größere interpersonale Distanzen einnehmen. Die Abweichungen von diesen Befunden, insbesondere die Tatsache, dass Japaner anhand der Vergleichsstudien als Nicht-Kontaktkultur eingestuft werden, müssen unter der stärkeren Berücksichtigung der jeweiligen Untersuchungssituation diskutiert werden. Die stärkere Bedeutung von Raum in der japanischen Kultur kann dazu führen, dass Situationen bzw. die Interaktionspartner vollkommen anders eingeschätzt werden und es dementsprechend zu gegensätzlichen Verhaltensmustern kommt.

### **Persönlichkeit**

Wie eine Übersicht bei Hayduk (1983) zeigt, wurden einige Persönlichkeitsvariablen in Bezug auf Unterschiede im Distanzverhalten untersucht. Allerdings ergeben sich meist nur dann signifikante Unterschiede im Distanzverhalten, wenn klinische mit nicht-klinischen Populationen verglichen werden, also extreme Persönlichkeitsunterschiede untersucht werden.

Den Einfluss der Persönlichkeitsvariablen **Kontrollüberzeugung** auf das Distanzverhalten untersuchten Duke und Nowicki (1972) mit ihrer projektiven Messmethode der Comfortable Interpersonal Distance Scale. Diese Befunde ergaben sich in Laborstudien, in denen die Interaktion mit Fremden untersucht wurde. Sie fanden, dass Personen mit externaler Kontrollüberzeugung eine größere Distanz bevorzugen als Personen mit internaler Kontrollüberzeugung. Die Ursache für diesen Befund sehen die Autoren darin, dass Personen mit externaler Kontrollüberzeugung keinen Zusammenhang zwischen eigenem Verhalten und (verstärkenden) Ereignissen sehen. Daher würden sie eine größere Distanz

bevorzugen, um sich den (schädigenden) Einflüssen entziehen zu können. Dagegen würden sich Personen mit internaler Kontrollüberzeugung als Akteure/Kontrolleure sehen.

Diese Befunde können unter Rückgriff auf die Art der Selbstkonstruktion der Individuen alternativ erklärt werden. Wie Roeder und Hannover (2002) zeigen konnten, ist die interne Kontrollüberzeugung positiv mit Independenz ( $r = .542$ ) und die externe Kontrollüberzeugung negativ mit Independenz ( $r = -.284$ ) korreliert (gemessen anhand der Self-Construal Scale nach Singelis, 1994). Die Bevorzugung von größeren Distanzen von Personen mit externaler Kontrollüberzeugung (bzw. mit interdependenter Selbstkonstruktion) wäre in der Studie von Duke und Nowicki (1972) alternativ damit zu erklären, dass es sich in dem Untersuchungssetting um die Interaktionen mit Fremden, also outgroup-Personen handelte. Die Bevorzugung geringerer interpersonaler Distanzen bei Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion (bzw. externaler Kontrollüberzeugung) wird nur erwartet für Interaktionen mit ingroup-Personen. Zu Personen, die als outgroup kategorisiert werden, sollte diese Personengruppe jedoch entsprechend der Befunde eine größere interpersonale Distanz aufweisen. Somit kann auch dieser Befund anhand der Annahmen dieser Arbeit stimmig interpretiert werden.

### **Situation**

Salewski (1993) untersuchte interpersonale Distanzen in Abhängigkeit davon, ob eine Aufgabe unter **Kooperations-** oder unter **Wettbewerbsbedingungen** erledigt werden sollten. Jeweils zwei Versuchspersonen bekamen die Aufgabe, Steckfiguren nachzubauen, deren Bauanleitung sie jeweils auf einem Bildschirm vorab dargeboten bekamen. In der Kooperationsbedingung bestand das Ziel darin, gemeinsam mit der anderen Person die Aufgabe zu lösen, d. h. sich gegenseitig zu helfen und ein Gemeinschaftsergebnis zu erzielen. In der Wettbewerbsbedingung hingegen sollten die Personen jeweils für sich arbeiten. Sie bekamen unterschiedliche Vorlagen und es wurde das Ziel gesetzt, besser abzuschneiden als der Partner. Der Versuch bestand aus fünf Durchgängen, in denen jeweils die Paare zunächst auf einer Bank vor dem Bildschirm saßen, um die Instruktion zu sehen und anschließend ihre Stühle an einem Tisch zu platzieren, wo die Steckaufgabe erledigt wurde. Gemessen wurde der Abstand zwischen den Personen auf der Bank bzw. zwischen den Stühlen. Die Profilverläufe für die unterschiedlichen Bedingungen zeigen, dass unter

Kooperationsbedingungen der Abstand durchgehend geringer gewählt wurde als unter Wettbewerbsbedingungen. Weiterhin fand sie, dass die Abstände zwischen Interaktionspartnern in Kooperationsbedingungen im Verlauf der Interaktion geringer werden.

Diese Befunde sind mit den Annahmen dieser Arbeit kompatibel. Genauer kann angenommen werden, dass die Situationsbedingung „Kooperation“ soziales Selbstwissen zugänglicher macht und damit einhergehend das Verhaltensprogramm „geringe Interaktionsdistanz“ aktiviert wird. Die Situationsbedingung „Wettbewerb“ hingegen sollte autonomes Selbstwissen zugänglicher machen und somit das Verhaltensprogramm „Distanzierung“ aktivieren.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Befundlage zur Gestaltung interpersonaler Distanzen ausgesprochen vielfältig ist. In den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts sind sehr viele Variablen in ihrem Einfluss auf interpersonale Distanzregulation untersucht worden. Diese Studien erbrachten jedoch nicht selten einander scheinbar widersprechende Befunde. Legt man die Art der Selbstkonstruktion als diejenige Variable zugrunde, mit der die Variablen Geschlecht, Kultur, Persönlichkeit oder Situation assoziiert sind, so lassen sich die Befunde damit alternativ erklären.

#### **4.6 Theoretische Modelle zur Erklärung von Distanzverhalten**

Wie im vorigen Abschnitt aufgezeigt wurde, ist die interpersonale Distanz nicht als statisch anzusehen, sondern sie variiert aufgrund einer Reihe von personalen und situationalen Einflüssen. Zu der Frage, welches die vermittelnden Mechanismen dabei sind, gibt es jedoch nur wenige Erklärungsansätze, die nachfolgend kurz vorgestellt werden sollen. Dabei wird jeweils geprüft, inwiefern sie kompatibel mit den Annahmen der vorliegenden Arbeit sind, bzw. zu welchen Erweiterungen es dadurch kommt.

- **Equilibrium Model**

Aufbauend auf der Affiliations-Konflikt-Theorie gehen Argyle und Dean (1965) bei der Regulation von interpersonalen Distanzen von einem grundlegenden **Konflikt zwischen Annäherung** (Nähe bedeutet Informationsgewinn) **und Vermeidung** (Distanz bedeutet Wahrung von Individualität und Freiheit) aus. Der aktuell

eingenommene Abstand zweier Personen konstituiert das aktuelle Intimitätsniveau ihrer Beziehung. Das Intimitätsniveau wird dabei durch die Kommunikationskanäle Distanz, Blickverhalten, Lächeln und die Intimität des Gesprächsinhalts bestimmt. Nach dem ***Intimacy equilibrium model*** von Argyle und Dean (1965) bzw. dem „comfort model“ von Aiello (1987) haben Menschen in jeder Interaktion ein optimales Intimitäts-Level, das sie beibehalten wollen. Wird das Intimitätslevel zu groß oder zu klein, kommt es zu kompensatorischem Verhalten. Ein Beispiel für kompensatorisches Verhalten wurde in der Altenheimstudie von DeLong (1970) aufgezeigt: Pflegepersonen versuchen das (zu) hohe Intimitätsniveau, das durch die körperliche Nähe im Rahmen der Pflege bedingt ist, dadurch zu reduzieren, dass sie den Blick abwenden oder unpersönliche Gesprächsinhalte bevorzugen.

Alltägliches Beispiel für solch kompensatorisches Verhalten ist die Aufzugs-Situation. Sind wir auf engem Raum mit fremden Menschen zusammen, wie es für die Fahrt in einem Aufzug typisch ist, so meiden wir den Blickkontakt mit den fremden Fahrgästen.

In Erweiterungen des Modells wurden z.B. die Abweichungen vom optimalen Intimitätslevel untersucht. Sind die Abweichungen nur minimal, tritt kein kompensatorisches Verhalten auf; sind die Abweichungen viel zu groß, verlieren die Personen insgesamt das Interesse an der Interaktion (Aiello & Thompson, 1980). Knowles (1980) modifizierte das Modell durch Hinzunahme der Frage, ob erwartet wird, mit der jeweiligen Zielperson zu interagieren oder nicht. Wenn eine Interaktion erwartet wird, sollte sich der Annäherungs-Vermeidungskonflikt entfalten, da zu große Nähe aversiv empfunden wird, zu große Distanz aber die Kommunikation erschwert. Wird keine Interaktion erwartet, wird nur eine zu geringe Distanz als kritisch gesehen, eine zu große Distanz ist dagegen unproblematisch.

Die Equilibrium-Theorie wurde in einer Vielzahl von Studien bestätigt, in einer weiteren Zahl von Studien teilweise bestätigt, aber auch in einigen Studien widerlegt (für eine Übersicht s. Hayduk, 1983).

Kritisiert wird an der Equilibrium-Theorie vor allem, dass sie nicht danach differenziert, welche Annäherungen durch intimitätsreduzierende Maßnahmen kompensiert werden und welche nicht (Schultz-Gambard, 1996).

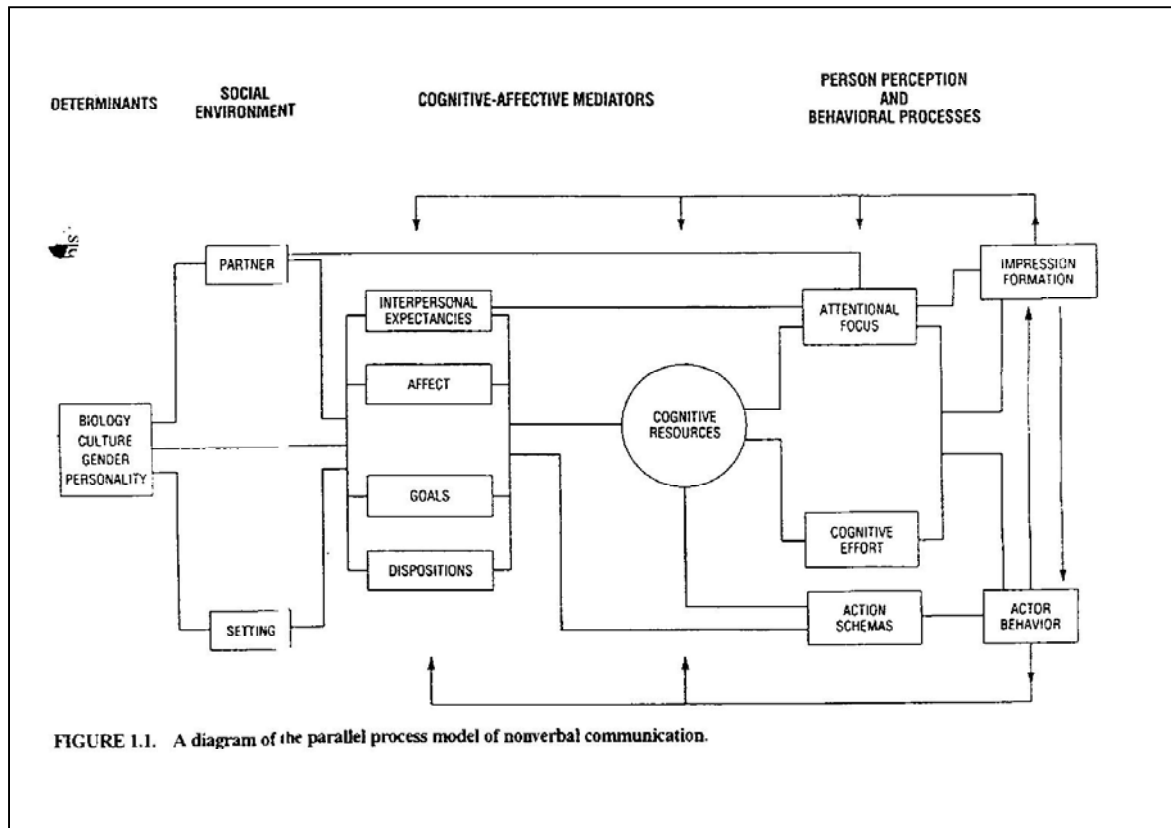
Im Rahmen der Fragestellung der vorliegenden Arbeit kann das Equilibrium Model als gültig angesehen werden und in die Annahmen integriert werden: Der optimale Distanzlevel ergibt sich danach in Abhängigkeit von der Art des zugänglichen Selbstwissens bzw. in Abhängigkeit von der ingroup- bzw. outgroup-Kategorisierung des Interaktionspartners. Durch erhöhte Zugänglichkeit von sozialem Selbstwissen bzw. bei Interaktionspartnern, die als ingroup-Personen kategorisiert werden, sollte sich ein höheres Intimitätslevel ergeben als wenn unabhängiges Selbstwissen zugänglicher ist bzw. der Interaktionspartner als outgroup-Person kategorisiert wird.

- **Attributionstheoretische Ansätze**

Wie die Regulation von interpersonalen Distanzen genauer geschieht, versucht Patterson (1976) mit seinem ***Erregungsmodell interpersonaler Intimität*** zu erklären. Dieses Modell, das den Attributionstheorien zuzurechnen ist, nimmt an, dass die Veränderung der interpersonalen Distanz in einer Interaktion eine Intimitätsveränderung bedeutet und zunächst unspezifische Erregung auslöst. Diese unspezifische Erregung wird einer affektiven Bewertung unterzogen. Eine negative Etikettierung (z.B. Ärger, Unbehagen, Verwirrung) wird nach Pattersons Annahmen mit einer kompensatorischen Reaktion beantwortet, während eine positive Etikettierung (z.B. Freude, Liebe, Erleichterung) zu einer reziproken Reaktion führt. So kann die räumliche Annäherung einer anderen Person z.B. entweder als Aggression oder als Zuneigung interpretiert werden. Während es im ersten Fall zu einer kompensatorischen Reaktion z.B. durch Vergrößerung des Abstands oder Wegschauen kommen wird, dürfte die Interpretation als Zuneigung ein reziprokes Verhalten z.B. in Form von weiterer Annäherung oder Lächeln auslösen.

In einer Erweiterung des Intimitätsregulierungsmodells hat Patterson (1982) das weniger spezifische ***Sequential Functional Model of Nonverbal Exchange*** vorgeschlagen. Nach diesem Modell steht nonverbales Verhalten nicht nur in der Funktion der Intimitätsregulation, sondern kann auch anderen Funktionen dienen, wie der Informationsgewinnung, der Interaktionsregulierung, der Ausübung sozialer Kontrolle oder der Erleichterung von aufgabenbezogenen Tätigkeiten. Die der Verhaltensentscheidung zugrundeliegenden Kognitionsmuster sind jeweils abhängig von der Funktion der Interaktion. Steht z.B. die Informationsgewinnung im Vordergrund, so dürften geringere Distanzen resultieren, als wenn die Interaktionsregulierung beabsichtigt ist.

Patterson selber entwickelte auch dieses Modell weiter und präsentierte 1995 das **Parallel Process Model** (s. Abbildung 8). Die Bezeichnung „Parallel“ ergibt sich aus der simultanen Betrachtung beider an einer Interaktion beteiligten Personen.



**Abbildung 8: Das Parallel-Process-Modell von Patterson (aus: Patterson, 1998, S. 11)**

Dabei sind jeweils zwei Prozesse zu betrachten. Einerseits muss das eigene Verhalten an die jeweilige soziale Situation angepasst werden. Hierzu müssen einerseits Informationen enkodiert werden, andererseits sind die Informationen des Interaktionspartners zu dekodieren, sowie Informationen der sozialen Situation aufzunehmen und zu verarbeiten. Beide Prozesse basieren auf biologischen, kulturellen, geschlechtsspezifischen und persönlichkeitsbedingten Determinanten, die die Rahmenbedingungen für die an der Interaktion beteiligten Personen sind. Aus diesen Rahmenbedingungen ergeben sich kognitiv-affektive Mediatoren in Form von unterschiedlichen interpersonellen Erwartungen, Affekten, Zielen und Dispositionen. Diese bestimmen jeweils die Verfügbarkeit der kognitiven Ressourcen (kognitive Anstrengung, Aufmerksamkeitsfokus) und haben dadurch sowohl Auswirkungen auf die Eindrucksbildung von Person/Situation als auch auf die Wahl der Handlungsschemata bzw. das Verhalten der Personen.

In einer nochmaligen Erweiterung arbeitete Patterson (1998) heraus, dass das ganze System nur geringen kognitiven Aufwand benötigt, da ein Großteil der ablaufenden Prozesse automatischer Natur sind. So reicht seiner Ansicht nach die Zuwendung von Aufmerksamkeit aus, um automatische Urteile zu fällen oder automatische Handlungs-Skripts zu starten, weitere kognitive Ressourcen werden nicht benötigt.

Das Modell von Patterson ist ein unspezifisches Rahmenmodell, das die Prozesse und Mediatoren darstellt, die auf interpersonales Distanzverhalten Einfluss nehmen. Es werden in diesem Modell jedoch keine spezifischen Vorhersagen darüber gemacht, wie sich interpersonale Distanz in Abhängigkeit von Variation einzelner Variablen konkret verändert.

Wenn Patterson feststellt, dass „...differences due to culture, gender, and personality predispose people to choose different settings as a result of specific expectancies, goals, affect, and dispositions“ (Patterson, 1998, S. 10), so ist gemäß dem in dieser Arbeit verfolgten Ansatz zu ergänzen, dass die Art der Selbstkonstruktion, als mit Kultur, Geschlecht und Persönlichkeit eng verbundene Determinante spezifische Ziele, Dispositionen und interpersonale Erwartungen beinhaltet, die sich konkret auf die Gestaltung der interpersonalen Distanz auswirkt.

Ebenso sollten mit der Art der Selbstkonstruktion bzw. mit dem situational jeweils zugänglichen Selbstwissen spezifische automatische Teilprozesse der Distanzregulation verbunden sein. Diese können auf der Ebene der Dekodierung zu bestimmten Kategorisierungsprozessen (z.B. ingroup-outgroup-Kategorisierung) führen oder die Ein- oder Ausblendung von Kontextinformationen bedingen. Weiter sollte das jeweilige Selbstwissen mit bestimmten Handlungsskripts (z.B. initiere Annäherung) verbunden sein.

Zusammengefasst lassen sich die Modelle des interpersonalen Distanzverhaltens von Argyle und Dean (1965) und von Patterson (1976, 1982, 1995, 1998) mit den Annahmen dieser Arbeit vereinbaren. Das ***Intimacy equilibrium model*** von Argyle und Dean (1965) postuliert, dass das interpersonale Distanzverhalten einer Person der Herstellung bzw. Beibehaltung des jeweils adäquaten Intimitätsniveaus zwischen den beteiligten Personen dient. Nach den Annahmen dieser Arbeit wird das Modell in der Form ergänzt, dass mit der Art des verfügbaren Selbstwissens das jeweils adäquate Intimitätsniveau variiert. Die Verfügbarkeit von sozialem Selbstwissen sollte dann, wenn eine Interaktion zu einer Ingroup-Person ein hohes Intimitätsniveau



nahelegt, zu einer geringeren interpersonalen Distanz führen als die Verfügbarkeit von autonomem Selbstwissen.

Das ***Parallel-Process-Model*** (Patterson, 1995; Patterson, 1998) sieht das jeweilige Intimitätsniveau als abhängig von den (automatischen) Bewertungen an, die das Individuum vornimmt. Diese Bewertungen unterscheiden sich in Abhängigkeit von den biologischen, kulturellen, geschlechtsspezifischen und persönlichkeitsbedingten Determinanten, die das handelnde Individuum prägen. Es wird vorgeschlagen, die Art der Selbstkonstruktion bzw. die Art des verfügbaren Selbstwissens als Determinante hinzuzufügen. Diese ist mit spezifischen Zielen, Dispositionen und interpersonalen Erwartungen verbunden. Und darüber beeinflusst sie die Bewertungen der anderen Person/Situation bzw. die Verfügbarkeit von automatischen Handlungsskripten.

## **5 Selbstkonstruktion und interpersonale Distanz – empirische Prüfung**

### **5.1 Die Hypothesen**

Im Rahmen dieser Arbeit können nur wenige der im theoretischen Teil aufgeworfenen Fragen empirisch untersucht werden. Eine wesentliche Einschränkung ergibt sich beispielsweise aus der notwendigen Konzentration auf Interaktionsprozesse mit ingroup-Angehörigen. Die zugehörige Hauptannahme, dass nämlich interdependente Personen zu outgroup-Angehörigen möglicherweise sogar größere interpersonale Distanzen einnehmen als independente Personen, ist nicht Gegenstand dieser Arbeit. Folglich beziehen sich alle Hypothesen und die zugehörigen Studien auf ingroup-Interaktionen.

Die zentrale Annahme der vorliegenden Arbeit ist, dass die Art der Selbstkonstruktion eines Individuums damit assoziiert ist, wie es interpersonale Distanzen zu ingroup-Angehörigen gestaltet, da dies eine derjenigen Verhaltensweisen ist, die den Aufbau und die Pflege von Beziehungen erleichtert. Genauer nehme ich an:

#### **Hypothese 1:**

**Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion zeigen eine geringere interpersonale Distanz zu Ingroup-Personen als Personen mit independenter Selbstkonstruktion.**

Weiterhin nehme ich an, dass Individuen durch ihr (nonverbales) Verhalten, u.a. anhand ihres räumlichen Verhaltens, ihrer Umwelt auch die Art ihrer Selbstkonstruktion kommunizieren und damit auch das Ausmaß ihres Interesses an Beziehungsaufnahme und –pflege mitteilen. Interaktionspartner dekodieren diese Informationen und passen ihr eigenes Verhalten daran an. Bezogen auf interpersonales Distanzverhalten folgt daraus, dass Interaktionspartner die interpersonalen Distanzen, die sie zu einem Individuum einnehmen, auch davon abhängig machen, welche Selbstkonstruktion diese Person kommuniziert.

Genauer nehme ich an:

**Hypothese 2:**

**Interaktionspartner zeigen zu independenten Personen größere interpersonale Distanzen als zu interdependenten Personen.**

Aufgrund der Bedeutung interpersonaler Distanzen im Zusammenhang mit Aufbau und Pflege von Beziehungen ergibt sich die weiterführende Annahme, dass mit der Art der Selbstkonstruktion auch eine unterschiedliche Sensibilität für die Gestaltung interpersonaler Distanzen einhergeht. Genauer nehme ich an:

**Hypothese 3:**

**Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion stimmen ihre interpersonalen Distanzen adäquater auf ihre Interaktionspartner ab als Personen mit independenter Selbstkonstruktion.**

**5.2 Überblick über die Studien****5.2.1 Studie 1:**

In dieser ersten Studie wurde erste empirische Evidenz für alle drei Hypothesen gesucht. Hierzu wurde das Setting von Schulklassen gewählt, um interpersonale Distanzen zwischen möglichst vielen Dyaden zu erheben. Um nicht nur einzelne Momente einer Interaktion zu erheben, sondern Auswirkungen vielfältiger Interaktionen, wurde in dieser ersten Studie ein projektives Verfahren zur Erfassung der interpersonalen Distanzen verwendet. Genauer sollten subjektiv erlebte Distanzen reproduziert werden, indem sie als Abstand auf einer Linie abgetragen werden.

Zunächst wurde die Art der Selbstkonstruktion der Schüler zweier Schulklassen erhoben. Im Anschluss wurden die Schüler gebeten, ihre subjektiv erlebte Distanz zu jedem ihrer Mitschüler anzugeben, indem sie einen entsprechenden Abstand auf einer Linie markierten. Aus diesen Daten konnten nicht nur die Selbsteinschätzungen der Distanzen ermittelt werden, also welche Entfernung ein Kind A jeweils zu den Kindern B, C usw. präferiert, sondern auch die Fremdeinschätzungen, also welche Entfernungen die Kinder B, C usw. zu dem Kind A präferieren.

Die Daten dieser Studie ließen die Prüfung der ersten Hypothese zu, nach der eine Person umso geringere interpersonale Distanzen zu ingroup-Personen einnimmt, je

interdependenter sie sich selbst beschreibt, indem der Zusammenhang zwischen der Selbstkonstruktion eines jeden Kindes mit den interpersonalen Distanzen, die dieses Kind zu Mitschülern angab (Selbsteinschätzungen), ermittelt wurde.

Die erhobenen Daten ließen ebenfalls die Prüfung der zweiten Hypothese zu, nach der eine Person geringere interpersonale Distanzen zu interdependenten als zu independenten Interaktionspartnern einnimmt, indem die Distanzen, die Mitschüler zu einem Kind angaben (Fremdeinschätzungen), danach verglichen wurden, ob sie sich auf interdependente oder independente Kinder bezogen.

Schließlich konnte auch die dritte Hypothese geprüft werden, nach der interdependente Personen im Vergleich zu independenten Personen ihre interpersonalen Distanzen adäquater auf Anforderungen der Situation bzw. Interaktionspartner abstimmen, indem für jedes Kind die Übereinstimmung zwischen seinen Selbsteinschätzungen und den auf sich bezogenen Fremdeinschätzungen ermittelt und diese zwischen interdependenten und independenten Kindern verglichen wurden.

Zusätzlich wurden in dieser Studie geschlechtsspezifische Effekte betrachtet. Wie unterschieden sich Mädchen und Jungen hinsichtlich ihrer Selbstkonstruktion und ihrer interpersonalen Distanzen?

### 5.2.2 Studie 2:

Die Befunde der ersten Studie, die auf einem projektiven Verfahren, nämlich der Reproduktion von interpersonalen Distanzen beruhten, wurden in dieser zweiten Studie für die erste und zweite Hypothese mittels räumlicher Verhaltensmaße repliziert.

Bei dieser Laborstudie wurden Versuchspersonen paarweise gebeten, sich gegenseitig vorzustellen. Die Paare saßen dabei in einem standardisierten Setting an einem Tisch und wurden bei der 3-minütigen Interaktion videographiert.

Erhoben wurde sowohl die Art der Selbstkonstruktion jeder Versuchsperson als auch die interpersonalen Distanzen, die die Partner zu fünf verschiedenen Zeitpunkten während der Interaktion zueinander einnahmen. Neben dem Gesamtabstand zwischen den Partnern wurde auch der individuelle Abstandsbeitrag eines jeden Partners zu dieser Gesamtdistanz ermittelt.

Die Daten dieser Studie ließen die Prüfung der ersten Hypothese zu, nach der eine Person umso geringere interpersonale Distanzen zu ingroup-Personen einnimmt, je interdependentere sie sich selbst beschreibt, indem die interpersonalen Distanzen, die die Personen während dieser Interaktionen zueinander einnahmen, mit ihren Selbstkonstruktionen in Beziehung gebracht wurden.

Weiterhin war die zweite Hypothese prüfbar, nach der eine Person geringere interpersonale Distanzen zu interdependenten als zu independenten Interaktionspartnern einnimmt, indem die Selbstkonstruktionen einer Person mit der interpersonalen Distanz der jeweiligen Interaktionspartner in Beziehung gesetzt wurden.

Zusätzlich wurde in dieser Studie der Einfluss zweier unterschiedlicher Aufgabenstellungen für die gegenseitige Vorstellung untersucht. Während in einer Bedingung jeder sich selbst vorstellen sollte (independent Version), sollte in der anderen Bedingung der jeweils andere Partner vorgestellt werden (interdependent Version; in dieser Bedingung gab es eine vorgeschaltete Kennenlernphase). Es wurde vermutet, dass die independent Version dazu führt, dass die Versuchspersonen verstärkt autonomes Selbstwissen generieren und dies zu größeren interpersonalen Distanzen führen würde, im Vergleich zur interdependenten Version, in der verstärkt soziales Selbstwissen generiert werden sollte.

### 5.2.3 Studie 3:

In der dritten Studie wurde die zweite Hypothese, nach der eine Person geringere interpersonale Distanzen zu interdependenten als zu independenten Interaktionspartnern einnimmt, experimentell geprüft. Es wurde hierzu die räumliche interpersonale Distanz erhoben, die Versuchspersonen jeweils zu einer antizipierten Interaktionsperson einnahmen, die sich selbst in einer schriftlichen Personbeschreibung vorher entweder als interdependent Person oder als independent Person darstellte.

In Reaktion auf einige kritische Punkte der beiden ersten Studien wurde in dieser Studie

- a) die Interaktion mit der Stimulusperson nur antizipiert, so dass die Komplexität der Interaktionssituation reduziert werden konnte. Damit konnten andere Variablen als Alternativerklärung für die Distanzunterschiede ausgeschlossen werden.
- b) die Präsentation der Stimulusperson daraufhin in einem Vortest überprüft, ob sie tatsächlich independent bzw. interdependent wirkte.
- c) die Präsentation der Stimulusperson in einem weiteren Vortest daraufhin überprüft, ob sie in beiden Varianten gleichermaßen sympathisch wirkte, so dass die Variable Sympathie als Alternativerklärung ausgeschlossen werden konnte.

Die Versuchspersonen wurden aufgefordert, ihren Stuhl neben den schon bereitgestellten Stuhl der vermeintlichen Interaktionspartner zu platzieren. Die abhängige Variable war der Abstand zwischen dem eigenen Stuhl der Versuchsperson und dem Stuhl des vermeintlichen Interaktionspartners.

Zur Prüfung der zweiten Hypothese, nach der eine Person geringere interpersonale Distanzen zu interdependenten als zu independenten Interaktionspartnern einnimmt, wurden die interpersonalen Distanzen miteinander verglichen, die die Versuchspersonen zu einer independenten bzw. zu einer interdependenten Stimulusperson einnahmen.

Zusätzlich wurde die Art der Selbstkonstruktion der Versuchspersonen erhoben. Dies erlaubte die Prüfung der Hypothese 3, nach der interdependente Personen im Vergleich zu independenten Personen ihre interpersonalen Distanzen adäquater auf Anforderungen der Situation bzw. Interaktionspartner abstimmen: Es wurde geprüft, ob interdependente Personen hinsichtlich der Regulation ihrer interpersonalen Distanz adäquater auf die Art der Selbstkonstruktion des vermeintlichen Interaktionspartners reagierten, indem sie sich an interdependente Interaktionspartner besonders stark annäherten, während sie zu independenten Interaktionspartnern größere Abstände hielten.

## 6 Studie 1:

### 6.1 *Gegenstand der Untersuchung und Untersuchungshypothesen:*

Diese erste Studie diente als Screening-Studie, um erste empirische Evidenz für alle drei Hypothesen zu erlangen. Entsprechend dem zentralen Ziel der vorliegenden Arbeit stand im Mittelpunkt der ersten Studie, einen Zusammenhang zwischen der Art der Selbstkonstruktion und der bevorzugten interpersonalen Distanz in Dyaden aufzuzeigen. Sofern in einer konkreten Situation keine Aktivierung von spezifischem Selbstwissen erfolgt, sollte diejenige Selbstkonstruktion das räumliche Verhalten einer Person beeinflussen, die für diese Person chronisch hoch zugänglich ist.

Chronisch interdependente Personen sollten also geringere interpersonale Distanzen zu ingroup-Angehörigen bevorzugen als unabhängige Personen (vgl. Hypothese 1).

Zur Prüfung dieser Annahme wurde das Setting einer Schulklasse gewählt. Dies hatte den Vorteil, dass hier eine Vielzahl von Dyaden betrachtet werden konnten. Gleichzeitig kannten sich die Schüler bereits über einen längeren Zeitraum und die Beziehungen hatten sich in dieser Zeit über viele Interaktionen entwickelt.

Typischerweise lassen sich in einem solchen Setting unterschiedliche Beziehungsqualitäten beobachten, d. h. manche Schüler sind miteinander sehr gut befreundet, andere haben relativ wenig miteinander zu tun. Allen gemeinsam war aber, dass es sich um Beziehungen innerhalb einer Klassengemeinschaft also einer ingroup handelte.

Zur Erfassung der interpersonalen Distanzen wurde ein projektives Verfahren verwendet. Die Schüler sollten für jeden einzelnen Mitschüler den Abstand zu diesem angeben, indem sie diesen auf einer Linie markieren. Der Mittelwert über alle Abstandsangaben, die ein Kind abgab (Selbsturteil), konnte somit in Beziehung zur Selbstkonstruktion dieses Kindes gesetzt werden. Aus der zentralen ersten Hypothese ergab sich für diese Studie somit:

**Untersuchungshypothese 1:** Je interdependenter sich ein Schüler selbst beschreibt, desto geringer ist die durchschnittliche Distanz zu seinen Mitschülern.

Die Erhebungsmethode ließ nicht nur die Ermittlung der Selbsturteile zu sondern auch die Einschätzung der Distanzen, die Mitschüler zu einem Kind angaben, also

die Fremdurteile. Diese zusätzlichen Informationen ließen die Prüfung sowohl der zweiten als auch der dritten Hypothese zu.

Aus der zweiten Hypothese leitet sich der Vergleich zwischen den Fremdurteilen der Distanzschätzungen zu Schülern in Abhängigkeit von deren Selbstkonstruktion ab. Genauer ergab sich daraus:

**Untersuchungshypothese 2:** Je interdependenter sich ein Schüler selbst beschreibt, desto geringer sind die durchschnittlichen Distanzen, die die Mitschüler zu ihm angeben.

Im Sinne der dritten Hypothese war zu vermuten, dass die Art der Selbstkonstruktion einen Einfluss darauf hatte, wie stark die Selbst- und den Fremdurteile über die interpersonalen Distanzen jeweils übereinstimmten. Daraus ergab sich:

**Untersuchungshypothese 3:** Schüler, die sich als hoch interdependent beschreiben, stimmen in der Selbsteinschätzung der interpersonalen Distanzen zu jedem einzelnen Mitschüler besser mit dessen Urteil überein als weniger interdependente Schüler.

Bevor jedoch die Hypothesen im Einzelnen geprüft werden konnten, sollten die Daten im Hinblick auf die Variable Geschlecht analysiert werden. Sowohl aufgrund der Befunde der Selbstkonstruktionsforschung als auch aufgrund der Personal-space-Forschung waren geschlechtsspezifische Unterschiede anzunehmen. Aufgrund der weiter oben referierten Befunde konnte neben den ungerichteten Hypothesen, die lediglich Unterschiede zwischen den Geschlechtern postulierten, jeweils eine gerichtete Hypothese formuliert werden.

**Untersuchungshypothese 4 a):**

- Es gibt einen geschlechtsspezifischen Unterschied hinsichtlich der Selbstbeschreibung anhand der Self-Construal Scale.
- Mädchen beschreiben sich als interdependenter als Jungen.

**Untersuchungshypothese 4 b):**

- Es gibt einen geschlechtsspezifischen Unterschied hinsichtlich der durchschnittlichen interpersonalen Distanzen zu Mitschülern.
- Mädchen bevorzugen geringere soziale Distanzen als Jungen.



Da sich aus der Prüfung der vierten Untersuchungshypothese Konsequenzen für die Operationalisierung der anderen Hypothesen ergaben, wird diese im Ergebnisteil als erste berichtet.

## 6.2 Methode:

### 6.2.1 Erfassung der unabhängigen Variablen

Die unabhängige Variable dieser Studie war die Art der Selbstkonstruktion der Schüler. Diese wurde erfasst anhand einer Adaption der Self-Construal Scale (Singelis, 1994). Die Self-Construal Scale besteht aus 24 selbstbezogenen Aussagen, die auf einer fünfstufigen Skala als mehr oder weniger zutreffend eingeschätzt werden können. Die Skala besteht aus zwei Subskalen, nämlich „autonomes/independentes Selbstwissen“ (alle geraden Items) und „soziales/interdependentes Selbstwissen“ (alle ungeraden Items).

Da es sich bei der Stichprobe dieser Studie um Schüler der 5. und 6. Klassen handelte, musste die Self-Construal Scale an das Sprachverständnis von Kindern angepasst werden. Grundlage der Adaption war die deutsche Version der Self-Construal Scale, wie sie in der Arbeitsgruppe von Hannover (Hannover et. al 2000; Kühnen et. al. 2001) verwendet wird.

Items für Erwachsene	Abgewandelte Items für Kinder
Ich habe Respekt vor den <b>Autoritätspersonen</b> , mit denen ich Kontakt habe.	Ich habe Respekt vor <b>meinen Eltern, Lehrern und anderen Erwachsenen</b> , mit denen ich Kontakt habe.
Ich würde im Bus meinem/r <b>Professor/in</b> meinen Platz anbieten.	Ich würde im Bus meinem/r <b>Lehrer/in</b> meinen Platz anbieten.
Ich fühle mich wohl dabei, <b>Personen zu duzen</b> , kurz nachdem ich sie kennengelernt habe, <b>selbst wenn sie viel älter sind</b> .	Ich fühle mich wohl dabei, <b>Erwachsene zu duzen</b> , auch wenn ich sie nur wenig kenne.

**Tabelle 1: Beispiele für die Adaption der Self-Construal Scale für Kinder**

Alle Itemformulierungen wurden daraufhin überprüft, ob sie für Kinder verständlich schienen bzw. ob sie der Lebenswelt von Kindern entsprachen. Unverständliche Formulierungen wurden daraufhin angepasst. Dies führte zu einer Reihe von

Änderungen, wie sie in Tabelle 1 beispielhaft aufgeführt sind. Der vollständige Fragebogen befindet sich im Anhang 10.1.

### 6.2.2 Erfassung der abhängigen Variablen

Die abhängige Variable dieser Studie war die interpersonale Distanz zwischen jeweils zwei Schülern.

In Anlehnung an die Comfortable Interpersonal Distance Scale (Duke & Nowicki, 1972) sollten die Schüler die interpersonale Distanz zu jedem einzelnen Mitschüler als Abschnitt auf einer Linie markieren.

Code Nummer

	Name	Mein persönlicher Abstand zu...
1.		●
2.		●
3.		●
4.		●
5.		●
...		●

**Abbildung 9: Fragebogen zur Erfassung der interpersonalen Distanz**

Jeder Schüler bekam einen Bogen (s. Abbildung 9), auf dem eine Tabelle abgebildet war. In der linken Spalte der Tabelle wurden die Namen der Mitschüler in alphabetischer Reihenfolge eingetragen. In der rechten Spalte befand sich eine waagerechte Linie, die auf der linken Seite von einem Punkt begrenzt wurde. Durch einen zweiten Punkt auf der Linie sollten die Schüler nun markieren, welchen „persönlichen Abstand“ sie zu dem jeweiligen Mitschüler empfinden.

Als Maß für die interpersonale Distanz zwischen zwei Schülern galt der Abstand zwischen dem Punkt, der die Linie nach links begrenzt und dem Punkt, den der Schüler jeweils gesetzt hatte. Dieser Abstand wurde mit dem Lineal ausgemessen.

Für jeden Schüler konnte somit ein **Selbsturteil** der interpersonalen Distanz zu jedem Mitschüler ermittelt werden. Dieses Vorgehen erlaubte gleichermaßen die Berechnung der **Fremdurteile**, denn für jeden Schüler konnte auch ermittelt werden, wie seine Mitschüler die interpersonale Distanz zu ihm selbst einschätzten.

### 6.2.3 Versuchsdurchführung

#### 6.2.3.1 Stichprobe

An der Untersuchung nahmen insgesamt 2 Schulklassen, eine fünfte und eine sechste, einer Dortmunder Realschule teil. Die insgesamt  $N = 54$  Schüler/innen ( $n = 29$  Jungen,  $n = 25$  Mädchen) waren zum Zeitpunkt der Erhebung zwischen 10;11 Jahren und 14;4 Jahren, im Mittel 12;2 Jahre alt.

Die Datenerhebung erfolgte im März 2002. Die Schüler der 5. Klasse waren somit bereits ein halbes Jahr in dieser Klassengemeinschaft zusammen, die Schüler der 6. Klasse bereits eineinhalb Jahre. Daher ist davon auszugehen, dass sich die Schüler ausreichend gut kannten, um gesicherte Angaben über die Beziehung zu jedem Mitschüler zu machen.

Durch die Zugehörigkeit zur selben Schulklasse wurde das Kriterium der ingroup-Angehörigkeit erfüllt.

#### 6.2.3.2 Ablauf der Untersuchung

Die Untersuchung fand im Rahmen einer Schulstunde statt. Nach einer kurzen Begrüßung und einer allgemeinen Einführung, erläuterte die Versuchsleiterin den Schülern zunächst, wie der Fragebogen (die adaptierte Version der Self-Construal Scale) auszufüllen sei. Hierzu demonstrierte sie an einem Tafelbeispiel die Verwendung der Antwortkategorien. Im Anschluss sollten die Schüler diese Fragebögen individuell ausfüllen. Dabei ergaben sich Verständnisfragen, wie einzelne Items zu verstehen seien. Da die Fragen bei mehreren Schülern identisch waren, wurden sie von der Versuchsleiterin vor der gesamten Klasse geklärt. Auf dem Kopf des Bogens trugen die Schüler eine 6-stellige Codenummer ein, die sie nach einer Vorgabe bilden sollten (Anfangs- bzw. Endbuchstaben der Vornamen der Eltern, eigener Geburtstag und –monat). Anhand dieser Codenummern konnte später eine Zuordnung der Bögen eines Kindes zueinander erfolgen. Gleichzeitig erlaubte die Code-Nummer später die Ermittlung des genauen Alters eines jeden Kindes.

Danach erhielten die Schüler einen zweiten Bogen zur Erfassung der „persönlichen Abstände“. Nach dem Austeilen wurden den Schülern anhand einer alphabetischen

Klassenliste die Namen der Mitschüler diktiert, die diese in der linken Spalte des Bogens untereinander eintragen sollten.

Daraufhin wurde den Schülern erläutert, was unter „persönlichen Abständen“ zu verstehen ist und anhand eines Tafelbeispiels wurde gezeigt, wie die „persönlichen Abstände“ zu den Mitschülern abzutragen seien.

Auch auf diesem zweiten Bogen notierten die Schüler die sechsstellige Codenummer.

Nachdem alle Schüler fertig waren, wurden die Bögen eingesammelt und den Self-Constual-Bögen der Schüler zugeordnet.

### **6.3 Ergebnisse:**

#### 6.3.1 Berechnung des Self-Constual Scores

Die Daten der **Self-Constual-Scale** wurden so aufbereitet, dass zunächst für die jeweils 12 Items der beiden Dimensionen „soziales Selbstwissen“ und „autonomes Selbstwissen“ Mittelwerte berechnet wurden. Die Reliabilitäten der beiden Subskalen (autonome Subskala:  $r = .44$ ; soziale Subskala:  $r = .71$ ) wurden berechnet. Die Reliabilitäten der Self-Constual Scale sind bekanntermaßen relativ gering (vgl. auch Kritik bei Roeder, 2000), jedoch trifft dies normalerweise besonders für die soziale Subskala zu. In der vorliegenden Stichprobe schnitt jedoch die soziale Subskala relativ zufriedenstellend ab, während die Reliabilität der autonomen Subskala unterhalb der Toleranzgrenze lag.

Da die übliche weitere Datenaufbereitung dieser Skala vorsieht, dass eine Differenz zwischen den z-standardisierten Mittelwerten der Subskala gebildet wird, musste vorab geprüft werden, ob die Subskalen unabhängig voneinander sind, so wie es theoretisch postuliert wird (Singelis, 1994). Es ergab sich, dass die Subskalen in der vorliegenden Stichprobe hochsignifikant miteinander korreliert waren ( $r = .518$ ,  $N = 54$ ,  $p < .001$ ).

Für die vorliegende Studie wurde aus diesen Voranalysen die Konsequenz gezogen, dass der Self-Constual-Score nicht aus der Differenz der Mittelwerte beider Subskalen gebildet werden konnte, sondern dass lediglich die Verwendung der reliableren Subskala „soziales Selbstwissen“ zur weiteren Datenauswertung herangezogen werden sollte.

Jedem Schüler wurde daher als Maß für seine Selbstkonstruktion der von ihm erzielte Mittelwert über die Items der Subdimension „soziales Selbstwissen“ zugeordnet. Je größer der **Selbstkonstruktionswert** war desto stärker war die Ausprägung sozialer Selbstwissensinhalte.

Die Selbstkonstruktionswerte wurden zum Ausgangspunkt eines Mediansplits gemacht. Der Median teilte die Stichprobe in niedrig interdependente Schüler (Selbstbeschreibung über soziales Selbstwissen wurde als wenig zutreffend bezeichnet) und hoch interdependente Schüler (Selbstbeschreibung über soziales Selbstwissen wurde als sehr zutreffend bezeichnet). Es waren jeweils  $n = 27$  Personen.

Es wurde auch geprüft, ob sich die Selbstkonstruktionswerte zwischen den Schülergruppen der beiden Klassen systematisch unterschieden. Ein solcher Unterschied hätte sich durch den Altersunterschied zwischen den Schülern der fünften und der sechsten Klasse ergeben können. Der mittlere Selbstkonstruktionswert der Fünftklässler war aber mit  $M = 3,51$  nur unwesentlich höher als derjenige der Sechstklässler ( $M = 3,41$ ;  $t(52) = .617$ ; n.s.)

### 6.3.2 Berechnung der interpersonalen Distanz

Die mittlere interpersonale Distanz, die ein Schüler als Selbsteinschätzung zu den Mitschülern angegeben hatte, wurde ermittelt, indem zunächst in jeder Zeile des Fragebogens der Abstand zwischen dem Punkt und der Markierung mit einem Lineal in mm ausgemessen wurde.

Das arithmetische Mittel unter Berücksichtigung fehlender Werte galt als Maß für die interpersonale Distanz. Dieser Wert war umso höher, je größer das Kind die interpersonalen Distanzen zu seinen Mitschülern einschätzte. Für die Berechnung der Fremdeinschätzung wurden für jedes Kind die Werte gemittelt, die seine Mitschüler zu ihm angegeben hatten.

Es wurde auch geprüft, ob sich die mittleren interpersonalen Distanzen zwischen den Schülergruppen der beiden Klassen systematisch unterschieden. Ein solcher Unterschied könnte sich daraus erklären, dass sich die Schüler der sechsten Klasse bereits ein Jahr länger kannten. Die mittlere interpersonale Distanz der Fünftklässler lag mit  $M = 69,6$  signifikant höher als diejenige der Sechstklässler ( $M = 61,2$ ;  $t(52) = 2.243$ ;  $p < .05$ ).

### 6.3.3 Untersuchungshypothese 4 – Geschlechtsspezifische Unterschiede

Gegenstand des ersten Tests war die Annahme (Untersuchungshypothese 4 a) ):

- Es gibt einen geschlechtsspezifischen Unterschied hinsichtlich der Selbstbeschreibung anhand der Self-Construal Scale.
- Mädchen beschreiben sich als interdependentener als Jungen.

Hierzu wurden die Selbstkonstruktionswerte von Jungen und Mädchen miteinander verglichen. Da die Berechnung des Kolmogorov-Smirnov-Tests ergab, dass die Normalverteilungsannahme für die Variable Selbstkonstruktion ( $p = .39$ ) aufrecht erhalten werden konnte, wurde der Mittelwertsvergleich anhand eines t-Tests vorgenommen. Erwartungsgemäß zeigte sich, dass Mädchen sich signifikant stärker als interdependent beschrieben ( $M = 3,7$ ) als Jungen ( $M = 3,2$ ;  $t(52) = -3,1$ ;  $p < .01$ ).

Gegenstand des zweiten Tests war die Annahme (Untersuchungshypothese 4 b) ):

- Es gibt einen geschlechtsspezifischen Unterschied hinsichtlich der durchschnittlichen interpersonalen Distanzen zu Mitschülern.
- Mädchen bevorzugen geringere soziale Distanzen als Jungen.

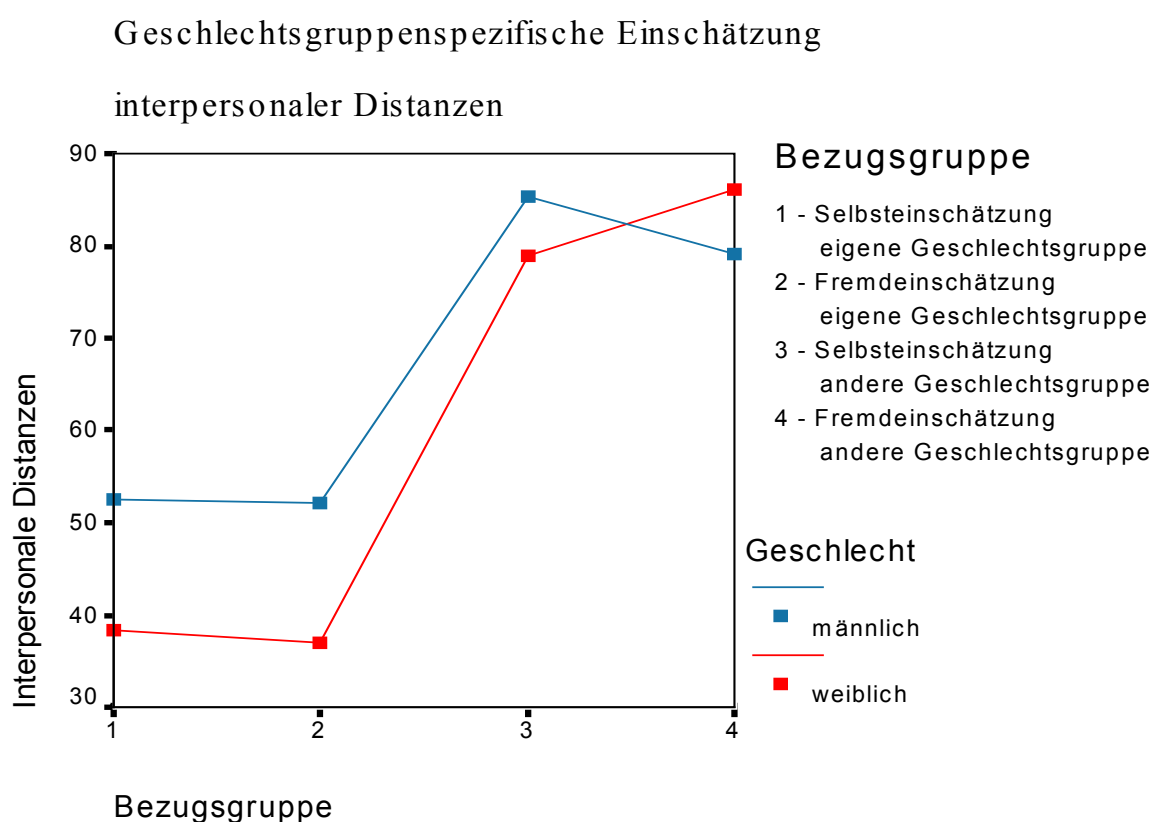
Hierzu wurden die interpersonalen Distanzen von Jungen und Mädchen miteinander verglichen. Da sich anhand des Kolmogorov-Smirnov-Tests ergab, dass die Normalverteilungsannahme für die Variable interpersonale Distanz ( $p = .9$ ) aufrecht erhalten werden konnte, wurde der Mittelwertsvergleich anhand eines t-Tests vorgenommen.

Erwartungsgemäß zeigt sich, dass Mädchen signifikant kleinere interpersonale Distanzen angaben ( $M = 59,6$ ) als Jungen ( $M = 69,6$ ;  $t(52) = 2,7$ ;  $p < .01$ ).

Es wurde weiterhin vermutet, dass sich Unterschiede in den interpersonalen Distanzen in Abhängigkeit davon zeigen, ob sie sich auf eine Person derselben oder der anderen Geschlechtsgruppe bezieht. Für die Prüfung dieser Frage wurden Mittelwerte für vier verschiedene Bezugsgruppen pro Schüler berechnet, nämlich:

- 1 - Selbsteinschätzung zur eigenen Geschlechtsgruppe
- 2 - Fremdeinschätzung von der eigenen Geschlechtsgruppe
- 3 - Selbsteinschätzung zur anderen Geschlechtsgruppe
- 4 - Fremdeinschätzung von der anderen Geschlechtsgruppe

Aus Abbildung 10 ist ersichtlich, dass innerhalb der eigenen Geschlechtsgruppe signifikante Unterschiede hinsichtlich der Selbsteinschätzung bestanden, die analog so auch für die Fremdeinschätzung galten. Mädchen bevorzugten zu anderen Mädchen eine sehr viel geringere interpersonale Distanz ( $M = 38,4$ ) als dies Jungen taten ( $M = 52,6$ ;  $t(52) = 3,6$ ;  $p \leq .001$ ). Mädchen schätzten auch ihre interpersonalen Distanzen zu Jungen ( $M = 78,8$ ) leicht geringer ein als Jungen dies zu Mädchen taten ( $M = 85,4$ ; n.s.). Dieser Unterschied erwies sich jedoch nicht als signifikant.



**Abbildung 10: Geschlechtsgruppenspezifische Einschätzung interpersonaler Distanzen**

Wie im vorigen Abschnitt berichtet, unterschieden sich die beiden Klassen signifikant hinsichtlich der mittleren interpersonalen Distanzen, die die Schüler zueinander berichteten. Eine Prüfung der mittleren Distanzen zeigte, dass sich die Einschätzungen der mittleren Distanzen zu den Angehörigen der eigenen Geschlechtsgruppe nicht maßgeblich änderten ( $M_{\text{Klasse 5}} = 47,5$ ;  $M_{\text{Klasse 6}} = 44,6$ ). Aber die mittleren Distanzen zu den Angehörigen der anderen Geschlechtsgruppe

waren deutlich geringer ( $M_{\text{Klasse 5}} = 90,3$ ;  $M_{\text{Klasse 6}} = 76,0$ ; MANOVA  $F(52) = 4,41$ ;  $p < .05$ ).

Diese Befunde deuteten darauf hin, dass innerhalb der Schulklasse zwei Interaktionskontexte zu bestehen schienen, einer für Jungen, einer für Mädchen, die zudem einer ziemlichen Dynamik unterlagen. Damit war die ingroup-Annahme gefährdet, denn es konnte nicht ausgeschlossen werden, dass Jungen von Mädchen nicht als Angehörige derselben ingroup betrachtet wurden (und umgekehrt).

Die Hypothesen dieser Arbeit orientieren sich aber grundsätzlich immer auf Interaktionen mit Angehörigen derselben ingroup. Daher wurde für die weitere Datenauswertung der Schluss gezogen, dass interpersonale Distanzen sinnvollerweise jeweils auf die eigene Geschlechtsgruppe bezogen werden sollten. Zusätzlich werden aber immer auch die Ergebnisse für die Gesamtgruppe berichtet.

#### 6.3.4 Prüfung der Untersuchungshypothese 1: Selbstkonstruktion und Selbsteinschätzung der interpersonalen Distanz

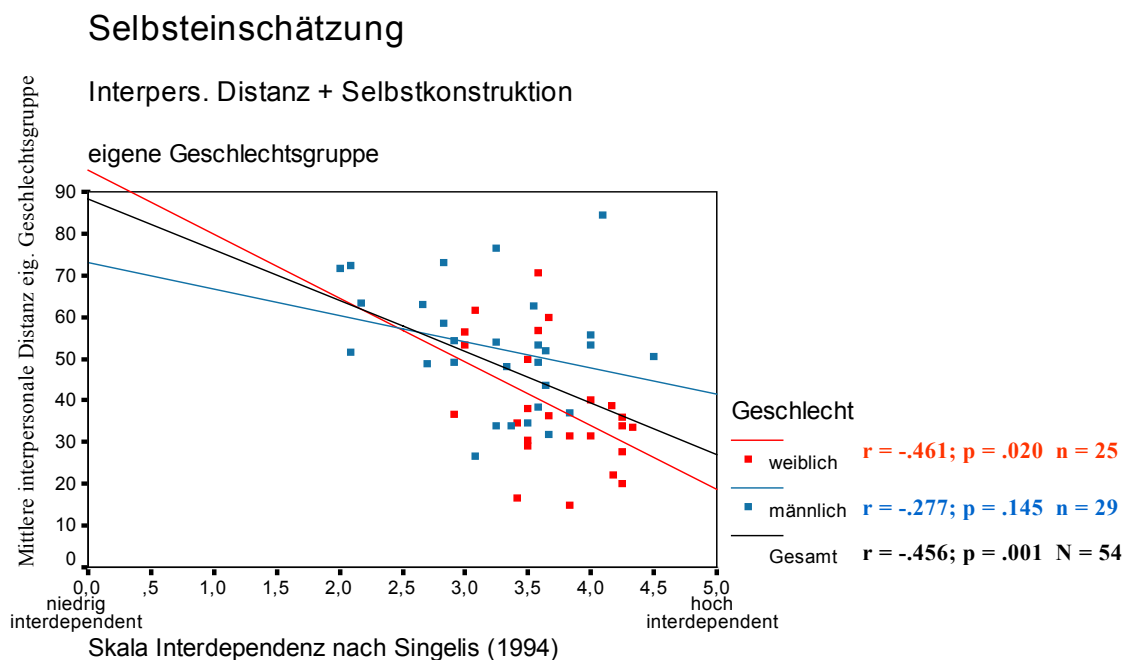
Gegenstand des dritten Tests war die Annahme:

Je interdependenter sich ein Schüler selbst beschreibt, desto geringer ist die durchschnittliche Distanz zu seinen Mitschülern.

Für die Hypothesenprüfung wurde die mittlere interpersonale Distanz eines jeden Schülers zu seinen gleichgeschlechtlichen Mitschülern (Selbsturteil) mit seinem Selbstkonstruktionswert korreliert. Über alle Schüler hinweg war die Korrelation zwischen der eigenen Selbstkonstruktion und der mittleren selbsteingeschätzten Distanz zu den gleichgeschlechtlichen Mitschülern in der erwarteten Richtung hochsignifikant ( $r = -.456$ ;  $N = 54$ ;  $p = .001$ ).

Wie die Abbildung 11 zeigt, war die Korrelation innerhalb der Gruppe der Mädchen etwas höher ( $r = -.461$ ;  $p = .02$ ;  $n = 25$ ) im Vergleich zu den Jungen ( $r = -.277$ ;  $p = .145$ ;  $n = 29$ ), jedoch ist dieser Unterschied nicht signifikant ( $z = -0.739$ , n.s.).





**Abbildung 11: Selbsteinschätzung der Interpersonalen Distanzen (bezogen auf die eigene Geschlechtsgruppe) in Abhängigkeit von der Selbstkonstruktion**

Erwartungsgemäß konnte hier also ein Zusammenhang zwischen der Art der Selbstkonstruktion und der Einschätzung der interpersonalen Distanzen zu den gleichgeschlechtlichen Mitschülern gezeigt werden: je interdependenter sich ein Schüler beschrieb, desto geringer schätzt er die interpersonalen Distanzen zu seinen gleichgeschlechtlichen Mitschülern ein.

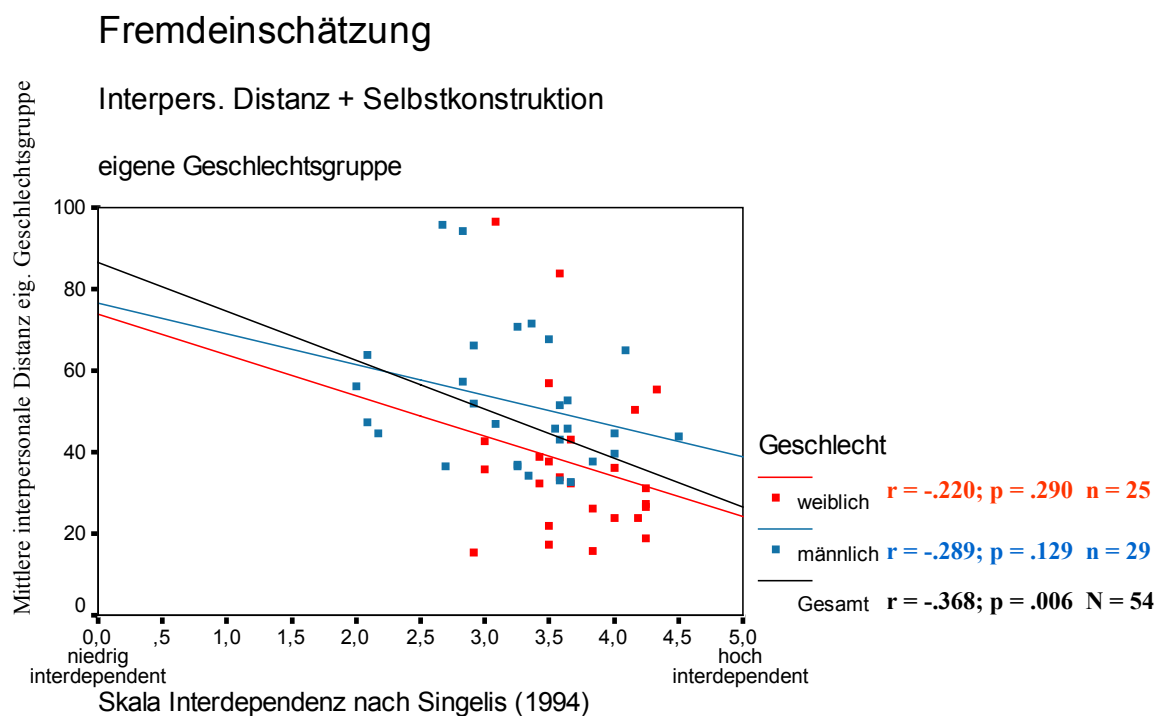
Legte man bei der Berechnung der Selbsteinschätzung der mittleren Distanz nicht nur die eigene Geschlechtsgruppe zugrunde, sondern berechnete die Mittelwerte über die gesamte Klasse, so ergab sich eine geringere Korrelation ( $r = -.381; N = 54; p = .004$ ).

### 6.3.5 Prüfung der Untersuchungshypothese 2 - Selbstkonstruktion und Fremdeinschätzung der interpersonalen Distanz:

Gegenstand des vierten Tests war die Annahme:

Je interdependenter sich ein Schüler selbst beschreibt, desto geringer sind die durchschnittlichen Distanzen, die die Mitschüler zu ihm angeben.

Für die Hypothesenprüfung wurde die mittlere interpersonale Distanz eines jeden Schülers durch seine gleichgeschlechtlichen Mitschüler (Fremdurteil) mit seinem Selbstkonstruktionswert korreliert.



**Abbildung 12: Fremdeinschätzung der Interpersonalen Distanzen in Abhängigkeit von der Selbstkonstruktion (bezogen auf die eigene Geschlechtsgruppe)**

Über alle Schüler hinweg war die Korrelation (vgl. Abbildung 12) zwischen der eigenen Selbstkonstruktion und der mittleren fremdeingeschätzten Distanz von den gleichgeschlechtlichen Mitschülern in der erwarteten Richtung signifikant ( $r = -.368$ ;  $N = 54$ ;  $p = .006$ ).

Erwartungsgemäß gab es hier einen Zusammenhang zwischen der Art der Selbstkonstruktion und der Fremdeinschätzung der interpersonalen Distanzen durch die gleichgeschlechtlichen Mitschüler: je interdependentener sich ein Schüler beschrieb, desto geringer schätzten die gleichgeschlechtlichen Mitschüler die interpersonalen Distanzen zu ihm ein.

Legte man bei der Berechnung der Fremdeinschätzung der mittleren Distanz nicht nur die eigene Geschlechtsgruppe zugrunde, sondern berechnete die Mittelwerte über die gesamte Klasse, so ergab sich eine deutlich geringere Korrelation ( $r = -.185$ ;  $N = 54$ ;  $p = .180$ ).

### 6.3.6 Prüfung der Untersuchungshypothese 3: Selbstkonstruktion und die Übereinstimmung zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung

Gegenstand des fünften Tests war die Annahme:

Schüler, die sich als hoch interdependent beschreiben, stimmen in der Selbsteinschätzung der interpersonalen Distanzen zu jedem einzelnen Mitschüler besser mit dessen Urteil überein als weniger interdependente Schüler.

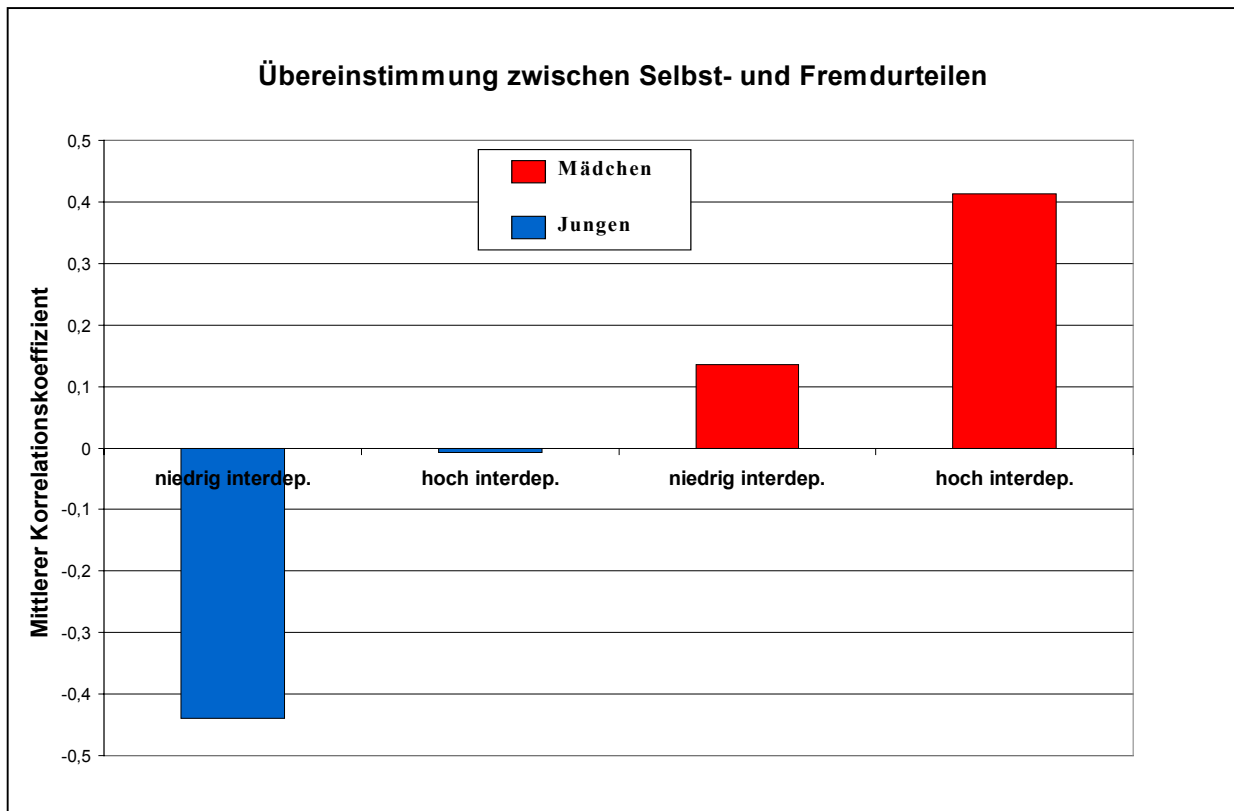
Bei der Untersuchung dieser Frage sollte es keine Rolle spielen, ob Einschätzungen über die eigene Geschlechtsgruppe oder über die andere Geschlechtsgruppe zugrundegelegt werden, da es nicht um die Ausprägungen der Distanzen, sondern um die Übereinstimmungsgenauigkeit geht. Daher wurden für die Prüfung dieser Hypothese alle möglichen Dyaden berücksichtigt, auch die gegengeschlechtlichen.

Zur Prüfung der Hypothese wurde zunächst für jeden Schüler eine eigene Datenmatrix erstellt, in der die Selbsteinschätzungen für jeden Mitschüler mit den entsprechenden Fremdeinschätzungen gepaart wurden. Auf Basis der Datenmatrix wurde dann jeweils ein Korrelationskoeffizient berechnet. Um diesen Korrelationskoeffizienten wiederum zum Ausgangspunkt weiterer Auswertungen machen zu können, wurde er der Fisher-Z-Transformation unterzogen (vgl. Bortz, 1993).

Ein Gruppenvergleich zwischen hoch- bzw. niedrig interdependenten Schülern über die mittleren Korrelationskoeffizienten anhand eines t-Tests zeigte den erwarteten Unterschied: Die hoch interdependenten Schüler erzielten höhere Übereinstimmungen zwischen Selbst- und Fremdurteil ( $M = .23$ ) als dies die niedrig interdependenten Schüler taten ( $M = -.23$ ;  $t(52) = -1,69$ ;  $p \leq .05$ , eins. Testung).

Wie jedoch die Abbildung 13 zeigt, gab es auch hier wieder einen deutlichen geschlechtsspezifischen Unterschied. Die Einschätzung von Jungen war im Mittel deutlich schlechter ( $M = -0,26$ ) als diejenige von Mädchen ( $M = 0,3$ ;  $t(52) = -2,1$ ;  $p < .05$ ). Die Berechnung eines Trendtests (De-Jonckheere-Terpstra) ergab, dass weniger interdependente Jungen die schlechteste Übereinstimmung erzielten ( $M = -,439$ ), stärker interdependente Jungen etwas besser waren ( $M = 0,007$ ), weniger interdependente Mädchen besser waren als die Jungen ( $M = 0,136$ ) und stärker

interdependente Mädchen die beste Übereinstimmung erzielten ( $M = 0,412$ ;  $Z = 2,668$ ;  $p = .008$ ).



**Abbildung 13: Korrelationskoeffizient (Fisher-Z-transformiert) zwischen Selbst- und Fremdurteilen in Abhängigkeit von der Art der Selbstkonstruktion**

#### **6.4 Diskussion:**

Während sich die Self-Construal Scale (Singelis, 1994) für Erwachsene in verschiedensten Sprachen bewährt hat, scheint eine Anwendung bei Kindern problematisch. Trotz Adaption der Items an den Sprachgebrauch der Kinder kam es zu vielen Verständnisfragen bei der Datenerhebung. Schließlich zeigte die Reliabilitätsanalyse an, dass insbesondere die Subskala autonomes/independentes Selbstwissen wenig homogene Daten erbrachte. Die hohe Interkorrelation beider Subskalen zeigt an, dass die theoretisch voneinander unabhängigen Dimensionen für Kinder offensichtlich nicht voneinander unabhängig beantwortbar waren.

Die Erklärung für diese Effekte kann darin liegen, dass Kinder im Alter von 10-12 Jahren typischerweise noch über wenig autonomes Selbstwissen verfügen, da sie in vielen Lebensbereichen abhängig von anderen sind (z.B. Eltern, Lehrer, Peers). Dagegen ist ihr Erfahrungsbereich hinsichtlich des sozialen Selbstwissens deutlich

größer, denn sie müssen sich stets mit anderen arrangieren (z.B. Klassenkameraden, Geschwister). Dementsprechend macht eine Unterscheidung bei Schülern nach Independenten oder Interdependenten wenig Sinn, sondern es bietet sich stattdessen eine Differenzierung zwischen hoch Interdependenten und niedrig Interdependenten an.

Die gefundenen geschlechtsspezifischen Unterschiede hinsichtlich der Art der Selbstkonstruktion und der interpersonalen Distanzen sind kompatibel mit den Befunden der Selbstkonstruktionsforschung bzw. auch der personal-space-Forschung: Mädchen beschrieben sich selbst als interdependent und bevorzugten geringere interpersonale Distanzen im Vergleich zu Jungen. Erhebliche Unterschiede hinsichtlich der Einschätzungen der interpersonalen Distanz ergaben sich in Abhängigkeit davon, ob die Interaktionsperson demselben Geschlecht angehörten, oder dem jeweils anderen Geschlecht. Zu Angehörigen des jeweils anderen Geschlechts wurden signifikant größere interpersonale Distanzen angegeben als zu Angehörigen desselben Geschlechts. Offensichtlich handelte es sich innerhalb der Schulklasse um unterschiedliche Interaktionskontexte, je einer für Jungen und einer für Mädchen. Möglicherweise wurden Jungen von Mädchen (und umgekehrt) nicht als Angehörige derselben ingroup angesehen. Für diese Annahme spricht auch die Tatsache, dass die Korrelationen im Zusammenhang mit den Hypothesen jeweils geringer ausfielen, wenn die gesamte Gruppe zugrunde gelegt wurde.

Zwischen der Selbstkonstruktion und der Einschätzung der interpersonalen Distanz zu Personen derselben Ingroup konnte in dieser Studie eine signifikante Korrelation gefunden werden. Dies war eine Bestätigung der ersten Untersuchungshypothese, nach der ein Schüler umso geringere interpersonale Distanzen angab, je interdependent er sich selbst beschrieb. Jedoch gilt auch hier, dass zwar ein Zusammenhang angenommen werden kann, aber über die Kausalitätsrichtung keine Aussage gemacht werden kann.

Auch für die zweite Hypothese konnte Evidenz gefunden werden. Die Selbstkonstruktion einer Person war nicht nur mit der eigenen interpersonalen Distanz assoziiert, sondern offensichtlich auch mit derjenigen der Interaktionspartner. Genauer wurde bei der Prüfung der dritten Untersuchungshypothese gefunden, dass Mitschüler zu Schülern mit interdependenten Selbstkonstruktion geringere interpersonale Distanzen angaben als sie dies zu Mitschülern mit weniger

interdependenten Selbstkonstruktionen taten. An dieser Stelle muss jedoch offen bleiben, wodurch dieser Effekt zustande kam. So ist einerseits vorstellbar, dass Mitschüler tatsächlich aus dem Gesamtverhalten eines Schülers eine Vorstellung über diese Person ableiten und dementsprechend ihre interpersonalen Distanzen regulieren. Es kann aber andererseits auch angenommen werden, dass das eigene Distanzverhalten lediglich eine Spiegelung des Distanzverhaltens des Mitschülers ist. Diese Frage wurde daher in Studie 3 experimentell überprüft.

In Bestätigung der dritten Hypothese konnte gezeigt werden, dass Interdependente ihre interpersonale Distanz offensichtlich adäquater an die Erfordernisse der jeweiligen Situation bzw. Interaktionspartner anpassen als Independenten dies tun. Genauer konnte belegt werden, dass interdependente Schüler eine höhere Übereinstimmung zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung aufwiesen als weniger interdependente (Untersuchungshypothese 3). Die Übereinstimmung zwischen Selbst- und Fremdurteil der interpersonalen Distanzen erwies sich aber vor allem als geschlechtsspezifisch sehr stark verschieden. Mädchen stimmten in ihren Einschätzungen sehr viel mehr mit denjenigen der Mitschülerinnen überein als Jungen dies taten. Zusätzlich zu der Art der Selbstkonstruktion schien es einen additiven Geschlechtseffekt zu geben, der dazu führte, dass interdependente Mädchen interpersonale Distanzen am adäquatesten einschätzen, während weniger interdependente Jungen dies am wenigsten konnten.

Gegen die in dieser Studie gefundene erste empirische Evidenz für die Hypothesen könnte kritisch eingewendet werden, dass sie auf einer projektiven Methode der Erfassung der interpersonalen Distanz beruht. Wie bereits im theoretischen Teil ausführlicher dargestellt, ist unklar, inwieweit diese mit tatsächlichem Verhalten übereinstimmen. Daher wurde in den folgenden Studien die interpersonale Distanz anhand von nicht-projektiven Verfahren erfasst. Zugleich wurden die Studien 2 und 3 mit erwachsenen Versuchspersonen durchgeführt, um die Gültigkeit der Annahmen über Jugendliche hinaus zu erweitern. Schließlich wurden in dieser ersten Studie Interaktionsdyaden untersucht, deren Protagonisten sich bereits seit längerer Zeit kannten. In den nachfolgenden Studien sollten die Befunde auf ad hoc Interaktionspaare erweitert werden.

## 7 Studie 2:

### 7.1 *Gegenstand der Untersuchung und Untersuchungshypothesen:*

In Studie 1 wurde bereits erste Evidenz dafür aufgezeigt, dass die Art der Selbstkonstruktion sowohl mit der eigenen interpersonalen Distanz als auch mit derjenigen der Interaktionspartner assoziiert zu sein scheint. Wie in der Diskussion von Studie 1 dargestellt, sollten in dieser zweiten Studie diese Befunde nicht nur repliziert, sondern systematisch erweitert werden.

Eine erste Erweiterung bezog sich auf die Art der Erfassung der interpersonalen Distanz. Während in der ersten Studie ein projektives Verfahren verwendet wurde, wurde für diese zweite Studie ein räumliches Verhaltensmaß erhoben.

Eine zweite Erweiterung bezog sich auf die Stichprobe. Während in der ersten Studie 10-13-jährige Kinder untersucht wurden, nahmen an dieser zweiten Studie studentische Versuchspersonen teil. Auf der Basis der Befunde der Studie 1, dass nämlich systematische Variationen zwischen den Geschlechtern sowohl bezüglich der Art der Selbstkonstruktion als auch bezüglich der Gestaltung interpersonaler Distanzen zu erwarten sind, wurden für diese zweite Studie nur weibliche Versuchsteilnehmerinnen ausgewählt. Damit lag der Fokus dieser Studie stärker auf der Variablen Selbstkonstruktion. Gleichzeitig wurde mit der Variablen Geschlecht ein Kriterium ausgeschlossen, dass eine Kategorisierung des Interaktionspartners also ingroup-Mitglied (gegensätzliches Geschlecht) hätte in Frage stellen können.

Die dritte Erweiterung lag in der Wahl der Interaktionspaare. Während in der ersten Studie Interaktionsdyaden eines natürlichen Settings untersucht wurden, deren Protagonisten sich bereits seit längerer Zeit kannten, wurden in dieser zweiten Studie ad-hoc-Interaktionsdyaden gebildet. Die Partner dieser Dyaden kannten sich vorher nicht, oder lediglich flüchtig. Da es sich um Studierende desselben Studiengangs im selben Semester handelte, konnte dennoch davon ausgegangen werden, dass eine Kategorisierung der jeweiligen Interaktionspartner als ingroup-Angehörige erfolgen würde.

Eine vierte Erweiterung bezog sich auf die Situation, in der sich die Paare befanden. Während in der ersten Studie die Erhebungssituation für alle Versuchspersonen gleich war, sollte in dieser zweiten Studie eine Variation erfolgen. Genauer sollte

geprüft werden, inwieweit sich Interaktionsdistanzen in Abhängigkeit vom Grad der Aufeinanderbezogenheit einer Interaktion unterscheiden. Hierzu wurden zwei verschiedene Interaktionsaufgaben formuliert, die sich im Grad der Aufeinanderbezogenheit unterschieden.

Unter Berücksichtigung dieser Rahmenbedingungen wurde eine Laborstudie konzipiert, in der weibliche Versuchspersonen randomisiert zu Paaren zusammengestellt wurden. Diese Paare wurden auf standardisierte Weise an einen Tisch platziert und bekamen eine der beiden Interaktionsaufgaben. Das Geschehen während der dreiminütigen Interaktion wurde videographiert und anschließend hinsichtlich der räumlichen Distanzen zwischen den Interaktionspartnern analysiert.

Ziel dieser Studie war, die beiden ersten Hypothesen zu belegen. Genauer sollte, der ersten Hypothese folgend, die Art der Selbstkonstruktion einer Person mit der von dieser Person gestalteten interpersonalen Distanz assoziiert sein. In die interpersonale Distanz eines Paares gehen aber während einer Interaktion stets die Abstandsbeiträge beider Partner ein. Daher sollte sich die interpersonale Distanz zwischen den Partnern einer Dyade auf die Selbstkonstruktion beider Partner zurückführen lassen. Demzufolge ergab sich die Annahme:

**Untersuchungshypothese 1 a):** Je interdependenter sich die Partner einer Dyade selbst beschreiben, desto geringer ist die interpersonale Distanz zwischen ihnen.

Anhand der Festlegung einer imaginären Mittellinie konnten die Distanzen zwischen den Partnern eines Paares in die individuellen Beiträge jedes einzelnen Partners aufgesplittet werden. Für diese individuellen Abstandsbeiträge sollte gelten:

**Untersuchungshypothese 1 b):** Je interdependenter sich eine Person selbst beschreibt, desto geringer ist der eigene Beitrag zur gesamten interpersonalen Distanz des Paares.

Gleichzeitig ermöglichte diese Aufsplittung die Prüfung der zweiten Hypothese, nach der die Gestaltung der interpersonalen Distanz einer Person von der Art der Selbstkonstruktion des jeweiligen Interaktionspartners abhängig sein sollte. Daraus manifestierte sich für die vorliegende Studie 2 die zweite Untersuchungshypothese:



**Untersuchungshypothese 2:** Je interdependenter sich eine Person beschreibt, desto geringer ist der Beitrag des Interaktionspartners zur interpersonalen Distanz zwischen beiden Personen.

Der Gestaltung der Untersuchungssituation kommt eine wesentliche Bedeutung zu, denn sie kann Anregungsfaktoren enthalten, die Einfluss auf die Aktivierung von Selbstwissen hat. So ist zu vermuten, dass eine kooperative Aufgabensituation stärker soziales Selbstwissen aktiviert, während eine Wettbewerbsaufgabe stärker autonomes Selbstwissen aktiviert. Mit einer so erhöhten Zugänglichkeit von sozialem bzw. autonomem Selbstwissen könnte einhergehen, dass sich die interpersonalen Distanzen dementsprechend verändern, d. h. dass die erhöhte Zugänglichkeit von sozialem Selbstwissen zu geringeren interpersonalen Distanzen führt und die erhöhte Zugänglichkeit von autonomem Selbstwissen zu größeren interpersonalen Distanzen. Die Effekte chronischer und situativer Aktivierungen sind additiv (Higgins & Bargh, 1987, Trafimow et al., 1991). Daher sollten die postulierten Unterschiede in Abhängigkeit von der Art der Selbstkonstruktion unberührt bleiben.

In dieser zweiten Studie wurde die Art der Interaktionsaufgabe variiert. In der ersten Bedingung sollten sich die Versuchspersonen gegenseitig vorstellen. Diese Aufgabe verlangte nur eine geringe Aufeinanderbezogenheit der Interaktionspartner und sollte die Aktivierung von autonomem Selbstwissen begünstigen. In der zweiten Bedingung sollten sich die Interaktionspartner in einer vorgeschalteten Phase kurz kennenlernen und anschließend die jeweils andere Person vor laufender Kamera vorstellen. Diese Aufgabe verlangte eine stärkere Aufeinanderbezogenheit der Interaktionspartner und sollte die Aktivierung von sozialem Selbstwissen begünstigen. Daraus ergab sich die zusätzliche Annahme:

**Untersuchungshypothese 3:** In der Bedingung des Vorstellens der eigenen Person sollten die interpersonalen Distanzen zwischen den Interaktionspartnern größer sein als die Distanzen zwischen den Interaktionspartnern, die die jeweils andere Person vorstellen sollten.

## 7.2 Methode:

### 7.2.1.1 Erfassung der unabhängigen Variablen

Die unabhängige Variable dieser Studie ist die Art der Selbstkonstruktion der Versuchsteilnehmer. Diese wurde erfasst anhand der Self-Construal Scale (Singelis, 1994) in einer deutschen Version (s. Anhang 10.3) (vgl. Hannover et. al 2000; Kühnen et. al. 2001). Die Hälfte der Versuchsteilnehmerinnen wurde vor der Videoaufzeichnung gebeten, diesen Fragebogen auszufüllen, die andere Hälfte füllte ihn im Anschluss daran aus.

### 7.2.1.2 Beschreibung der Aufgabe

Als dyadische Interaktionssituation wurde eine dreiminütige Kennenlern-Situation gewählt, die von einer Video-Kamera aufgenommen wurde.

Die zufällig zusammengestellten Paare wurden in standardisierter Weise über Eck an einen Tisch gesetzt (s. Abbildung 14) und bekamen die Aufgabe, sich in den folgenden drei Minuten vor laufender Video-Kamera gegenseitig vorzustellen. Die Reihenfolge der Präsentationen sollten die Partner untereinander klären. Die Zeitaufteilung der Sprechanteile innerhalb der drei Minuten ergab sich hingegen spontan.

Entsprechend der Annahmen in Untersuchungshypothese 3 wurde die Vorstellungsaufgabe in zwei verschiedenen Varianten durchgeführt:

- In der **Vorstellungsvariante** (s. Instruktion „Vorstellung“ im Anhang 10.4) sollten sich die Partnerinnen vor laufender Videokamera **selbst** vorstellen. Vor Beginn der dreiminütigen Aufzeichnungszeit hatte jede der Partnerinnen 90 Sekunden Zeit, sich auf diese Aufgabe vorzubereiten. Als Hilfestellung erhielten sie ein Notizblatt mit der Anregung, über ihre besonderen **Fähigkeiten/Erfahrungen** und ihre **Unterschiedlichkeit zu anderen Personen** zu berichten.
  - Diese Aufgabenvariante sollte stärker die Aktivierung von autonomem Selbstwissen fördern.
- In der **Kennenlernvariante** (s. Instruktion „Kennenlernen“ im Anhang 10.5) sollten sich die Partnerinnen vor laufender Videokamera **gegenseitig** vorstellen. Vor Beginn der dreiminütigen Aufzeichnungszeit hatte jedes

Paar weitere drei Minuten Zeit, um sich kennenzulernen. Davor hatte jede Partnerin 90 Sekunden Zeit, sich auf die Kennenlernphase vorzubereiten. Als Hilfestellung erhielten sie ein Notizblatt mit der Anregung, sich zu überlegen, wie sie **der anderen Person dabei helfen können, sich offen darzustellen**.

- Diese Aufgabenvariante sollte stärker die Aktivierung von sozialem Selbstwissen fördern.

Im Anschluss an die dreiminütige Videoaufnahme wurde den Paaren gesagt, dass nun zum Abschluss mit derselben Kamera noch ein Foto gemacht würde.

#### 7.2.1.3 Erfassung der abhängigen Variablen

Die interessierende abhängige Variable dieser Studie war der räumliche Abstand zwischen den Partnern während der Interaktion. Da die Distanzen während einer Interaktion ständig variieren, wurden aus den Videoaufzeichnungen systematisch vier Standbilder entnommen, die jeweils einen charakteristischen Augenblick des Interaktionsgeschehens „einfrieren“ sollten.

- Das **erste Bild** entstand unmittelbar zu Beginn der 3-minütigen Videoaufzeichnung, in dem Moment, wo die erste Person begann, zu sprechen.
- Das **zweite Bild** entstand genau 10 Sekunden später, also während der Sprechphase der ersten Sprecherin.
- Das **dritte Bild** entstand unmittelbar beim Sprecherwechsel, also genau in dem Moment, wo die zweite Person begann, zu sprechen.
- Das **vierte Bild** entstand genau 10 Sekunden später, also während der Sprechphase der zweiten Sprecherin.
- Das **fünfte Bild** war das Abschlussbild, das nach einer entsprechenden Ankündigung („Jetzt mache ich noch ein Foto von euch“) gemacht wurde.

Zusammen mit dem Abschluss-Foto gingen also pro Paar fünf Fotos in die Auswertung ein, die in standardisierter Weise (immer gleiche Kamerastellung), die Sitzposition der Partner zueinander zeigen.

Die tatsächlichen Distanzen wurden abschließend folgendermaßen ermittelt:

Die Fotos wurden auf einem 17 Zoll TFT-Monitor im Vollbildmodus angezeigt. Nun wurde für jedes Paar auf jedem Bild durch Anlegen eines Lineals ermittelt, wie groß die Distanz zwischen den Nasenspitzen der beiden Personen war.

Zusätzlich wurde der individuelle Abstandsbeitrag jeder Person erfasst. Hierzu wurde ein vertikal verlaufender Draht so am Monitor befestigt, dass er genau über die Ecke des Tisches, also in der Mitte zwischen den beiden Personen, verlief. Nun wurde für jede Person auf jedem Bild durch Anlegen eines Lineals ermittelt, wie groß der Abstand zwischen ihrer Nasenspitze und dem Draht als Mittellinie (in cm) ist (vgl. Abbildung im Anhang 10.6). Die Addition beider Werte ergab die Gesamtdistanz zwischen den Paaren, d. h. den Abstand zwischen den Nasenspitzen der ersten Messung.

Ogleich die Interaktionspartner auf standardisierte Weise am Tisch platziert wurden, konnten sie ihre interpersonalen Distanzen regulieren, in dem sie entweder Ganzkörper-Bewegungen ausführten, wie z.B. den Stuhl verrücken oder den Körper beugen, strecken oder drehen, oder aber nur den Kopf bewegten, z.B. drehen (horizontale Blickrichtungswechsel) oder heben/senken (vertikale Blickrichtungswechsel).

Da anhand der Fotos die Art der Selbstkonstruktion der Personen nicht erkennbar war und die Zuordnung dieser Werte erst in der weiteren Auswertung erfolgte, konnte eine Beeinflussung der Auswertung durch Kenntnis der Hypothese ausgeschlossen werden.

## 7.2.2 Versuchsdurchführung

### 7.2.2.1 Stichprobe

An der Untersuchung nahmen insgesamt 48 weibliche Studierende des zweiten Fachsemesters der TU Berlin teil, die im Rahmen ihres Diplom-Psychologie-Studiums psychologische Versuchsteilnahmen abzuleisten hatten. Ein Paar stimmte der nachträglichen Auswertung des Videos nicht zu und wurde daher aus der Stichprobe ausgeschlossen.

In die Auswertung gelangten schließlich die Daten von 46 weiblichen Studierenden, die zwischen 19 und 29 Jahren alt ( $M = 22,04$ ) waren.

Für die gegenseitige Kategorisierung der Versuchsteilnehmerinnen als ingroup-Angehörige sprach die Tatsache, dass sie demselben Geschlecht angehörten, das gleiche Studienfach derselben Universität studierten, relativ gleichaltrig und alle im zweiten Semester waren.

#### *7.2.2.2 Ablauf der Untersuchung*

Die Versuchsteilnehmerinnen erschienen gruppenweise zu einem Untersuchungstermin (12-14 Personen pro Gruppe). Innerhalb eines Untersuchungstermins waren mehrere Versuche gepoolt, die auf zwei Blöcke verteilt waren und nacheinander durchgeführt werden sollten. Zunächst wurde die Gruppe nach Zufall in zwei Untergruppen aufgeteilt. Während die eine Untergruppe mit dem Video-Versuch startete, führte die andere Untergruppe zunächst einige andere Untersuchungen durch, zu denen auch das Ausfüllen der Self-Construal Scale (SCS) gehörte.

Die Video-Versuch-Untergruppe wurde per Zufall in Paare aufgeteilt. Nun zogen die Paare eine Karte mit einer Zahl. Das Paar mit der kleinsten Zahl ging in den Untersuchungsraum, die anderen Versuchsteilnehmer nahmen zwischenzeitlich in einem Aufenthaltsraum Platz.

Im Untersuchungsraum setzte sich das Paar über Eck an den Tisch. Hatte das Paar eine ungerade Zahl gezogen, so bekam es die Vorstellungsvariante der Interaktionsaufgabe, bei gerader Zahl die Kennenlernvariante.

Nachdem die Paare über den Ablauf der Untersuchung informiert worden waren, begann die 90 Sekunden dauernde Vorbereitungszeit, in der sich jede Partnerin entsprechend der Instruktion Stichpunkte machen konnte.

In der Kennenlernvariante schloss sich hieran eine dreiminütige Phase an, in der sich die Partner gegenseitig interviewten.



**Abbildung 14: Platzierung der Paare in Studie 2**

Nach dieser Kennenlernphase bzw. in der Vorstellungsvariante direkt im Anschluss an die Vorbereitungszeit kündigte die Versuchsleiterin den Beginn der Video-Aufzeichnung an und startete die Aufnahme. Die Paare stellten sich entsprechend ihrer jeweiligen Aufgabe nun entweder abwechselnd selber, oder aber sich gegenseitig vor. Nach Ablauf der drei Minuten wurde die Aufnahme beendet und ein Abschlussfoto zunächst angekündigt und dann gemacht.

Danach ging das Paar in den Aufenthaltsraum und das Paar mit der zweitniedrigsten Zahl führte die Video-Aufgabe durch. Nachdem alle Paare die Video-Aufgabe absolviert hatten, wurden einige weitere Untersuchungen in diesem Block durchgeführt. Nach ca. einer Stunde wechselten die Untergruppen und nahmen dann an den Untersuchungen des jeweils anderen Blocks teil.

Zum Abschluss erhielten die Studierenden die Teilnahmebestätigungen für ihre Studienunterlagen.

### 7.3 Ergebnisse:

#### 7.3.1.1 Berechnung des Self-Construal Scores

Die Daten der **Self-Construal-Scale** wurden so aufbereitet, dass zunächst für die jeweils 12 Items der beiden Subskalen „soziales/interdependentes Selbstwissen“ und „autonomes/independentes Selbstwissen“ Mittelwerte berechnet wurden. Die Reliabilitäten der beiden Subskalen betragen für die autonome Subskala  $r = .65$ , für die soziale Subskala:  $r = .55$ .

Zur Ermittlung eines resultierenden Gesamtwertes wurde nach z-Standardisierung dieser Mittelwerte für jede Versuchsteilnehmerin die Differenz zwischen dem Wert für autonomes Selbstwissen und demjenigen für soziales Selbstwissen gebildet ( $zM_{\text{aut}} - zM_{\text{soz}} = z\text{Singel}$ ). Dieses Vorgehen ist dadurch gerechtfertigt, dass die beiden Subskalen sowohl theoretisch (vgl. Singelis, 1994) als auch empirisch unabhängig voneinander waren ( $r = -.072$ ,  $N = 46$ , n. s.).

Jeder Person konnte somit ihr individueller SCS-Score zugeordnet werden. Dieser Wert war umso größer, je stärker die Person independenten Selbstwissens-Inhalten im Vergleich zu interdependenten Selbstwissens-Inhalten zugestimmt hatte. Diese Scores wurden zum Ausgangspunkt eines Mediansplits gemacht, der die Stichprobe in eher **independente** Personen (Selbstbeschreibung stärker über autonomes Selbstwissen) und eher **interdependente** Personen (Selbstbeschreibung stärker über soziales Selbstwissen) teilte.

Addierte man die individuellen SCS-Scores beider Partnerinnen einer Dyade, so erhielt man ein Maß für die Selbstkonstruktion dieses Paares. Diese Paarwerte konnten ebenfalls zum Ausgangspunkt eines Mediansplits gemacht werden, der die Stichprobe in eher **Independente** Paare (Selbstbeschreibung stärker über autonomes Selbstwissen) und eher **Interdependente** Paare (Selbstbeschreibung stärker über soziales Selbstwissen) teilte. Danach wurden  $n = 11$  Paare als **independent** und  $n = 12$  Paare als **interdependent** klassifiziert.

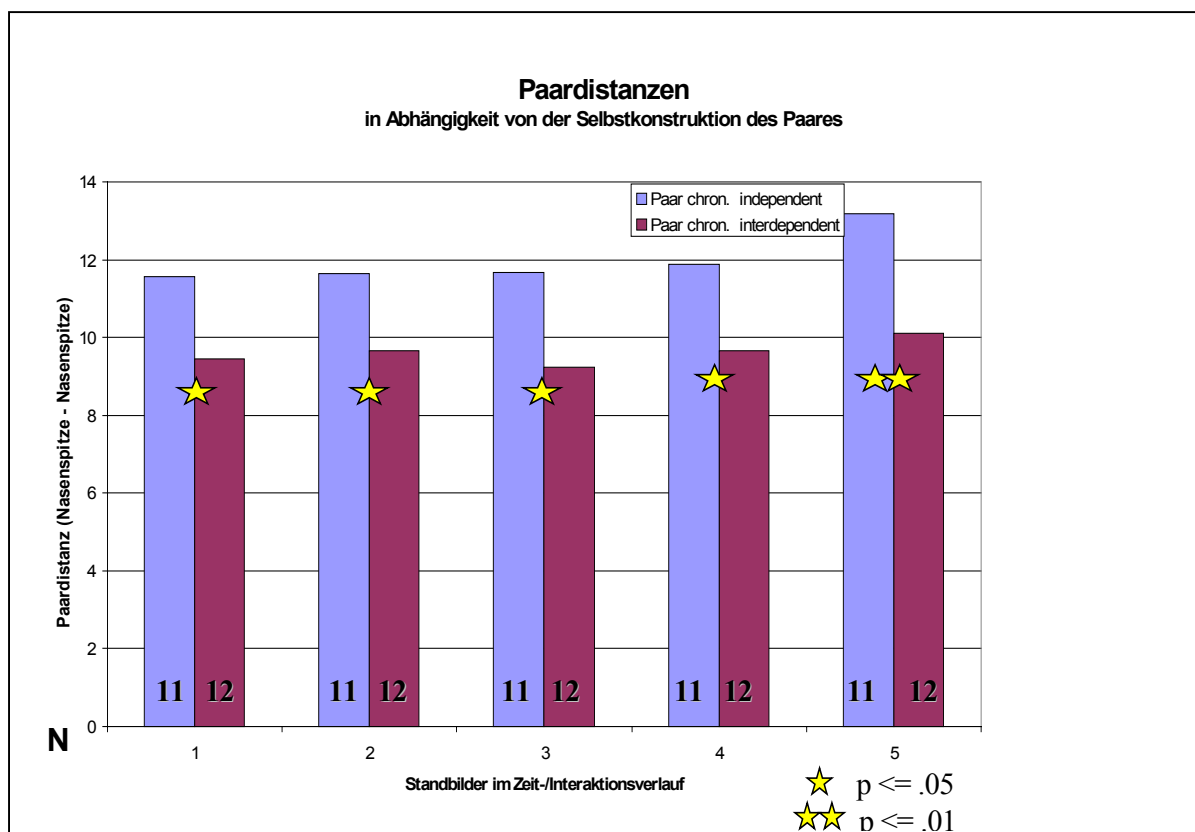
### 7.3.2 Prüfung der Untersuchungshypothese 1: Selbstkonstruktion und eigene interpersonale Distanz

Gegenstand des ersten Tests war die Annahme (Untersuchungshypothese 1 a) ):

Je interdependentener sich die Partner einer Dyade selbst beschreiben, desto geringer ist die interpersonale Distanz zwischen ihnen.

Der Kolmogorov-Smirnov-Test ergab, dass die Normalverteilungsannahme für die Variable Distanz zwischen den Paaren für die meisten Bilder aufrecht erhalten werden konnte, wobei die Werte für das dritte Bild ( $p = .15$ ) und das vierte Bild ( $p = .19$ ) eher im Grenzbereich lagen, während sich für die anderen Bilder zufriedenstellende Werte ergaben ( $p > .50$ ).

Über die Paardistanzen der Einzelbilder wurde ein Mittelwert berechnet. Dies erschien angezeigt, da die Reliabilität nach Cronbachs-Alpha für die Paarabstände der Einzelbilder ( $r = .98$ ) zufriedenstellend war.



**Abbildung 15: Abstände zwischen den Paaren über alle Bilder hinweg in Abhängigkeit von der Independenz oder Interdependenz eines Paares.**



Auch der mittlere Paarabstand über alle Bilder erfüllte die Voraussetzungen der Normalverteilung ( $p = .45$ ). Zusammengefasst wurde davon ausgegangen, dass bei den nachfolgenden Analysen mit diesen Variablen parametrische Verfahren verwendet werden durften.

In Bestätigung der ersten Untersuchungshypothese ergab sich für den mittleren Abstand über alle fünf Situations-Bilder ein signifikant größerer Abstand für die independenten Paare ( $M = 12,05$ ) im Vergleich zu den interdependenten Paaren ( $M = 9,63$ ;  $t(21) = 2,8$ ;  $p \leq .01$ ).

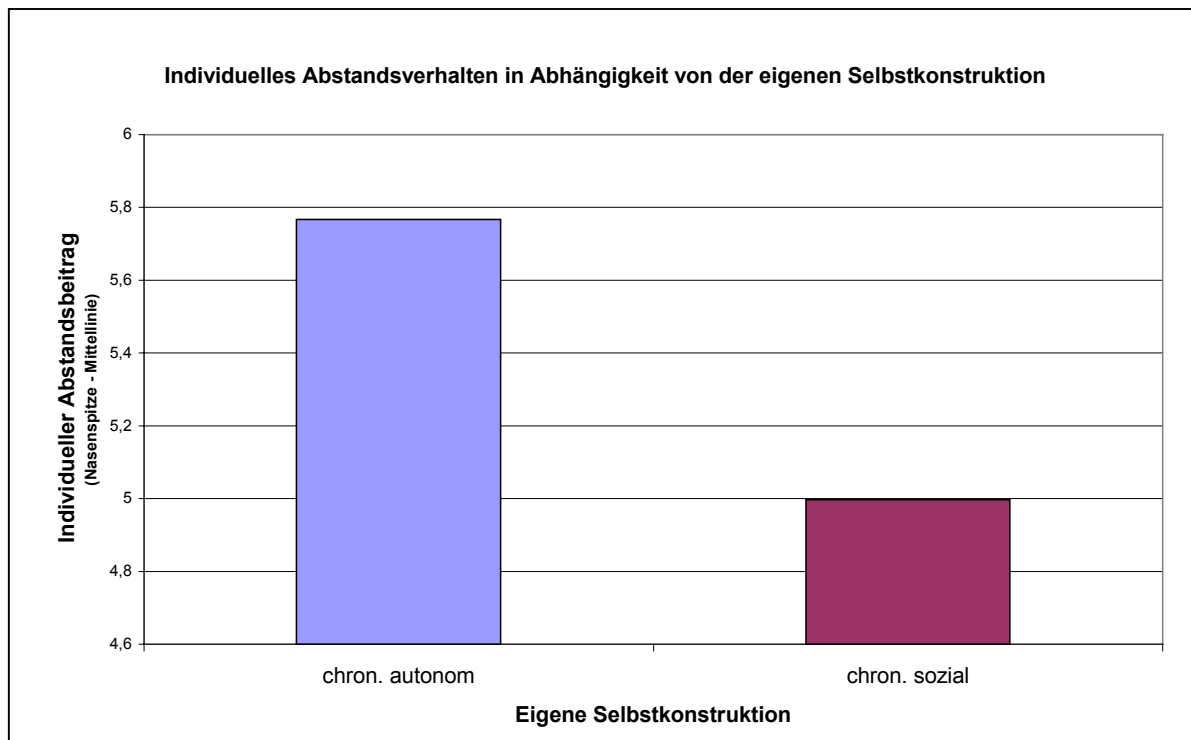
Zusätzliche Informationen über den Interaktionsverlauf ergaben sich aus der Darstellung der Paarabstände auf den einzelnen Bildern. Wie aus der Abbildung 15 ersichtlich ist, ist das Muster für die Bilder 1 bis 4 noch vergleichbar, während in Bild 5 sowohl für independente als auch für interdependente Paare ein stärkerer Anstieg in der Distanz festzustellen ist (MANOVA:  $F(4) = 5,16$ ;  $p \leq .001$ ).

Bild 5 unterscheidet sich von den Bildern 1 – 4 dadurch, dass diese als Standbilder aus dem Videomitschnitt der Interaktion entnommen wurden, während die Paare vor der Aufnahme von Bild 5 explizit darauf hingewiesen wurden, dass nun ein Bild gemacht würde. Offensichtlich wurde diese Gelegenheit zu einer größeren Sitzkorrektur genutzt, die zu einer Vergrößerung der Distanzen führte.

Gegenstand des zweiten Tests war die Annahme (Untersuchungshypothese 1 b) ):

Je interdependenter sich eine Person selbst beschreibt, desto geringer ist der eigene Beitrag zur gesamten interpersonalen Distanz des Paares.

Die individuellen Abstandsbeiträge jeder einzelnen Person zur Gesamtdistanz wurden über alle fünf Situations-Bilder gemittelt. Dies erschien angezeigt, da die Reliabilität nach Cronbachs-Alpha für die individuellen Abstandsbeiträge ( $r = .97$ ) zufriedenstellend war. Der Kolmogorov-Smirnov-Test ergab, dass die Normalverteilungsannahme für diesen Mittelwert aufrecht erhalten werden konnte ( $p = .74$ ) und daher bei Analysen mit dieser Variablen parametrische Verfahren verwendet werden durften.



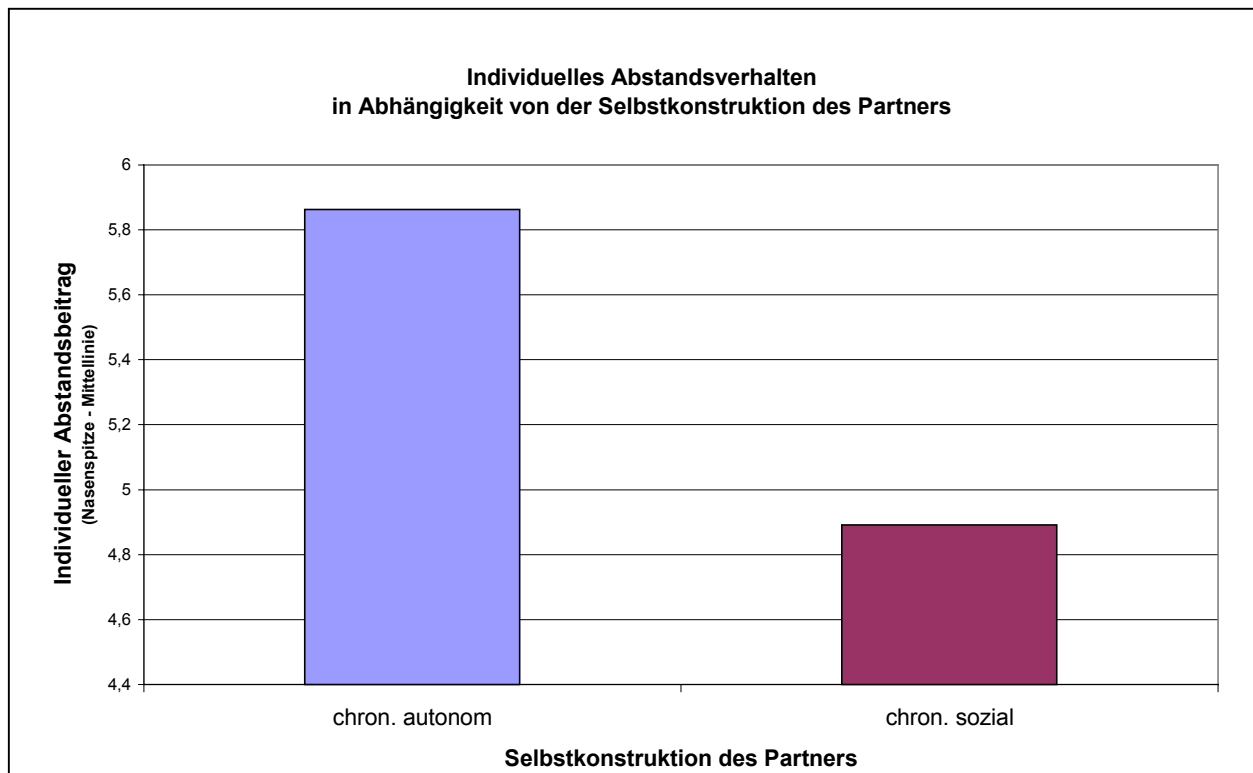
**Abbildung 16: Mittlere individuelle Abstände in Abhängigkeit von der eigenen Art der Selbstkonstruktion.**

Ein Vergleich der mittleren Abstandsbeiträge (vgl. Abbildung 16) ergab, dass independente Personen erwartungsgemäß einen signifikant größeren Abstand zu ihren Interaktionspartnern einnahmen ( $M = 5,8$ ) als interdependente Personen ( $M = 5$ ;  $t(44) = 1,74$ ;  $p < .05$ , einseitige Testung).

### 7.3.3 Prüfung der Untersuchungshypothese 2: Selbstkonstruktion und Distanz der Interaktionspartner

Gegenstand des dritten Tests war die Annahme:

Je interdependenter sich eine Person beschreibt, desto geringer ist der Beitrag des Interaktionspartners zur interpersonalen Distanz zwischen beiden Personen.



**Abbildung 17: Mittlere individuelle Abstandsbeiträge in Abhängigkeit von der Art der Selbstkonstruktion des Partners**

Zur Prüfung dieser Annahme wurden die über die fünf Einzelbilder gemittelten individuellen Abstandsbeiträge einer Person zur Paardistanz hinsichtlich der Selbstkonstruktion der jeweiligen Partnerinnen verglichen. Es zeigte sich, dass Personen von independenten Partnerinnen erwartungsgemäß einen signifikant größeren Abstand zu diesen einnahmen ( $M = 5,9$ ) als diejenigen, die eine interdependente Partnerin hatten ( $M = 4,9$ ;  $t(44) = 2,22$ ;  $p < .05$ ) (vgl. Abbildung 17).

#### 7.3.4 Prüfung der Untersuchungshypothese 3: Selbstkonstruktion, interpersonale Distanz und Art der Aufgabenstellung

Gegenstand des vierten Tests war die Annahme:

In der Bedingung des Vorstellens der eigenen Person sollten die interpersonalen Distanzen zwischen den Interaktionspartnern größer sein als die Distanzen zwischen den Interaktionspartnern, die die jeweils andere Person vorstellen sollten.

Die Prüfung auf Unterschiede hinsichtlich der Distanzen zwischen Paaren mit der Kennenlernaufgabe ( $M = 10,97$ ) und Paaren mit der Vorstellungsaufgabe ( $M = 10,61$ )

erbrachte keine signifikanten Unterschiede. Erwartungsgemäß waren auch keine interaktionalen Effekte zwischen independenten und interdependenten Paaren zu beobachten. Ein Einfluss der Aufgabenstellung auf die Gestaltung der interpersonalen Distanz der Paare ließ sich somit nicht nachweisen.

#### **7.4 Diskussion:**

Die Studie stützte sich auf die Erfassung der Selbstkonstruktion anhand der Self-Construal Scale. Die empirisch gefundenen Reliabilitäten waren relativ gering (vgl. auch Kritik bei Roeder, 2000). Dennoch wurden sie für noch ausreichend gehalten, zumal es sich bei der Self-Construal Scale um eine eingeführte Skala handelt, die bereits in einer Vielzahl von Studien erfolgreich eingesetzt wurde (z.B. Kühnen et al., 2001; Poehlmann, Hannover & Kühnen, 2002, Roeder, 2000).

Auch in dieser zweiten Studie gelang es, Evidenz für die beiden ersten Hypothesen dieser Arbeit zu gewinnen. Genauer konnte durch Bestätigung der Untersuchungshypothese 1 gezeigt werden, dass es einen Zusammenhang zwischen der Art der Selbstkonstruktion eines Interaktionspartners und seiner interpersonalen Distanz in der Form zu geben scheint, dass interdependente Personen geringere interpersonale Distanzen einnehmen als independente Personen. Dieser Effekt konnte sowohl auf individueller Ebene als auch auf Paarebene gezeigt werden. Bei der Analyse der Paardistanzen zeigte sich, dass innerhalb des Interaktionsgeschehens nur unmerkliche Distanzänderungen (Bilder 1-4) erfolgten. Die Ankündigung eines Fotos, die das Ende der gemeinsamen Aufgabe ankündigte, führte zu größeren Distanzänderungen. Und zwar wurden die Distanzen vergrößert. Offensichtlich wurde diese größere Änderung einerseits durch die Ankündigung der Versuchsleiterin gerechtfertigt und andererseits drückte die Vergrößerung der Distanz aus, dass die Personen nun wieder unabhängiger voneinander agieren würden.

Ebenfalls bestätigt werden konnte die Untersuchungshypothese 2. Hier wurde gezeigt, dass die Interaktionsdistanzen von Personen umso geringer waren, je interdependenter sich ihre Interaktionspartner beschrieben.

Nicht bestätigt werden konnte die Untersuchungshypothese 3. In dieser Hypothese wurde postuliert, dass die interpersonale Distanz eines Paares dann geringer ist, wenn die Aufgabenstellung der Interaktion eine größere Aufeinanderbezogenheit

erfordert. Es konnte kein Unterschied in Abhängigkeit von der Art der Aufgabenstellung in Bezug auf das Distanzverhalten der Paare (vgl. Untersuchungshypothese 3) festgestellt werden.

Möglicherweise wurden die durch die Art der Aufgabenstellung intendierten Effekte dadurch gestört, dass beiden Bedingungen eine Videokamera präsent war. Die Versuchspersonen wussten um die Kamera und es ist anzunehmen, dass dadurch erhöhte Selbstaufmerksamkeit ausgelöst wurde. Die Anwesenheit eines Spiegels, einer Kamera oder auch von Publikum gehört zu den Auslösern erhöhter Selbstaufmerksamkeit (Duval & Wicklund, 1972). Hierdurch wird erzielt, dass die Personen vermehrt über sich selbst nachdenken. In der Folge werden Aspekte der eigenen Person zugänglicher und es kommt zu Vergleichen zwischen dem gegenwärtigen Selbst und dem idealen Selbst. In Kombination mit der Art der Aufgabe, nämlich sich vorzustellen oder vorgestellt zu werden, dürfte hierbei die Aufmerksamkeit besonders auf Eigenschaften und persönliche Vorlieben gelenkt worden sein. Zusammengefasst könnte die Anwesenheit der Videokamera in beiden Bedingungen die Zugänglichkeit von autonomem Selbstwissen erhöht haben und damit Effekte der Aufgabenmanipulation überdeckt haben.

Selbstverständlich ist auch nicht auszuschließen, dass die Art der Aufgabenmanipulation überhaupt nicht geeignet für die Aktivierung sozialen bzw. autonomen Selbstwissens war. Es liegen noch keinerlei Erfahrungen mit dieser Aufgabe vor und es wurde kein Manipulationscheck durchgeführt.

An der vorliegenden Studie kann kritisiert werden, dass die Messung der Abstände zwischen den Partnern relativ ungenau war. So wirkten sich Kopfdrehungen im Vergleich zu Körperbewegungen unverhältnismäßig stark aus. Es kann auch nicht ausgeschlossen werden, dass die Abstandsbeiträge zwischen links und rechts sitzenden Personen durch die Kamera-Verzerrung nicht absolut vergleichbar waren. Da sich diese Fehler jedoch nicht systematisch, sondern gleichmäßig sowohl auf unabhängige Personen/Paare als auch auf interdependente Personen/Paare verteilten, kann die verwendete Methode als akzeptabel bezeichnet werden. Für diese Messmethode spricht auch die Tatsache, dass die Reliabilität der Abstandsmessungen über die fünf Situationen/Bilder hinweg intern sehr konsistent waren (Cronbachs Alpha  $r = .97$ ).

Ebenso wie in Studie 1 konnte in dieser Studie 2 wieder Evidenz für die Hypothese 1 gefunden werden. Offensichtlich steht die Selbstkonstruktion einer Person mit dem interpersonalen Distanzverhalten dieser Person systematisch in Beziehung.

Während unabhängige Personen größere interpersonale Distanzen bevorzugen, scheinen interdependente Personen zu geringeren interpersonalen Distanzen zu neigen.

Auch für die Hypothese 2 konnte Evidenz gefunden werden. Personen hielten zu Interaktionspartnern mit interdependenter Selbstkonstruktion geringere interpersonale Distanzen als zu Personen mit unabhängiger Selbstkonstruktion. Ungeklärt bleibt jedoch an dieser Stelle die Frage, ob die Anpassung der interpersonalen Distanz auf die Art der Selbstkonstruktion der Interaktionspartnerin zurückzuführen ist oder eine Reaktion auf die räumliche interpersonale Distanz ist, die diese Interaktionspartnerin aufgrund ihrer Selbstkonstruktion einnimmt. Auch Sympathieunterschiede könnten mit der Art der Selbstkonstruktion konfundiert sein. Möglicherweise wirken interdependente Personen sympathischer als unabhängige Personen. Auch ist offen, ob die Personen in den beiden ersten Studien überhaupt als unabhängig oder interdependent wahrgenommen wurden. In Studie 3 sollte daher unter Berücksichtigung dieser Kritik experimentell geprüft werden, ob sich die Art der Selbstkonstruktion einer Person auf das interpersonale Distanzverhalten von Interaktionspartnern auswirkt.

## 8 Studie 3:

### 8.1 *Gegenstand der Untersuchung und Untersuchungshypothesen:*

In den beiden ersten Studien konnte bereits gezeigt werden, dass die Art der Selbstkonstruktion einer Person mit der interpersonalen Distanz assoziiert ist, die Interaktionspartner zu dieser Person halten. Genauer hielten Interaktionspartner zu Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion geringere Abstände als zu Personen mit independenter Selbstkonstruktion. Der Effekt konnte in den beiden ersten Studien dadurch belegt werden, dass die Selbstkonstruktion eines Partners mit der interpersonalen Distanz des Interaktionspartners entsprechend korreliert war. Bei Korrelationen besteht immer die Problematik der Klärung der Kausalität. Geklärt werden sollte die Frage, ob die Art der Selbstkonstruktion einer Person tatsächlich die Ursache dafür ist, dass Personen zu ihr eine bestimmte Distanz bevorzugen. Ausgeschlossen werden muss, dass konfundierte Variablen für diesen Effekt verantwortlich sind, wie z.B. das eigene räumliche Verhalten, das mimikry-ähnlich vom Interaktionspartner widergespiegelt wird. In den beiden ersten Studien konnten wir bereits dafür Evidenz erlangen, dass das eigene interpersonale Verhalten einer Person mit ihrer eigenen Selbstkonstruktion assoziiert ist. Interdependente Personen zeigten eher geringere interpersonale Distanzen, während independente Personen größere räumliche Distanzen zeigten. Das interpersonale Distanzverhalten des Interaktionspartners könnte somit durch eine Spiegelung dieses gezeigten Distanzverhaltens erklärt werden.

Das Ziel der dritten Studie bestand in der experimentellen Prüfung der Auswirkung der Selbstkonstruktion einer Person auf das interpersonale Distanzverhalten eines Interaktionspartners (vgl. Hypothese 3). Um den wechselseitigen Einfluss der Interaktionspartner auf ihr räumliches Verhalten auszuschließen, wurde in dieser dritten Studie ein Interaktionspartner lediglich antizipiert. Hierzu stellte sich einer Versuchsperson ein vermeintlicher Interaktionspartner per schriftlicher Personbeschreibung („Steckbrief“) entweder als eher independente oder als eher interdependente Person vor. In Vorbereitung einer gemeinsamen Aufgabe mit dieser Person sollte die Versuchsperson einen Stuhl neben denjenigen der vermeintlich anderen platzieren. Die interessierende abhängige Variable war der Abstand zwischen den Stühlen, den die Versuchsperson wählte.

Dieses experimentelle Setting hatte den Vorteil, dass sämtliche Eigenschaften der Stimulusperson vorab kontrolliert werden konnten. So konnte nicht nur geprüft werden, ob die Varianten der Personbeschreibung tatsächlich independent oder interdependent wirkten, sondern es konnte auch ausgeschlossen werden, dass die eine oder andere Person sympathischer wirkte. Denn theoretisch wäre auch denkbar, dass interdependente Personen grundsätzlich sympathischer wirken und der geringere räumliche Abstand der Interaktionspersonen zu ihnen alternativ dadurch erklärt werden könnte.

Vor der Durchführung der eigentlichen experimentellen Studie musste daher das Stimulusmaterial in Form einer independenten und einer interdependenten Personbeschreibung („Steckbrief“) vorgetestet werden. Das Material musste zwei Anforderungen genügen:

**Anforderung 1:** Die Steckbriefe unterscheiden sich dahingehend, dass die interdependente Personbeschreibung als signifikant interdependenter eingeschätzt wird als die independente Personbeschreibung.

**Anforderung 2:** Die Steckbrief-Personbeschreibungen wirken in beiden Versionen gleichermaßen sympathisch.

Es wurde angenommen, dass sich unter Verwendung solchermaßen vorgetesteter Personbeschreibungen in dem oben beschriebenen experimentellen Setting unter Anlehnung an die Hypothese 2 als erste Annahme dieser Studie nachweisen lassen sollte:

**Untersuchungshypothese 1:** Versuchspersonen, denen die independente Personbeschreibung vorgelegt wurde, wählen einen größeren Abstand zwischen ihrem Stuhl und demjenigen der vermeintlichen Stimulusperson als wenn ihnen die interdependente Personbeschreibung vorgelegt wurde.

Einfluss auf das räumliche Verhalten soll aber den Annahmen dieser Arbeit zufolge auch die eigene Art der Selbstkonstruktion haben. Entsprechend der Befunde der beiden ersten Studien, in denen sich gezeigt hatte, dass independente Personen einen größeren Abstand wählen als interdependente Personen (vgl. Hypothese 2), konnte diese Hypothese auch hier wieder formuliert werden:

**Untersuchungshypothese 2:** Independenten Personen nehmen zu Interaktionspartnern größere Abstände ein als interdependente Personen.



Tatsächlich aber war im Kontext der vorliegenden Studie dieser Zusammenhang so nicht zu erwarten, weil im Gegensatz zu den beiden anderen Studien in diesem Experiment die Aufmerksamkeit der Versuchspersonen sehr viel stärker auf die Situation gelenkt wurde. Der Aufmerksamkeitsfokus wurde weniger auf die eigene Person gerichtet (keine Verwendung von Selbstaufmerksamkeit erzeugenden Stimuli wie Kamera, Spiegel oder Publikum, s. Studie 2), sondern die Interaktion mit einer konkreten anderen Person stand im Mittelpunkt. Daher sollte das gezeigte Abstandsverhalten stärker durch den Interaktionspartner determiniert sein. Dies sollte aber einschränkend in besonderem Maße für interdependente Personen gelten. Denn wie wir in Hypothese 3 angenommen hatten, sollten sich interdependente Personen grundsätzlich dadurch auszeichnen, dass sie ihr interpersonales Distanzverhalten stärker an Situations- bzw. Personbedingungen orientieren, während unabhängige Personen sich eher an den Erfordernissen und Bedürfnissen der eigenen Person orientieren. Daraus leitete sich die dritte Untersuchungshypothese ab:

**Untersuchungshypothese 3:** Interdependente Personen nehmen zu interdependenten Interaktionspartnern geringere Abstände ein als zu unabhängigen Interaktionspartnern, während unabhängige Personen eine geringere Differenz zeigen.

## **8.2 Methode:**

### 8.2.1 Überblick über die Studie

In dieser experimentellen Studie sollte die räumliche Reaktion von Versuchsteilnehmern in Abhängigkeit davon erfasst werden, ob sie es mit einem unabhängigen oder einem interdependenten Interaktionspartner zu tun haben. Entsprechend der diskutierten Problematik, dass Independenz und Interdependenz stets auch mit begleitenden Verhaltensweisen assoziiert sind, die als alternative Erklärung für gefundene Effekte herangezogen werden könnten, wurde nach einer Möglichkeit gesucht, einen Einfluss dieser begleitenden Verhaltensweisen auszuschließen. Die Lösung für dieses Problem bestand darin, dass eine Stimulusperson erfunden wurde, die nicht real in Erscheinung treten sollte, sondern sich nur schriftlich vorstellte. Dieses Vorgehen hatte den zusätzlichen Vorteil, dass die Präsentation dieser Person so manipuliert werden konnte, dass sie entweder

prototypisch independent oder interdependent erschien. In der experimentellen Bedingungsvariation wurden daher zwei unterschiedliche schriftliche Personenbeschreibungen einer Stimulusperson „Katharina Kaiser“ eingeführt. Eine dieser beiden Versionen stellte die Person Katharina Kaiser als independent, die andere als interdependent dar.

Da in dieser Studie natürliches Distanzverhalten gemessen werden sollte und keine Simulationsmethode im Sinne eines projektiven Verfahrens verwendet werden sollte, musste gewährleistet sein, dass die Versuchsteilnehmerinnen die Persondarstellungen für realistisch hielten und eine tatsächliche Interaktion mit dieser Person erwarteten. Dies wurde dadurch realisiert, dass die Versuchsteilnehmerinnen glauben gemacht wurden, dass zunächst zwei Versuchspersonen parallel jeweils in einem anderen Raum einen Teil des Versuches ableisteten (u.a. einen „Steckbrief“, also eine kurze Personbeschreibung, über sich ausfüllen mussten), sich dann über das Lesen des Steckbriefs der anderen Person kennenlernen und dann im zweiten Teil des Versuches eine gemeinsame Aufgabe lösen sollten. Zur unmittelbaren Vorbereitung für diese gemeinsame Aufgabe gehörte, dass die Versuchsperson ihren Stuhl neben denjenigen der anderen positionieren sollte, die ihren angeblich bereits aufgestellt und dann nur kurz den Raum verlassen hatte.

### 8.2.2 Variation der unabhängigen Variablen

Die unabhängige Variable dieser Studie war die Art der Selbstkonstruktion einer Stimulusperson „Katharina Kaiser“, die sich in einer Variante der schriftlichen Vorstellung („Steckbrief“) ihrer Person als independente und in der anderen als interdependente Person darstellte. Die schriftliche Vorstellung der Person hatte den Vorteil, dass die Personbeschreibungsversionen so abgefasst werden konnten, dass sie einerseits prototypische Merkmale independenter bzw. interdependenter Selbstkonstruktion enthielten, andererseits aber beide Varianten weitgehend deckungsgleich gehalten werden konnten, z.B. im Hinblick auf die Personaldaten, markante Hobbies oder hinsichtlich der Sympathiewirkung.

### 8.2.2.1 Konstruktion des Stimulusmaterials

#### 8.2.2.1.1 Die Steckbriefvorlage

Zunächst wurde eine Personenbeschreibungsvorlage in Form eines Steckbriefes konstruiert, anhand derer sich eine Person vorstellen könnte (s. Anhang 10.7).

Neben den Personangaben (Name, Alter, Studienfächer) wurden Informationen über

- die Begründung für die Studienwahl
- die Wohnsituation und
- die Freizeitgestaltung

erfragt. Zusätzlich war vorgesehen, dass sich die Person anhand einer zeichnerischen Selbstdarstellung vorstellen sollte.

#### 8.2.2.1.2 Varianten des Stimulusmaterials

Nach der Erstellung dieser Vorlage wurden zwei fiktive Personenbeschreibungen konstruiert, die einerseits einige Gemeinsamkeiten aufwiesen, sich andererseits aber in wesentlichen Punkten voneinander unterschieden.

Um den Fokus dieser Studie deutlich auf die Art der Selbstkonstruktion zu legen und geschlechtsspezifische Varianz auszuschließen (vgl. Studie 1), war von vornherein vorgesehen, nur weibliche Versuchsteilnehmerinnen für dieses Experiment einzuladen. Daher waren nur weibliche Stimuluspersonbeschreibungen notwendig.

#### **Die Gemeinsamkeiten der beiden Stimulusversionen**

Beiden Varianten gemeinsam war, dass es sich um die 22-jährige Studentin Katharina Kaiser handelte, die die Fächer Germanistik, Musik und Psychologie auf Lehramt (3. Semester) studierte und Geigespielerin war. Auch die zeichnerische Selbstdarstellung (Geige spielendes Strichmännchen) war in beiden Versionen identisch und die Hobbies Lesen und Kochen, sowie die Handschrift, in der die Steckbriefe geschrieben wurden, waren gleich.

Um zu realisieren, dass die Stimuluspersonen als ingroup-Mitglied kategorisiert werden konnten, wurde das Studienfach dieser Stimulusperson auf „Psychologie auf Lehramt“ festgelegt, da die erwarteten Versuchspersonen dieses Studienfach ebenfalls studierten.

### **Die Unterschiede zwischen den beiden Stimulusversionen**

Die Unterschiede zwischen den beiden Versionen der Personbeschreibung wurden anhand der Self-Construal Scale (Singelis, 1994) ausgearbeitet. Die interdependente Personbeschreibung sollte eine Person darstellen, die den interdependenten Selbstbeschreibungselementen stark zustimmt, während sie den independenten Selbstbeschreibungselementen wenig zustimmt. Für die independente Personbeschreibung sollte das Gegenteil gelten. Einzelne Items der Skala, z.B. „Ich würde im Bus meinem Professor einen Platz anbieten“ schieden dabei von vornherein aus, da solch eine Aussage nicht Gegenstand einer freien Selbstbeschreibung sein würde. Dagegen wäre es viel realistischer, dass junge Studierende mitteilen, in welchem Maße ihre Eltern ihre Studienentscheidung beeinflusst haben. Eine solche Aussage lässt sich aus dem Item der interdependenten Subskala ableiten: „Bei der Ausbildungs-/Karriereplanung sollte ich den Rat meiner Eltern einbeziehen.“ Beispiele für die Umsetzung der Iteminhalte in die Selbstdarstellungsbereiche der Steckbriefversionen sind in Tabelle 2 dargestellt.

<b>Bereich der Selbstdarstellung</b>	<b>Independente Version</b>	<b>Interdependente Version</b>
Begründung für Studienfachwahl	Studienwahl aufgrund eigener Interessen. Studienfachwahl aufgrund erwarteter Vorteile.	Studienwahl über Orientierung an Eltern. Studienfachwahl, um Bedarf zu decken.
Wohnsituation	Wohnung alleine. Studienortwahl zunächst gegen den Rat der Eltern.	Wohnen in Wohngemeinschaft. Rücksichtnahme auf die Mitbewohnerinnen beim Geige üben.
Freizeitgestaltung	Hobbies musizieren, komponieren, kochen und lesen vorwiegend alleine.	Hobbies musizieren, komponieren, kochen und lesen vorwiegend mit anderen zusammen.

***Tabelle 2: Beispiele für die Interpretation von independenten oder interdependenten Personmerkmalen***

Die ausführlichen Versionen der verwendeten Steckbriefe befinden sich im Anhang 10.8 und 10.9.

An das so konstruierte Stimulusmaterial wurden zwei wesentliche Anforderungen gestellt:

**Anforderung 1:** Die Steckbriefe unterscheiden sich dahingehend, dass die interdependente Personbeschreibung von Ratern als signifikant interdependenter eingeschätzt wird als die independente Personbeschreibung.

**Anforderung 2:** Die Steckbrief-Personbeschreibungen wirken in beiden Versionen gleichermaßen sympathisch.

Zur Prüfung dieser Anforderungen wurde das Stimulusmaterial zwei Vortests unterzogen.

### 8.2.2.2 Vortest des Stimulusmaterials

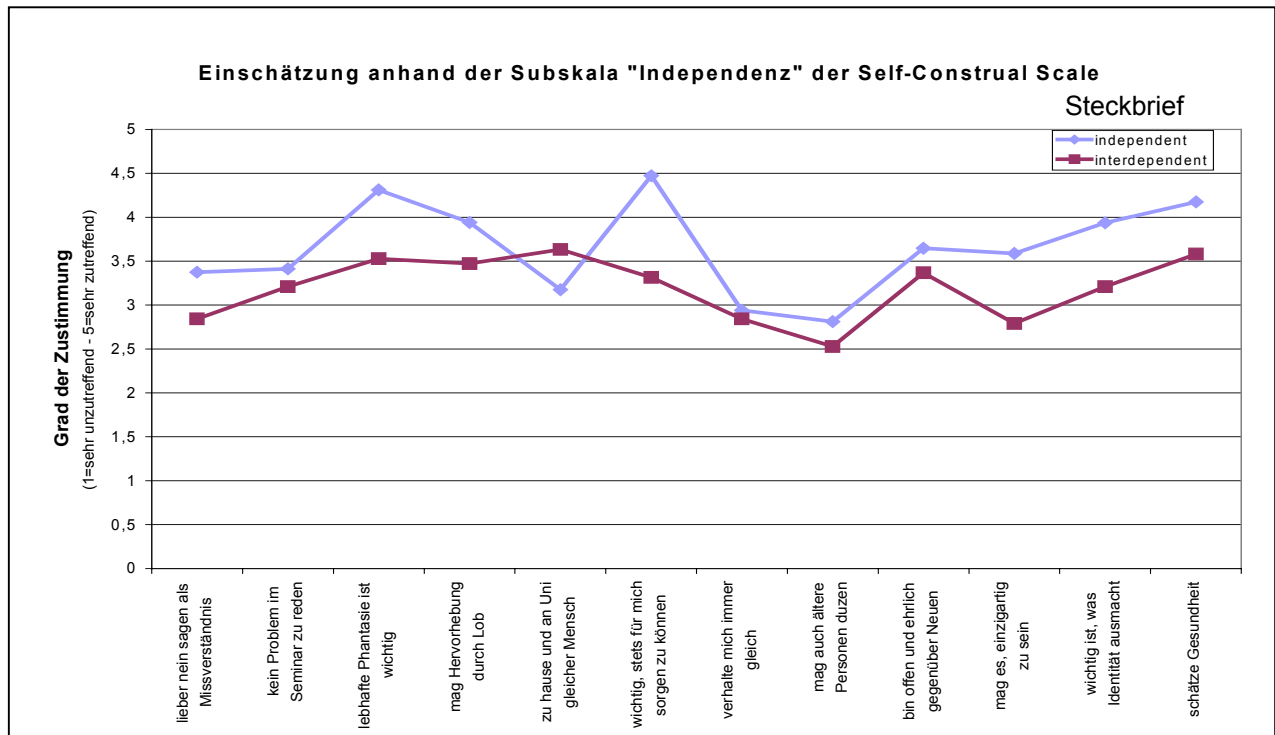
#### 8.2.2.2.1 Vortest 1 – Prüfung der Bedingungsvariation

Ziel dieses Vortests war der Nachweis der Anforderung:

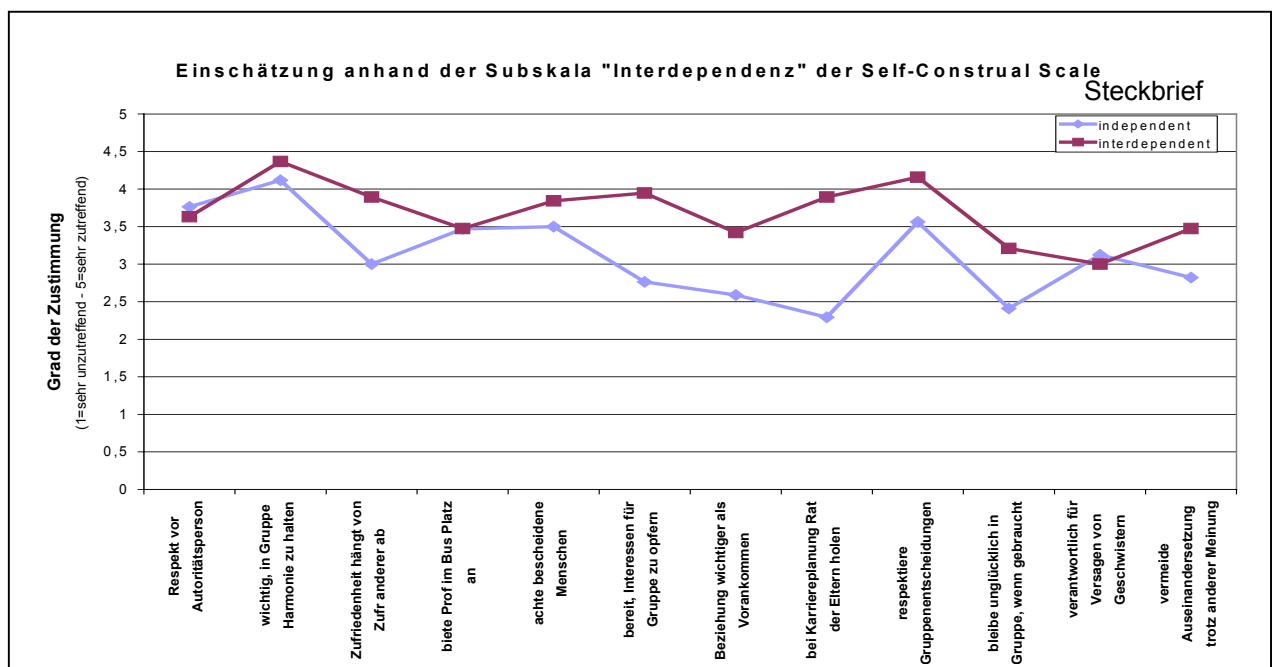
Die Steckbriefe unterscheiden sich dahingehend, dass die interdependente Personbeschreibung von Ratern als signifikant interdependenter eingeschätzt wird als die independente Personbeschreibung.

Nur über die Gewährleistung dieses Unterschieds würden im Experiment gefundene Distanzunterschiede tatsächlich auf Unterschiede in der Art der Selbstkonstruktion der Stimuluspersion zurückzuführen sein. Dieses Vorgehen sollte die Kritik an den beiden ersten Studien ausräumen, in denen eine Überprüfung der Wirkung der Personen fehlte.

Am Vortest nahmen 36 weibliche Studierende der Universität Dortmund teil, die in der Cafeteria angesprochen wurden. Zunächst wurden die Studierenden gefragt, ob sie Psychologie studieren. Bejahten sie dies, schieden sie als Versuchsperson für den Vortest aus, da sie ansonsten später als potentielle Versuchspersonen ausgeschieden wären, da sie die Manipulation dann gekannt hätten. Studierten sie eine andere Fächerkombination, wurden sie um das Ausfüllen des Fragebogens gebeten. Nach Zufall bekamen sie eine der beiden Versionen des Steckbriefes zu lesen und wurden dann gebeten, die deutsche Version der Self-Construal-Scale (Singelis, 1994) so auszufüllen, wie die Stimuluspersion sie ihrer Meinung nach ausfüllen würde. Sie bekamen im Anschluss als Dankeschön eine Süßigkeit.



**Abbildung 18: Beurteilung der Steckbriefversionen anhand der independenten Selbstbeschreibungsitems der Self-Construal Scale.**



**Abbildung 19: Beurteilung der Steckbriefversionen anhand der interdependenten Selbstbeschreibungsitems der Self-Construal Scale**

Wie die Abbildungen 18 und 19 und die nach Subskalen zusammengefassten Daten in Tabelle 3 zeigen, hatten die Leser der beiden Steckbriefversionen zwei sehr verschiedene Personen vor Augen. Die unabhängige Personbeschreibung wurden anhand der Independenz-Items signifikant unabhängiger und anhand der Interdependenz-Items signifikant weniger interdependent eingeschätzt als die interdependente Personbeschreibung.

Subdimension	Steckbriefversion	N	Mittelwert	Testung
Independente Items	independent	17	3,7	t(34) = 2,7
	interdependent	19	3,2	p = .011
Interdependente Items	independent	17	3,1	t(34) = -2,9
	interdependent	19	3,7	p = .006
Gesamtscore (z_ind – z_int)	independent	17	0,9	t(34) = 3,6
	interdependent	19	-0,8	p = .001

**Tabelle 3: Übersicht über die Einschätzung der Steckbriefversionen anhand der Self-Construal Scale**

Zusammengefasst bestätigte der erste Vortest, dass die interdependente Personbeschreibung tatsächlich den Eindruck einer interdependenteren Person erzeugte als die unabhängige Personbeschreibung.

#### 8.2.2.2.2 Vortest 2 – Prüfung der affektiven Wirkung der Stimulusversionen

Um auszuschließen, dass etwaige Unterschiede zwischen den experimentellen Gruppen letztlich damit erklärt werden könnten, dass eine Person wesentlich sympathischer bzw. positiver wirkte als die andere, wurde das Material einem zweiten Vortest unterzogen. Genauer sollte die zweite Anforderung an das Stimulus-Material geprüft werden:

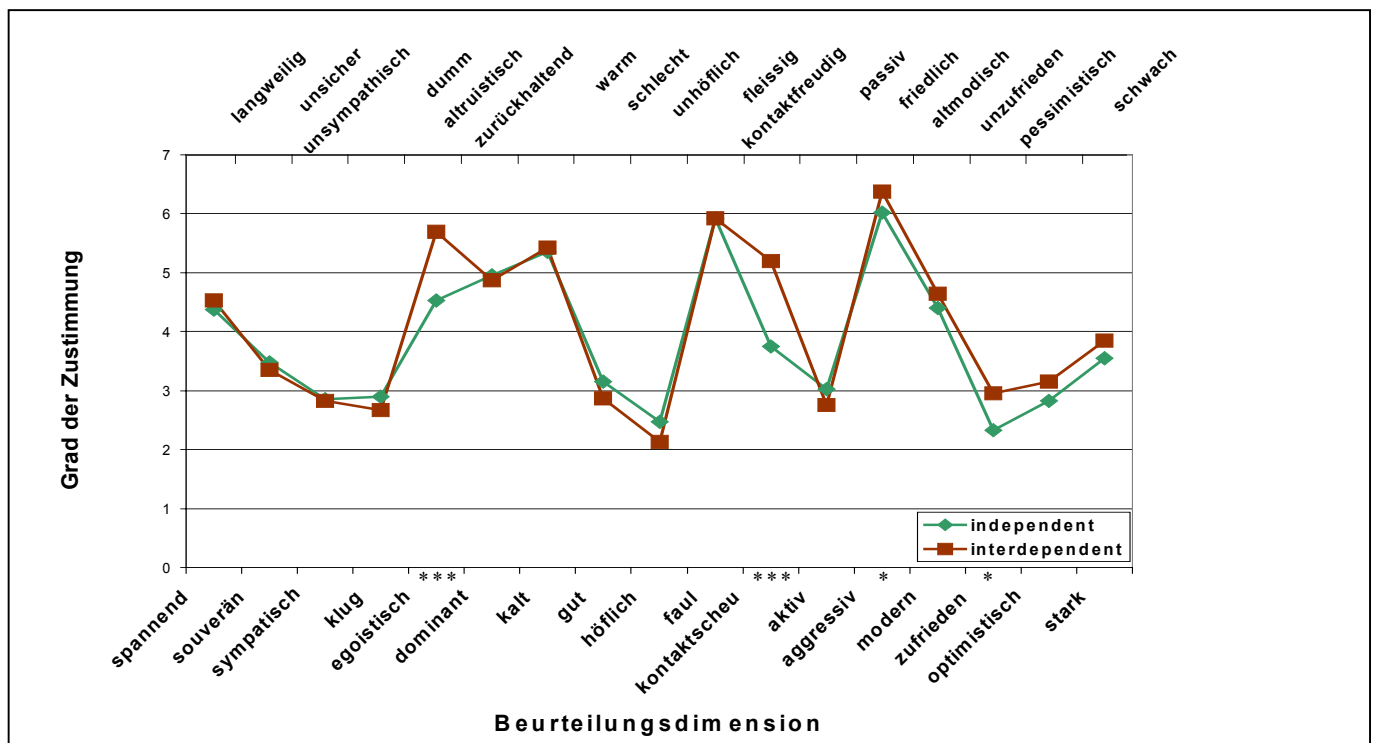
Die Steckbrief-Personbeschreibungen wirken in beiden Versionen gleichermaßen sympathisch.

Da in diesem Fall das Ziel die Beibehaltung der Nullhypothese war, nämlich die Annahme, dass die Personen beider Versionen gleichermaßen positiv wirken, wurde eine größere Vortest-Stichprobe herangezogen.

An dem zweiten Vortest nahmen 80 weibliche Studierende der Universität Dortmund teil, die in der Cafeteria angesprochen und um das Ausfüllen eines Fragebogens gebeten wurden. Auch hier wurden nur Studierende befragt, die nicht Psychologie studierten. Nach Zufall bekamen sie eine der beiden Versionen des Steckbriefes und wurden dann gebeten, die Person anhand eines semantischen Differentials (vgl. Bortz & Döring, 1995) zu beurteilen (s. Anhang 10.10). Sie bekamen im Anschluss als Dankeschön eine Süßigkeit.

Die relevanten Zieldimensionen des semantischen Differentials, auf denen keine Unterschiede erwartet wurden, waren die Globalbeurteilung „Sympathisch – Unsympathisch“, sowie die Markiertvariablen des semantischen Differentials, nämlich „gut – schlecht“, „aktiv – passiv“ und „stark – schwach“.

Die relevanten Dimensionen wurden in 13 irrelevante Dimensionen eingebettet, auf denen Unterschiede zwar nicht erwünscht waren, aber aufgrund der Manipulation in Kauf genommen werden mussten (z.B. kontaktscheu – kontaktfreudig), da sie vermutlich mit der Art der Selbstkonstruktion assoziiert sind.



**Abbildung 20: Affektive Beurteilung der beiden Stimuluspersonvarianten.**

Die Ergebnisse zeigten erwartungsgemäß keine Unterschiede in den relevanten Variablen. Auch bei den meisten irrelevanten Variablen wurde kein Unterschied



gefunden. Lediglich auf den in der Abbildung 20 mit \* gekennzeichneten Dimensionen unterschieden sich die beiden Stimulusversionen signifikant.

Da in allen drei Fällen beide Stimuluspersonvarianten jedoch deutlich positiv (eher altruistisch, friedlich bzw. zufrieden) eingeschätzt wurden, war davon auszugehen, dass die wenigen gefundenen Einschätzungsdifferenzen etwaige Unterschiede im Distanzverhalten von Interaktionspartnern nicht zu erklären vermochten.

Zusammengefasst konnte als Ergebnis des zweiten Vortests angenommen werden, dass die beiden Steckbriefversionen auch die zweite Anforderung erfüllten. Die beiden Varianten stellten zwei gleichermaßen positiv erscheinende Persönlichkeiten dar, so dass gefundene Unterschiede im Abstandsverhalten zwischen den experimentellen Gruppen nicht alternativ durch Sympathieunterschiede erklärbar sein sollten.

### 8.2.3 Erfassung der abhängigen Variablen

Die interessierende abhängige Variable dieser Studie war der Abstand, den die Versuchsperson zu dem vermeintlichen Stuhl von Katharina Kaiser einnahm. Anhand von Bodenmarkierungen wurde sichergestellt, dass der Katharina-Kaiser-Stuhl in allen Versuchsdurchgängen immer exakt gleich stand.

Den Versuchspersonen stand offen, ob sie den Stuhl links oder rechts von dem bereits stehenden Stuhl platzierten. Der Abstand zwischen den beiden Stühlen wurde erfasst, in dem die metrische Distanz (in cm) zwischen den beiden einander zugewandten Vorderbeinen ausgemessen wurde.

## **8.3 Versuchsdurchführung:**

### 8.3.1 Stichprobe

An der Untersuchung nahmen 25 weibliche Lehramtsstudierende der Universität Dortmund mit dem Unterrichtsfach „Psychologie“ teil, die im Rahmen ihres Studiums psychologische Versuchsteilnahmen abzuleisten hatten. Die Versuchsteilnehmerinnen waren zwischen 18 und 48 Jahren alt ( $M = 25,6$ ), wobei der Altersdurchschnitt durch drei ältere Studentinnen deutlich nach oben verzerrt wurde.

### 8.3.2 Ablauf der Untersuchung

Die Studierenden wurden per Aushang und durch Werbung in zwei Vorlesungen auf die Untersuchung aufmerksam gemacht und gebeten, einen Termin zu vereinbaren.

Am Untersuchungstag meldete sich die Versuchsteilnehmerin zunächst im Büro, wo sie von der Versuchsleiterin begrüßt und darüber informiert wurde, dass der Versuch aus mehreren Teilen bestehen würde. In einem ersten Teil würde sie alleine arbeiten und der zweite Teil wäre gemeinsam mit einer anderen Person zu bearbeiten.

Dann wurde sie in einen Nebenraum geleitet, in dem sie zunächst gebeten wurde, einen Steckbrief über sich selbst anzufertigen. Nachdem dieser Steckbrief ausgefüllt war, wurde ihr die Self-Construal Scale zur Bearbeitung vorgelegt. Danach wurde der Versuchsteilnehmerin angekündigt, dass sie in wenigen Minuten in den Nebenraum geleitet würde, um mit der anderen Versuchsteilnehmerin den zweiten Teil der Untersuchung durchzuführen. Sie könne sich vorab jedoch schon einmal ein Bild von ihrer Arbeitspartnerin machen. Hierzu wurde ihr der Steckbrief der vermeintlichen anderen Person ausgehändigt, der in den ungeraden Versuchsdurchgängen die interdependente Version des Katharina-Kaiser-Steckbriefs war und in den geraden Versuchsdurchgängen die independente Version.

Nach drei Minuten wurde die Versuchsperson dann in den anderen Raum geleitet, wo bereits ein Stuhl stand, der offensichtlich (angedeutet durch eine Jacke und einen Rucksack) von der vermeintlichen anderen Versuchsperson, Katharina Kaiser, dort hingestellt worden war (vgl. Abbildung 21). Die Versuchsperson wurde gebeten, den zweiten, links neben der Tür stehenden, Stuhl zu dem von Katharina Kaiser zu stellen, sich zu setzen und bis zu Katharinas Rückkehr schon einmal etwas zu lesen.

Nachdem sich die Versuchsperson gesetzt hatte, wurde ihr zunächst ein Blatt gegeben, auf dem sie darüber aufgeklärt wurde, dass Katharina Kaiser nicht tatsächlich anwesend wäre. Stattdessen wurde sie gebeten, ihre Einschätzung über die Person Katharina Kaiser anhand des Semantischen Differentials, wie es im zweiten Vortest verwendet wurde, abzugeben.



**Abbildung 21: Versuchsaufbau Studie 3 aus Sicht der zur Tür hereinkommenden Versuchsperson**

Danach wurde die Versuchsteilnehmerin wieder ins Büro geleitet. Hier wurde ihr nochmals ein Bogen vorgelegt, in dem sie unter anderem gefragt wurde, ob sie überrascht war, dass die andere Person nicht anwesend war. Außerdem bekam sie die Möglichkeit dort aufzuschreiben, ob sie in diesem Versuch etwas als problematisch empfunden hätte. Abschließend sollte sie unterschreiben, dass sie bis zum Abschluss der Versuchsreihen Stillschweigen über die Inhalte dieser Untersuchung bewahren würde. Zum Abschied erhielt sie die Teilnahmebestätigung.

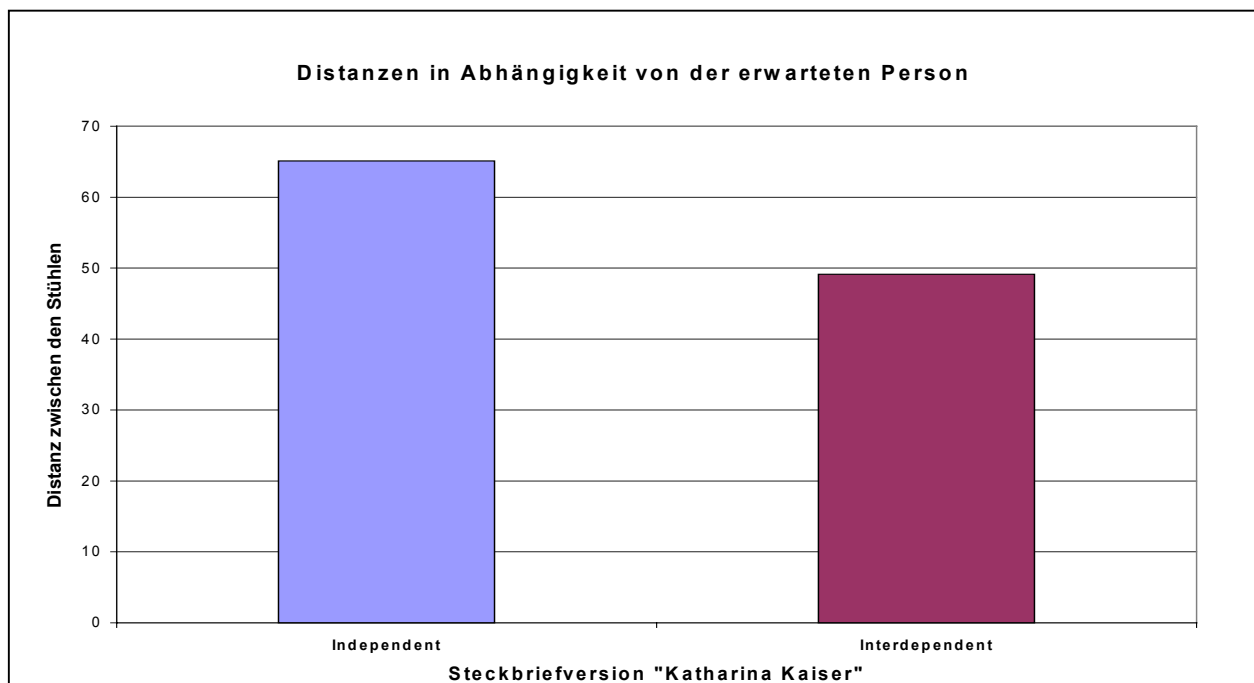
## 8.4 Ergebnisse:

### 8.4.1 Prüfung der Untersuchungshypothese 1 - Selbstkonstruktion der Stimulusperson und gewählter Abstand

Gegenstand des ersten Tests war die Annahme:

Versuchspersonen, denen die independente Personbeschreibung vorgelegt wurde, wählen einen größeren Abstand zwischen ihrem Stuhl und demjenigen der vermeintlichen Stimulusperson, als wenn ihnen die interdependente Personbeschreibung vorgelegt wurde.

Um die Annahme zu prüfen, dass die Versuchsteilnehmerinnen ihren Stuhl dann näher an den anderen stellten, wenn sie die interdependente Katharina Kaiser erwarteten bzw. der Abstand größer gewählt wurde, wenn sie die independente Katharina Kaiser erwarteten, wurde ein Gruppenvergleich vorgenommen. Hierzu musste zunächst geprüft werden, ob parametrische Verfahren angewendet werden konnten. Der Kolmogorov-Smirnov-Test ergab, dass die Normalverteilungsannahme für die Variable Distanz beibehalten werden konnte ( $p = .72$ ).



**Abbildung 22: Stuhlabstände in Abhängigkeit davon, ob eine independente oder eine interdependente Person erwartet wurde.**

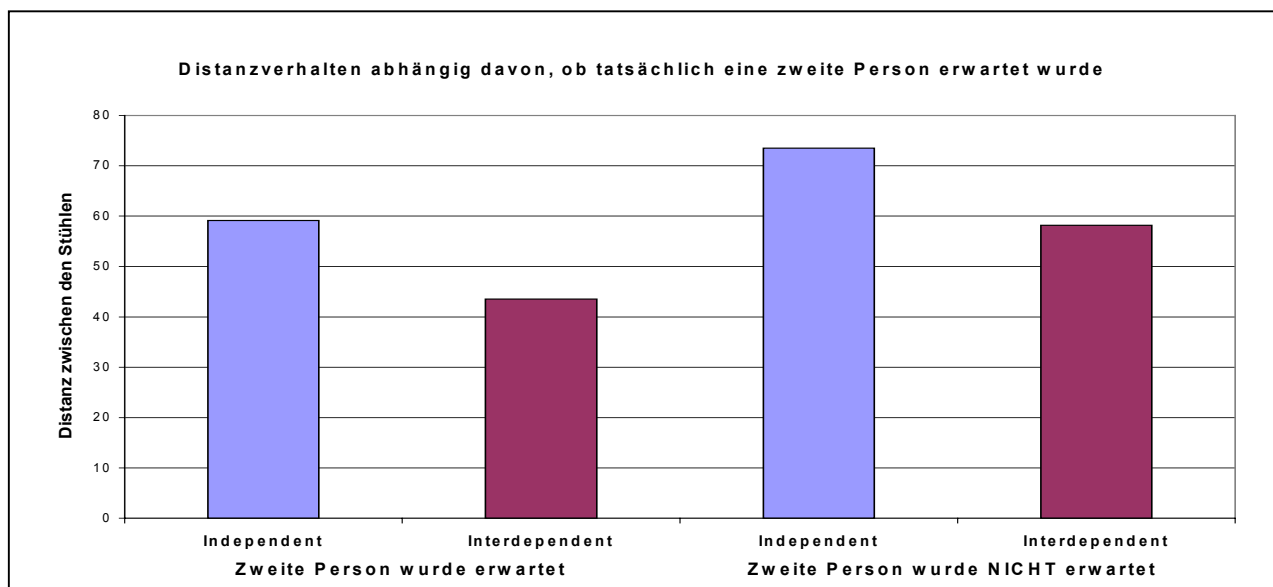
Nachfolgend wurde ein t-Test berechnet, der diejenigen Versuchspersonen, die die independente Katharina Kaiser erwarteten mit denjenigen, die die interdependente erwarteten, hinsichtlich des gewählten Stuhlabstands verglich.

Wie Abbildung 22 zeigt, wählten Versuchsteilnehmerinnen in Erwartung der interdependenten Katharina Kaiser tatsächlich einen geringeren Abstand ( $M = 49$  cm), als wenn sie die independente Katharina Kaiser erwarteten ( $M = 65$  cm;  $t(23) = 1,96$ ;  $p < .05$ , eins. Testung)

#### 8.4.1.1 Manipulationscheck: Wurde Stimulusperson erwartet?

Für die Erfassung der interpersonalen Distanz als nicht-projektives Verfahren erschien es wesentlich, dass die Versuchspersonen natürliches Verhalten zeigten. Hierzu gehörte vor allem, dass sie tatsächlich eine andere Versuchsperson erwarteten. Ob es gelungen war, den Versuchsteilnehmerinnen dies glaubhaft zu vermitteln, wurde am Ende der Untersuchung erfragt mit der Frage „Waren Sie überrascht, dass die zweite Versuchsteilnehmerin doch nicht anwesend war?“, die entweder mit „ja“ oder mit „nein“ beantwortet werden konnte.

Auf diese Frage antworteten 15 Versuchsteilnehmerinnen mit ja und 10 mit nein.



**Abbildung 23: Stuhlabstände in Abhängigkeit von der Steckbriefversion und davon, ob tatsächlich eine andere Person erwartet wurde.**

Die Antwort, dass man überrascht war, dass die andere Person nicht anwesend war, wurde hier so interpretiert, dass die Versuchsperson die Interaktion mit der anderen Person tatsächlich erwartete. Dagegen war die Angabe, dass die Versuchsperson nicht überrascht war, ein Indikator dafür, dass die andere Person offensichtlich nicht erwartet wurde.

Wie in Abbildung 23 ersichtlich, war die Distanz dann jeweils größer, wenn die Versuchsteilnehmerinnen nicht überrascht waren, dass die andere Person nicht kommen würde, also keine Interaktion erwartet wurde ( $M = 65,85$ ), als wenn sie eine Interaktion erwartet hatten ( $M = 50,8$ ;  $t(23) = -1,813$ ;  $p < .05$ , eins. Testung). Unberührt davon blieb jedoch der Haupteffekt, dass die Versuchsteilnehmerinnen, die die interdependente Steckbriefversion lasen, ihre Stühle näher an den anderen platzierten als diejenigen, die die unabhängige Version lasen.

Zusammengefasst konnte die erste Untersuchungshypothese als bestätigt gelten. Versuchspersonen, die die unabhängige Steckbriefversion bekamen und somit eine unabhängige Person antizipierten, platzierten ihre Stühle in einem größeren Abstand als Versuchspersonen, die die interdependente Steckbriefversion bekamen. Dieser Effekt zeigte sich unabhängig davon, ob die Versuchspersonen überrascht waren, dass die andere Person nicht anwesend waren, oder nicht. Die Berechnung einer ANOVA zeigte dementsprechend keine Wechselwirkung zweiter Ordnung ( $F = 1,259$ ; n.s.)

#### 8.4.2 Prüfung der Untersuchungshypothese 2: Eigene Selbstkonstruktion und interpersonale Distanz

Gegenstand des zweiten Tests war die Annahme:

Unabhängige Personen nehmen zu Interaktionspartnern größere Abstände ein als interdependente Personen.

Der Gruppenvergleich anhand eines t-Tests über die Distanzen, die unabhängige bzw. interdependente Versuchspersonen wählten, ergab erwartungsgemäß, dass sich unabhängige ( $M = 50,8$ ) und interdependente ( $M = 62,4$ ;  $t(23) = 1,4$ ;  $p = .18$ ) nicht signifikant voneinander unterschieden. Offensichtlich war der Einfluss der Art der eigenen Selbstkonstruktion in dieser Situation nachrangig gegenüber der Wirkung der Selbstkonstruktion der erwarteten Interaktionsperson. Jedoch fiel auf, dass Interdependente sogar einen größeren Abstand einnahmen als Unabhängige.

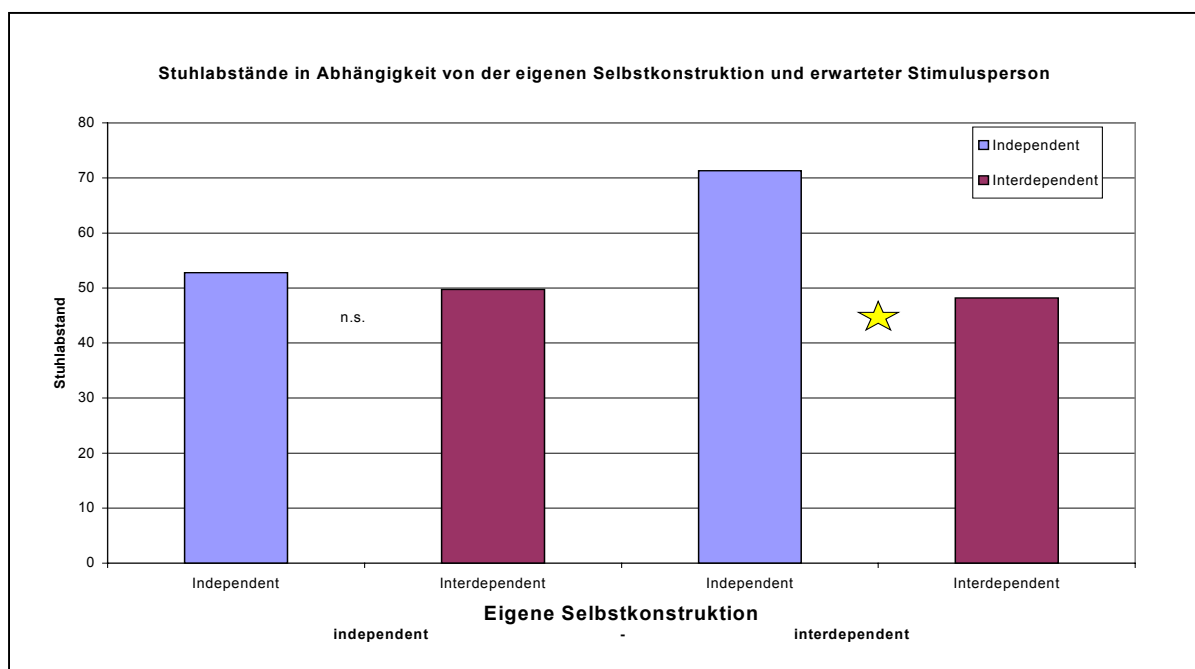
Die Prüfung der Untersuchungshypothese 3 zeigte auf, wie dieser Effekt erklärt werden könnte.

#### 8.4.3 Prüfung der Untersuchungshypothese 3: Eigene Selbstkonstruktion, Art der Selbstkonstruktion des erwarteten Interaktionspartners und interpersonale Distanz

Gegenstand des dritten Tests war die Annahme:

Interdependente Personen nehmen zu interdependenten Interaktionspartnern geringere Abstände ein als zu independenten Interaktionspartnern, während independente Personen eine geringere Differenz zeigen.

Zur Prüfung dieser Hypothese wurden zwei t-Tests berechnet. Wie aus Abbildung 24 ersichtlich ist, gab es keinen signifikanten Unterschied innerhalb der Gruppe der independenten Versuchspersonen: zu der independenten Interaktionsperson wurden nahezu gleiche Stuhlabstände gewählt ( $M = 52,8$ ) wie zu der interdependenten ( $M = 49,8$ ;  $t(10) = 0,286$ ; n.s.).



**Abbildung 24: Stuhlabstände in Abhängigkeit von der eigenen Art der Selbstkonstruktion und der erwarteten Interaktionspartnerin**

Dagegen zeigte sich ein signifikanter Unterschied innerhalb der Gruppe der interdependenten Versuchspersonen: Hier wurde zu independenten

Interaktionspartnern ein größerer Abstand gewählt ( $M = 71,3$ ) als zu interdependenten ( $M = 48,2$ ;  $t(11) = 1,8$ ;  $p < .05$ , eins. Testung).

Prüfte man die Hypothese alternativ anhand einer ANOVA, so ergab sich kein signifikanter Effekt ( $F=1,453$ ; n.s.). Dies war vermutlich auf die kleine Stichprobe zurückzuführen, auf die die ANOVA sensibler reagiert als der t-Test. Die getrennte Prüfung anhand der t-Tests war jedoch dadurch gerechtfertigt, als gezeigt werden konnte, dass der Effekt, der zur Bestätigung der Untersuchungshypothese 1 führte, offensichtlich nur durch die Gruppe der interdependenten Versuchspersonen verursacht wurde.

### **8.5 Diskussion:**

Diese dritte Studie wurde mit dem Ziel konzipiert, die zweite Hypothese zu bestätigen, nach der die interpersonale Distanz einer Person abhängig von der Selbstkonstruktion des jeweiligen Interaktionspartners ist.

Erste Evidenz für diese Annahme wurde bereits in den beiden ersten Studien erbracht. So konnte dort bereits gezeigt werden, dass die interpersonale Distanz einer Person systematisch mit der Selbstkonstruktion des Interaktionspartners variierte. Genauer wurden geringere interpersonale Distanzen zu Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion als zu Personen mit independenter Selbstkonstruktion gewählt. Gegen diese Befunde konnten verschiedene Einwände erhoben werden.

So gibt erstens das Vorhandensein einer Korrelation keinen Aufschluss über die Ursächlichkeit einer der Variablen. Die Ursächlichkeit kann lediglich über experimentelle Prüfung nachgewiesen werden. Daher wurde in dieser Studie die experimentelle Prüfung dieser Annahme angestrebt.

Zweitens konnte in den beiden ersten Studien nicht sicher davon ausgegangen werden, dass die Interaktionspartner jeweils auch die Art der Selbstkonstruktion ihrer Gegenüber wahrnahmen. Durch einen Vortest wurde in dieser Studie daher sichergestellt, dass die Art der Selbstkonstruktion tatsächlich in entsprechender Richtung wahrnehmbar war.

Drittens konnte in den beiden ersten Studien nicht ausgeschlossen werden, dass das räumliche Verhalten der Versuchspersonen ursächlich durch das räumliche



Verhalten der Interaktionsperson beeinflusst wurde, ohne dass die Art der Selbstkonstruktion erschlossen wurde. Daher wurde in dieser Studie ein Verfahren gewählt, das auf der Antizipation einer Interaktionsperson aufbaute und somit tatsächliches Verhalten dieser Interaktionsperson ausschloss.

Viertens war nicht auszuschließen, dass die gefundenen Unterschiede der beiden ersten Studien auch alternativ damit erklärt werden konnten, dass interdependente Personen sympathischer wirkten als independente. Daher wurde in dieser Studie durch eine Vorprüfung sichergestellt, dass die Interaktionspersonen gleichermaßen sympathisch wirkten.

Die Annahmen der zweiten Hypothese konnten bestätigt werden. Genauer wurde in Untersuchungshypothese 1 nachgewiesen, dass Personen dann, wenn sie eine independente Interaktionspartnerin erwarteten, einen größeren Abstand zu dieser wählten, als wenn sie eine interdependente Person erwarteten. Aufgrund der theoretischen Überlegungen bzw. der Befunde der beiden ersten Studien war jedoch in Anlehnung an die Hypothese 1 ebenfalls ein Einfluss der eigenen Selbstkonstruktion zu erwarten, der in Untersuchungshypothese 2 geprüft wurde. Die Tatsache, dass dieser Effekt nicht nachweisbar war, wurde durch die Annahmen der Untersuchungshypothese 3 erklärt: Hier wurde gezeigt, dass offensichtlich nur die interdependenten Personen sensitiv auf die Art der Selbstkonstruktion einer erwarteten Interaktionsperson reagierten, nicht aber independente Personen. Letztere verhielten sich offensichtlich stärker an internen Standards orientiert, während interdependente Personen ihr interpersonales Distanzverhalten stärker von ihren Interaktionspartnern abhängig machten. Dieser Befund steht in Einklang mit den Befunden aus der Studie 1. Hier konnte gezeigt werden, dass interdependente Schüler eine größere Übereinstimmung hinsichtlich ihrer interpersonalen Distanzen zu ihren Mitschülern aufwiesen als independente Schüler.

Zusammengefasst wurde in Studie 3 Evidenz dafür erbracht, dass interdependente Versuchspersonen sensitiv darauf reagierten, ob ihre Interaktionspartner ebenfalls interdependent sind oder aber independent. Erwarteten sie eine Interaktion mit independenten Personen, so wählten sie eine größere interpersonale Distanz, als wenn sie interdependente Personen erwarteten. Ein entsprechender Effekt konnte für independente Personen in dieser Studie nicht belegt werden.

Kritisch angemerkt werden muss, dass die Ergebnisse der Studie 3 auf nur einer geringen Zahl an Versuchspersonen ( $n=25$ ) basieren. Demzufolge wurden auch nur schwache Effekte gefunden (einseitige Testung). Zusätzlich sollte eine Replikation anhand einer männlichen Stichprobe erfolgen, um die gefundenen Effekte auch für Männer generalisieren zu können.

## 9 Gesamtdiskussion

Das Ziel dieser Arbeit lag darin, theoretisch und empirisch zu begründen, dass die Art der Selbstkonstruktion einer Person systematisch mit der interpersonalen Distanz verknüpft ist, die diese Person zu anderen Personen einnimmt. Genauer wurde angenommen, dass interdependente Personen geringere Abstände zu Interaktionspartnern derselben ingroup einnehmen als independente Personen.

Die theoretische Herleitung baute darauf auf, dass geringere interpersonale Distanzen für Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion funktional sein sollten, da sie einem vorrangigen Ziel von Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion dienlich sind, nämlich dem Aufbau und der Pflege von Beziehungen. Demgegenüber sollten sich größere interpersonale Distanzen für Personen mit independenter Selbstkonstruktion als funktionaler erweisen, da sich ihr Verhalten stärker an der eigenen Person orientiert und Beziehungen eine untergeordnete Bedeutung zukommt. Die bereits vorliegenden Befunde aus der personal-space Forschung einerseits und der Selbstforschung andererseits erwiesen sich mit diesen Annahmen kompatibel, wenngleich eine gezielte Untersuchung dieser Frage noch ausstand.

Zum empirischen Nachweis dieser Hypothese wurden die ersten beiden Studien durchgeführt. In Studie 1 konnte anhand eines projektiven Verfahrens belegt werden, dass interdependente Schüler geringere Distanzen zu ihren Mitschülern berichteten als dies independente Schüler taten. In Studie 2 konnte dieses Ergebnis anhand einer Stichprobe von erwachsenen Probanden anhand eines nicht-projektiven Verfahrens repliziert werden. Dyaden wurden bei einer Interaktion videographiert und es wurden zu fünf Zeitpunkten Standbilder aus diesen Videos entnommen, die später hinsichtlich der Abstände zwischen den Personen ausgewertet wurden. Es zeigte sich erwartungsgemäß, dass interdependente Personen geringere Abstände zu ihren Interaktionspartnern einnahmen als independente Personen. Je interdependenter ein Paar war, desto geringer war die interpersonale Distanz zwischen den Partnern.

Diese beiden Studien stützen daher die Annahme, dass eine interdependente Selbstkonstruktion mit geringerer interpersonaler Distanz assoziiert ist.

Zur Erweiterung der Annahmen über das chronische Selbstwissen hinaus, war in Studie 2 zusätzlich der Versuch unternommen worden, die Zugänglichkeit des Selbstwissens durch die Art der Aufgabenstellung experimentell zu manipulieren. Genauer sollte die Aufgabe, in der die Personen jeweils ihren Partner vorstellen sollten, stärker soziales Selbstwissen aktivieren als die Aufgabe, in der die Personen sich selbst vorstellen sollten. Es war erwartet worden, dass mit der Aktivierung des sozialen Selbstwissens in der Interaktion geringere interpersonale Distanzen einhergehen als mit der Aktivierung autonomen Selbstwissens. Diese Annahme konnte nicht bestätigt werden. Die Gründe dafür können zum einen darin liegen, dass die Aufgabe ungeeignet für die Aktivierung von sozialem vs. autonomem Selbstwissen war. Zum anderen kommt der Anwesenheit der Videokamera entscheidende Bedeutung zu. Denn diese gilt als ein Auslösefaktor für erhöhte Selbstaufmerksamkeit. Dieser Selbstaufmerksamkeitseffekt könnte die Aufgabenwirkung überlagert haben, so dass keine Effekte der Aufgabenstellung mehr feststellbar waren.

In Studie 2 wurde durch quasiexperimentellen Vergleich gezeigt, dass Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion geringere interpersonale Distanzen zu Interaktionspartnern einnahmen, als Personen mit independenter Selbstkonstruktion. Dass auch eine **experimentelle** Aktivierung von sozialem Selbstwissen zu geringeren interpersonalen Distanzen im Vergleich zur Aktivierung von autonomem Selbstwissen führt, konnte kürzlich in einer niederländischen Studie gezeigt werden. Die Versuchspersonen bearbeiteten zunächst die Primingaufgabe von Trafimow et al. (1991), nach der sie sich in der interpedenendenten Bedingung Gedanken über Gemeinsamkeiten mit ihren Freunden und Familienangehörigen machen sollten und in der independenten Bedingung über Unterschiede. Im Anschluss daran sollten die Versuchspersonen in einem Warteraum Platz nehmen. Hier standen sechs Stühle nebeneinander. Der Stuhl links außen sah belegt aus (Tasche, Jacke etc.). Die abhängige Variable war nun, welchen der verbleibenden fünf Stühle die Versuchspersonen wählten. Erwartungsgemäß zeigte sich, dass diejenigen Versuchspersonen, die vorher über Gemeinsamkeiten mit Freunden nachgedacht hatten, Stühle wählten, die dichter an dem bereits belegten standen als diejenigen Versuchspersonen, die über Unterschiede nachgedacht hatten. Diese Studie hat also gezeigt, dass die Aktivierung von sozialem Selbstwissen dazu führt, dass Personen

geringere interpersonale Distanzen wählen als bei Aktivierung von autonomem Selbstwissen (Holland, Roeder, van Baaren, Brandt & Hannover, in press).

Dass die Situation – wie in der Studie von Holland et al. das experimentelle Priming - Auswirkungen auf das Distanzverhalten hat, konnte auch in dieser Arbeit demonstriert werden. So zeigten sich in Studie 2 dann größere Distanzen, wenn das Ende der gemeinsamen Arbeit angekündigt wurde. In Studie 3 wurden dann größere Distanzen gewählt, wenn eine zweite Versuchsperson nicht wirklich erwartet wurde. Beide Befunde stehen in Einklang mit der Studie von Salewski (1993), die belegen konnte, dass eine kooperative Aufgabe zu geringeren Distanzen führt als eine wettbewerbsorientierte Aufgabe. Mit den Überlegungen in dieser Arbeit wird dies so interpretiert, dass die gemeinsame Aufgabe dazu führt, dass vermehrt soziales Selbstwissen aktiviert wird und damit verbundene Ziele automatisch handlungswirksam werden.

Zusammengefasst kann die zentrale Hypothese der vorliegenden Arbeit als bestätigt angesehen werden: Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion wählen geringere interpersonale Distanzen zu ingroup-Angehörigen als Personen mit unabhängiger Selbstkonstruktion. Wie die Interpretation von weiteren Befunden dieser Arbeit sowie die Studie von Holland et. al (in press) zeigen, scheint die situationale Aktivierung von sozialem bzw. autonomem Selbstwissen ähnliche Auswirkungen zu haben, d. h. die Aktivierung von sozialem Selbstwissen führt zu geringeren interpersonalen Distanzen als die Aktivierung von autonomem Selbstwissen.

Weiterhin war eingangs die zusätzliche Hypothese abgeleitet worden, dass die interdependente Selbstkonstruktion einer Person sich nicht nur auf deren eigene interpersonale Distanz auswirkt, sondern auch auf diejenige der jeweiligen Interaktionspartner. In Studie 1 konnte für diese Annahme bereits Evidenz gefunden werden. Die interpersonalen Distanzen, die Mitschüler zu einem Kind angaben, waren umso geringer, je interdependenter dieses Kind sich selbst beschrieb. Auch in Studie 2 wurde gefunden, dass die interpersonale Distanz einer Person systematisch mit der Selbstkonstruktion des Interaktionspartners variierte. Zu interdependenten Personen wurden geringere interpersonale Distanzen während einer Interaktion eingenommen als zu unabhängigen Personen. Zum experimentellen Nachweis dieser Hypothese wurde Studie 3 konzipiert. In dieser Studie wurden einige

Kritikpunkte der beiden ersten Studien berücksichtigt. So fehlte in den beiden ersten Studien ein Manipulationscheck, ob a) die Personen überhaupt als independent bzw. interdependent wahrgenommen wurden und ob b) die Distanzunterschiede nicht alternativ dadurch erklärt werden könnten, dass interdependente Personen sympathischer wirken. Schließlich konnte auch nicht ausgeschlossen werden, dass die geringere Distanz der interdependenten Personen zum Interaktionspartner lediglich eine Reaktion auf dessen interpersonale Distanz ist.

Daher wurde die experimentelle dritte Studie so konzipiert, dass die Interaktionsperson lediglich antizipiert wurde. Eine angeblich zweite Versuchsperson wurde über eine entweder independente oder eine interdependente Steckbrief-Personbeschreibung vorgestellt. Dies erlaubte, genau zu kontrollieren, welche Informationen die Versuchspersonen über ihre Interaktionspartner erhielten. Die Steckbrief-Personbeschreibungen wurden zwei Vortests unterzogen, die den Nachweis darüber brachten, dass a) die interdependente Personbeschreibung tatsächlich interdependenter wirkte als die independenten und dass b) beide Personbeschreibungen gleichermaßen sympathisch wirkten.

Es zeigte sich bei dieser Studie erwartungsgemäß, dass Versuchspersonen, die eine interdependente Person erwarteten, ihren Stuhl zur Vorbereitung einer gemeinsamen Aufgabe dichter an denjenigen der vermeintlichen anderen Person stellten als dies Versuchspersonen taten, die eine independente Person erwarteten.

Zusammengefasst wurde in dieser Arbeit also Evidenz für die zweite Hypothese gewonnen, dass nämlich die Art der Selbstkonstruktion auch Einfluss auf das Distanzverhalten von Interaktionspartnern hat. Auf welche Weise dieser Einfluss jedoch genommen wird, ist noch unklar und müsste Gegenstand weiterer Forschung sein. In Studie 3 stellte sich die Interaktionspartnerin durch schriftliche Personbeschreibung dar. Hierdurch wurde möglicherweise bei den Rezipienten dieser Personbeschreibung eine implizite Persönlichkeitstheorie aktiviert, die auch Informationen darüber enthielt, welche interpersonale Distanz diese Person präferiert. In Antizipation dieses interpersonalen Distanzverhaltens würde die eigene präferierte interpersonale Distanz dann dementsprechend korrigiert. Ein ähnlicher Prozess wurde von Bargh, Chen und Burrows (1996) angenommen. Sie konnten zeigen, dass die Aktivierung des Stereotyps „alter Mensch“ zur Folge hatte, dass die

Versuchspersonen den Versuchsraum langsamer verließen als die Teilnehmer einer Kontrollbedingung.

Als dritte Hauptannahme wurde in den Studien 1 und 3 untersucht, inwieweit sich Personen in Abhängigkeit von ihrer Selbstkonstruktion darin unterscheiden, wie sehr sie ihre interpersonalen Distanzen von situationalen Gegebenheiten oder ihren Interaktionspartnern abhängig machen. Genauer wurde vermutet, dass interdependente Personen sich stärker an Kontextanforderungen orientieren als dies unabhängige Personen tun. Evidenz für diese Annahme wurde in Studie 1 dadurch erbracht, dass gezeigt werden konnte, dass interdependente Schüler im Vergleich zu unabhängigen Schülern eine höhere Übereinstimmung zwischen ihrer eigenen Einschätzung zu den jeweiligen Mitschülern (Selbsteinschätzung) und der Einschätzung der jeweiligen Mitschüler zu ihnen (Fremdeinschätzung) aufwiesen.

In Studie 3 zeigte sich darüberhinaus, dass der gefundene Effekt zur Bestätigung der zweiten Hypothese vor allem durch interdependente Versuchspersonen zustande kam. Interdependente Versuchspersonen reagierten sensitiv auf die Selbstkonstruktion des vermeintlichen Interaktionspartners: Sie näherten sich an interdependente Interaktionspartner an, während sie von unabhängigen Interaktionspartnern größere Abstände hielten. Innerhalb der Gruppe der unabhängigen Versuchspersonen konnte dieser Unterschied nicht gefunden werden.

Die Bestätigung der dritten Hypothese, dass nämlich interdependente Personen ihr Verhalten adäquater an die Situation bzw. den jeweiligen Interaktionspartner anpassen, hatten wir daraus abgeleitet, dass interdependente Personen kontextabhängiger wahrnehmen und daher auch mehr relevante Informationen verfügbar haben, die ihr Verhalten leiten. Wie dies konkret realisiert wird, lässt sich aus einigen älteren Studien ableiten, in denen Auswirkungen der Feldabhängigkeit, die mit der Kontextabhängigkeit korreliert ist, untersucht wurden. So wurde gefunden, dass feldabhängige Kinder in Missbilligungssituationen während eines Tests andere Personen signifikant mehr ansahen als feldunabhängige Kinder (Konstadt & Forman, 1965) und dass die Feldabhängigkeit einer Person positiv mit ihrer Testleistung zur Akkuratheit beim Wiedererkennen von menschlichen Gesichtern korreliert war (Messick & Damarin, 1964). Hingegen erbrachten zwei weitere Studien Hinweise darauf, dass feldunabhängige Personen bessere Leistungen erbrachten. So wurde

gefunden, dass die Sensitivität gegenüber affektiven Stimmlagenhinweisen (Wolitzky, 1973) und die Dekodierfähigkeit von nonverbalem Verhalten (Rosenthal, Hall, DiMatteo, Rogers & Archer, 1979) jeweils bei feldunabhängigen Personen höher war. Die Autoren der letztgenannten Studie zogen daraus den Schluss, dass feldabhängige und feldunabhängige Personen prinzipiell gleiche Fähigkeiten mitbringen, jedoch feldabhängige Personen spontan mehr Aufmerksamkeit auf nonverbale Kommunikation verwenden.

Im Sinne der Überlegungen dieser Arbeit wären diese Befunde so zu interpretieren, dass sich chronische Unterschiede in der Selbstkonstruktion so auswirken, dass interdependente Personen spontan mehr nonverbale Informationen aufnehmen und dadurch generell bessere Leistungen erbringen. Situationale Bedingungen können jedoch dazu führen, dass chronisch independente Personen gleiche Leistungen erbringen können. Unseren Annahmen zufolge sollte dies aber mit einer temporär erhöhten Zugänglichkeit von sozialem Selbstwissen einhergehen. Diese Annahmen konnten in der vorliegenden Arbeit noch nicht geprüft werden und müssten ebenfalls Gegenstand von weiteren Untersuchungen sein.

Jede der drei vorliegenden Studien hat für sich genommen einige Schwächen. An der ersten Studie kann vor allem kritisiert werden, dass die Messung der Selbstkonstruktion nicht vollständig erfolgen konnte, sondern nur anhand der sozialen Subdimension der Self-Construct-Scale (Singelis, 1994). Zudem wurde hier ein projektives Maß verwendet, von dem bislang nicht klar ist, ob es wirklich dasselbe misst, wie die nicht-projektiven Verfahren. Die Studien 2 und 3 wurden nur mit weiblichen Versuchspersonen durchgeführt, um den Fokus stärker auf die Variable Selbstkonstruktion zu richten. Hier steht eine Replikation an männlichen Probanden noch aus. Die Studie 3 wurde schließlich nur mit sehr wenigen Versuchspersonen durchgeführt und die gefundenen Effekte sind schwach. Hier wäre eine Replikation ebenfalls wünschenswert.

In keiner der Studien wurde eine Alphaadjustierung (vgl. Roeder, 1974) durchgeführt, obgleich jeweils mehrere Hypothesen getestet wurden. Dieses Vorgehen ist dadurch gerechtfertigt, dass die Hypothesen jeweils repliziert wurden. Hier ist die Verschiedenheit der Studien als Stärke anzusehen. So konnten die Hypothesen sowohl für Jugendliche als auch für Erwachsene belegt werden. Zusätzlich konnten sie jeweils sowohl mit einem projektiven als auch mit einem nicht-projektiven



Verfahren nachgewiesen werden. Schließlich wurden die Unterschiede im interpersonalen Distanzverhalten für unterschiedliche Arten von Beziehungen gezeigt, nämlich sowohl für bereits länger bestehende Beziehungen innerhalb einer Schulklasse, für ad-hoc-Beziehungen innerhalb einer Laborstudie, als auch für antizipierte Beziehungen zu einer noch weitgehend unbekanntem Person.

Die im theoretischen Teil postulierten Mechanismen hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen dem SPI-Modell und der Verhaltensregulation konnten im empirischen Teil nicht geprüft werden. Hier wurde lediglich erste Evidenz dafür erbracht, dass die Art der Selbstkonstruktion a) in systematischem Zusammenhang mit dem interpersonalen Distanzverhalten zu stehen scheint, b) auch Einfluss auf das Verhalten von Interaktionspartnern zu haben scheint und c) beeinflusst, wie adäquat interpersonale Distanzen gestaltet werden.

Zusätzlich wurden einige weitere Befunde erzielt, die neue Fragen aufgeworfen haben. Eine erste ergab sich in Studie 1 aus der Problematik der Messung der Selbstkonstruktion bei Kindern und Jugendlichen. Die verwendeten Fragebogenverfahren zur Messung der Selbstkonstruktion erscheinen aufgrund der schwierigen Itemformulierungen relativ ungeeignet. Darüberhinaus scheint es so zu sein, dass Kinder und Jugendliche zunächst verstärkt über soziales Selbstwissen verfügen und erst im Verlauf der Pubertät vermehrt autonomes Selbstwissen erwerben. Hier bedarf es weiterer Forschung, um die möglicherweise unterschiedlichen Verläufe und Bedingungen des Erwerbs von sozialem und autonomem Selbstwissen aufzuzeigen.

Die in Studie 1 gefundenen geschlechtsspezifischen Effekte standen in Einklang mit dem mainstream sowohl der Selbstforschung, als auch der interpersonalen Distanzforschung. Mädchen beschrieben sich selbst als als Jungen. Dieses Ergebnis bestätigt die Befunden von Cross & Madson (1997), die gefunden hatten, dass Frauen eine stärker interdependentere Selbstkonstruktion ausbilden als Männer. Weiterhin gaben Mädchen geringere interpersonale Distanzen zu ihren gleichgeschlechtlichen Mitschülern an, als Jungen. Dieser Befund bestätigt die bei Hayduk (1983) dokumentierten Studien, nach denen Frauen untereinander geringere interpersonale Distanzen bevorzugen, als Männer untereinander. Zusätzlich zeigten Mädchen eine bessere Übereinstimmungen in der Schätzung interpersonaler Distanzen zu ihren Klassenkameraden als Jungen.

Zusammengefasst kann angenommen werden, dass die Gestaltung interpersonaler Distanzen mit der Art der Selbstkonstruktion einer Person assoziiert ist und auch Auswirkungen auf die interpersonalen Distanzen der Interaktionspartner hat. Darüberhinaus erwiesen sich Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion als vergleichsweise sensitiver, was die Gestaltung interpersonaler Distanzen angeht. Mit dem Anthropologen Edward Sapir (1949) gesprochen, der nonverbale Kommunikation als „an elaborate and secret code that is written nowhere, known by none, and understood by all“ definierte, möchte ich vor dem Hintergrund meiner Befunde ergänzen: "...

**„– especially by interdependent individuals“**

## 10 Literatur

- Aiello, J. R. (1987). Human spatial behavior. In D. Stokols & I. Altman (Eds.) *Handbook of environmental psychology, Vol. 1* (pp. 389-504). New York: Wiley.
- Aiello, J. R. & Cooper, R. E. (1972). Use of personal space as a function of social affect. *Proceedings of the Annual Convention of the American Psychological Association*, 207 – 208.
- Aiello, J. R. & Thompson, D. E. (1980). When compensation fails: Mediating effects on sex and locus of control at extended interaction distances. *Basic and Applied Social Psychology*, 1, 65 – 82.
- Alfermann, D. (1996). *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Altman, I. (1975). *The environment and social behavior. Privacy, personal space, territory, crowding*. Monterey, CA: Brooks/Cole.
- Argyle, M. & Dean, J. (1965). Eye contact, distance, and affiliation. *Sociometry*, 28, 289-304.
- Aron, A., Aron, E. N., & Smollan, D. (1992). Inclusion of other in the self scale and the structure of interpersonal closeness. *Journal of Personality and Social Psychology*, 63, 596-612.
- Bargh, J. A. (1982). Attention and automaticity in the processing of self-relevant information. *Journal of Personality and Social Psychology*, 43, 425-436.
- Bargh, J. A. (1990). Auto-motives: Preconscious determinants of social interaction. In E. Higgins & R. Sorrentino (Eds.). *Handbook of motivation and cognition (Vol. 2, pp. 93-130)*. New York, NY: Guilford Press.
- Bargh, J. A. (1997). The automaticity of everyday life. In R. S. Wyer (Hrsg.), *The automaticity of everyday life. Advances in social cognition* (Bd. 10, S. 1-61). Mahwah, NJ: Erlbaum.

Bargh, J. A. & Chartrand, T. L. (2000). The mind in the middle: A practical guide to priming and automaticity research. In: H. T. Reis & C. M. Judd (Ed). *Handbook of research methods in social and personality psychology*. New York, NY, US: Cambridge University Press. 253-285.

Bargh, J. A., Chen, M. und Burrows, L. (1996). Automaticity of social behavior: Direct effects of trait construct and stereotype activation on action. *Journal of Personality and Social Psychology*, 71, 230-244.

Baumeister, R. (1999). The nature and structure of the self. In Baumeister, R. (Hrsg.), *The self in social psychology* (S. 1-20). Cleveland, OH: Taylor & Francis Psychology Press.

Bem, S. L. (1974). The measurement of psychological androgyny. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 42, 155-162.

Bem, S. L. (1974). The measurement of psychological androgyny. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 42, 155-162.

Berry, J. W. (1979). A cultural ecology of social behavior. *Advances in Experimental Social Psychology*, 12, 177-206.

Bontempo, R. (1993) Translation fidelity of psychological scales. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 24, 149-166.

Bortz, J. (1993<sup>4</sup>). *Statistik für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.

Bortz, J. & Döring, N. (1995<sup>2</sup>). *Forschungsmethoden und Evaluation*. Berlin: Springer Verlag.

Brewer, M.B., & Gardner, W. (1996). Who is this "we"? Levels of collective identity and self representations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 71, 83-93.

Brewer, M. B. & Weber, J. G. (1994). Self-evaluation effects of interpersonal versus intergroup social comparison. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 268-275.

Bruner, J. S. (1957). On perceptual readiness. *Psychological Review*, 64, 123-152.

Cantor, N., Markus, H. & Niedenthal, P. (1986). On motivation and the self-concept. In: R. M. Sorrentino & E. T. Higgins (Ed.). *Handbook of motivation and cognition: Foundations of social behavior*. New York, NY, US: Guilford Press. 96-121.

Carver, C. S. & Scheier, M. F. (1981). *Attention and self-regulation: A control-theory approach to human behavior*. New York: Springer.

Carver, C. S., & Scheier, M. F. (1999). Themes and issues in the self-regulation of behavior. In R. S. Wyer, Jr. (Ed.), *Perspectives on behavioral self-regulation: Advances in social cognition* (Vol. XII, pp. 1-105). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.

Chartrand, T. L., & Bargh, J. A. (1996). Automatic activation of impression formation and memorization goals: Nonconscious goal priming reproduces effects of explicit task instructions. *Journal of Personality and Social Psychology*, 71, 464-478.

Chartrand, T. L., & Bargh, J. A. (1999). The chameleon effect: The perception-behavior link and social interaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 76, 893-910.

Choi, I. & Nisbett, R. (1998). Situational salience and cultural differences in the correspondence bias and actor-observer bias. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 24, 949-960.

Choi, I., Nisbett, R. E. & Norenzayan, A. (1999). Cultural psychology of surprise: Holistic theories and recognition of contradiction. *Journal of Personality & Social Psychology*, 79, 890-905.

Cross, S. E., Bacon, P. L. & Morris, M. L. (2000). The relational-interdependent self-construal and relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 78, 791-808.

Cross, S. E. & Madson, L. (1997). Models of the self: Self-construals and gender. *Psychological Bulletin*, 122, 5-37.

DeLong, A.J. (1970). The micro-spatial structure of the older person: Some implications of planning the social and spatial environment. In L.A. Pastalan & D. H. Carson (Eds.) *Spatial behavior of older people* (pp. 68-87). Ann Arbor: University of Michigan.

Diener, E., Diener, M. & Diener, C. (1995). Factors predicting the subjective well-being of nations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 69, 851-865.

Duke, M.P. & Nowicki, S.J. (1972). A new measure and social-learning model for interpersonal distance. *Journal of Experimental Research in Personality*, 6, 119-132.

Duval, S. & Wicklund, R. A. (1972). *A theory of objective self-awareness*. New York: Academic Press.

Eagly, A. H. (1987). *Sex differences in social behavior: A social role interpretation*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Eibl-Eibesfeld, I. (1978). *Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung*. München: Piper.

Endo, Y., Heine, S. & Lehman, D. (2000). Culture and positive illusions in close relationships: How my relationships are better than yours. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 26, 1571-1586.

Forston, R. F. & Larson, C. U. (1968). The dynamics of space: An experimental study in proxemic behavior among Latin Americans and North Americans. *The Journal of Communications*, 18, 109 – 116.

Frederic, L. (1991). *A dictionary of martial arts*. Boston: Charles E. Tuttle.

Gabriel, S. & Gardner, W. (1999). Are there "his" and "her" types of interdependence? Gender differences in collective versus relational interdependence. *Journal of Personality and Social Psychology*, 77, 642-655.

Gardner, W. L., Gabriel, S., & Hochschild, L. (2002). When you and I are "we," you are not threatening: The role of self-expansion in social comparison. *Journal of Personality and Social Psychology*, 82, 239-251.

Gardner, W., Gabriel, S. & Lee, A. (1999). "I" value freedom but "we" value relationships: Self-construal priming mirrors cultural differences in judgment. *Psychological Science*, 10, 321-326.

Greenfield, P. M., Keller, H. & Fuligni, A. (2003). Cultural pathways through universal development. *Annual Review of Psychology*, Vol 54, 461-490.

Gudykunst, W.B. & Ting-Toomey, S. (1988). *Culture and interpersonal communication*. Newbury Park, CA: Sage.

Hall, E. T. (1963). A system for the notation of proxemic behavior. *American Anthropologist*, 65, 1003 – 1026.

Hall, E.T. (1966). *The Hidden Dimension: Man`s Use of Space in Public and Private*. New York: Doubleday.

Han, J. J., Leichtman, M. D. & Wang, Q. (1998). Autobiographical memory in Korean, Chinese, and American children. *Developmental Psychology*, 34, 701-713.

Hannover, B. (1997a). *Das dynamische Selbst. Zur Kontextabhängigkeit selbstbezogenen Wissens*. Bern, Switzerland: Huber.

Hannover, B. (1997b). Zur Entwicklung des geschlechtsrollenbezogenen Selbstkonzepts. Der Einfluss „maskuliner“ und „femininer Tätigkeiten“ auf die Selbstbeschreibung mit instrumentellen und expressiven Personeigenschaften. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 28, 60-75.

Hannover, B. (2000). Self and culture. Effects on social information processing. In H. Metz-Göckel, B. Hannover & S. Leffelsend (Hrsg.), *Selbst, Motivation und Emotion* (S. 107-117). Berlin: Logos.

Hannover, B. & Kühnen, U. (2002). Der Einfluss independenter und interdependenten Selbstkonstruktionen auf die Informationsverarbeitung im sozialen Kontext. *Psychologische Rundschau*, 53, 61-76.

Hannover, B. Pöhlmann, C. Springer, A. & Roeder, U.R. (submitted). An Extended Version of the Semantic Procedural Interface Model of the Self: A Closer Look at the Mental Interface and the Model's Implications for Motivated Processes. *Self & Identity*.

Hartung, M. (im Druck). Formen der Adressiertheit der Rede. K. Brinker, G. Antos, W. Heinemann & S. F. Sager (Hrsg.). *Text- und Gesprächslinguistik. / Linguistics of Text and Conversation. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. (HSK; 16). 2. Halbband „Gesprächslinguistik“. Berlin: de Gruyter.

Hayduk, L.A. (1983). Personal space: Where we now stand. *Psychological Bulletin*, 94, 293-335.

Heckhausen, H. (1977). Achievement motivation and its constructs: A cognitive model. *Motivation and Emotion*, 1, 283-329.

Heckhausen, H. (1991). *Motivation and action*. Berlin: Springer-Verlag.

Heine, S., Kitayama, S., Lehman, D., Takata, T., Ide, E., Leung, C. & Matsumoto, H. (2001). Divergent consequences of success and failure in Japan and North America: An investigation of self-improving motivations and malleable selves. *Journal of Personality and Social Psychology*, 81, 599-615.

- Hellbrück, J. & Fischer, M. (1999). *Umweltpsychologie: ein Lehrbuch*. Göttingen: Verlag für Psychologie.
- Higgins, E. T. (1987). Self-discrepancy: A theory relating self and affect. *Psychological Review*, *94*, 319-340.
- Higgins, E. T. (1990). Personality, social psychology, and person-situation relations: Standards and knowledge activation as a common language. In L. A. Pervin (Ed.), *Handbook of personality: Theory and research* (pp. 301-338). New York: Guilford.
- Higgins, E. T. & Bargh, J. A. (1987). Social cognition and social perception. *Annual Review of Psychology*, *38*, 369-425.
- Hofstede, G. (1980). *Culture's consequences: International differences in work-related values*. Beverly Hills, CA: Sage.
- Holland, R., Roeder, U. van Baaren, R. Brandt, A. & Hannover, B. (in press). Don't stand so close to me: The effects of self-construal on interpersonal closeness. *Psychological Science*.
- Horn, W. (1962). *Leistungsprüfsystem, L-P-S: Handanweisung für die Durchführung, Auswertung und Interpretation*. Göttingen: Hogrefe.
- James, W. (1892). Psychology: Briefer course. In F. H. Burkhardt, F. Bowers & I. K. Skrupskelis (1984), *The works of William James*. Cambridge: Harvard University Press.
- Jourard, S.M. (1966). An exploratory study of body accessibility. *British Journal of Social & Clinical Psychology*, *5*, 221-231.
- Katz, P. (1937). *Animals and men*. New York: Longmans and Green.
- Keating, C. F. & Keating, E. G. (1980). Distance between pairs of acquaintances and strangers on public benches in Nairobi, Kenya. *The Journal of Social Psychology*, *110*, 285 – 286.
- Kendon, A. (1977). Spatial organization in social encounters: The F-formation system. In A. Kendon (Ed.) *Studies in the behavior of social interaction*. Bloomington: Indiana University Press, 1977.
- Kim, U., Triandis, H. C., Kagitcibasi, C., Choi, S. & Yoon, G. (1994). *Individualism and collectivism: Theory, method, and applications*. Newbury Park, CA.: Sage.



Kinzel, A.F. (1970). Body buffer zone in violent prisoners. *American Journal of Psychiatry*, 127, 59-64.

Kitayama, S. & Markus, H. R. (1994). Introduction to cultural psychology and emotion research. In S. Kitayama & H. R. Markus (Eds.). *Culture, Self, and emotion* (pp. 1 – 19). Washington, DC: American Psychological Association.

Knowles, E. S. (1980). An affiliative conflict theory of personal and group spatial behavior. In P.B. Paulus (Ed.), *Psychology of group influence*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Konstadt, N. & Forman, E. (1965). Field dependence and external directedness. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1, 490-493.

Kroeber, A. L. & Kluckhohn, C. (1952). *Culture: A critical review of concepts and definitions* (Papers of the Peabody Museum of Archaeology and Ethnology, Vol. 47, No. 1). Cambridge, MA: Peabody Museum.

Kuethe, J. L. (1962). Social schemas. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 64, 31-38.

Kuhn, M. H. & McPartland, T. (1954). An empirical investigation of self-attitudes. *American Sociological Review*, 19, 68-76.

Kühnen, U., Hannover, B. & Schubert, B. (2001a). Procedural consequences of semantic priming: The role of self-knowledge for context-bounded versus context-independent modes of thinking. *Journal of Personality and Social Psychology*, 80, 397-409.

Kühnen, U., Hannover, B., Roeder, U., Schubert, B., Shah, A., Upmeyer, A. & Zakaria, S. (2001b). Cross-cultural variations in identifying embedded figures: Comparisons from the US, Germany, Russia, and Malaysia. *Journal of Cross Cultural Psychology*.

Lakin, J. & Chartrand, T.L. (in press). Increasing nonconscious mimicry to achieve rapport. *Psychological Science*.

Lakin, J. L., Jefferis, V. E., Cheng, C. M., & Chartrand, T. L. (submitted). *The Chameleon Effect as social glue: Evidence for the evolutionary significance of nonconscious mimicry*. Manuscript submitted for publication, The Ohio State University.

- Li, H.Z. (2002). Culture, gender and self-close-other(s) connectedness in Canadian and Chinese samples. *European Journal of Social Psychology*, 32, 93-104.
- Linville, P. W. & Carlston, D. E. (1994). Social cognition of the self. In P. G. Devine, D. L. Hamilton & T. M. Ostrom (Hrsg.), *Social cognition: Impact on social psychology* 144-193. San Diego: Academic Press.
- Lombardo, J. P. (1986). Interaction of sex and sex role in response to violations of preferred seating arrangements. *Sex Roles*, 15, 173-183.
- Love, K. D. & Aiello, J. R. (1980). Using projective techniques to measure interaction distance: A methodological note. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 6, 102-104.
- Markus, H. (1977). Self-schemata and processing information about the self. *Journal of Personality and Social Psychology*, 35, 63-78.
- Markus, H.R. & Kitayama, S. (1991). Culture and the self: Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychol. Rev.* 98. 224-53
- Markus, H. R. & Kitayama, S. (1994). A collective fear of the collective: Implications for selves and theories of selves. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 20, 568–579.
- Markus, H. & Kitayama, S. (1998). The cultural psychology of personality. *Journal of Cross Cultural Psychology*, 29, 63-87.
- Markus, H. & Nurius, P. (1986). Possible selves. *American Psychologist*, 41, 954-969.
- Masciotra, D., Ackermann, E. & Roth, W.-M. (2001). „Maai“: The Art of Distancing in Karate-Do Mutual Attunement in Close Encounters. *Journal of Adult Development*, 8 (2), 119-132.
- Mazur, A. (1977). Interpersonal spacing on public benches in contact vs. noncontact cultures. *Journal of Social Psychology*, 101, 53 – 58.
- McGuire, W. J. & McGuire, C. V. (1988). Content and process in the experience of self. In L. Berkowitz (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology* (Bd. 21, S. 97-144). San Diego, CA: Academic Press.
- Mehrabian, A. (1971). *Silent messages*. Belmont, CA: Wadsworth.

- Miller, G., Galanter, E. & Pribram, K. (1960). *Plans and the structure of behavior*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Oyserman, D., Coon, H., & Kemmelmeier, M. (2002). Rethinking individualism and collectivism: Evaluation of theoretical assumptions and meta-analyses. *Psychological Bulletin*, 128, 3-73.
- Patterson, M.L. (1976). An arousal model of interpersonal intimacy. *Psychological Review*, 83, 235-245.
- Patterson, M. L. (1982). A sequential functional model of nonverbal exchange. *Psychological Review*, 3, 231-249.
- Patterson, M.L. (1995). A Parallel Process Model of nonverbal-communication. *Journal of nonverbal Behavior*. 19 (1): 3-29.
- Patterson, M. L. (1998). Parallel processes in nonverbal communication. In: M.T. Palmer & O.A. Barnett (Eds.). *Progress in communication sciences Vol. 14*, 1-18. Stamford, CT: Ablex.
- Pedersen, D. M. (1973). Prediction of behavioral personal space from simulated personal space. *Perceptual and Motor Skills*, 37, 803 – 813.
- Pöhlmann, C., Hannover, B., Kühnen, U. & Birkner, N. (im Druck) Selbstkonzepte als Determinanten des Selbstwerts: Independenten und Interdependenten Selbstwert. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*.
- Powers, W. T. (1973). *Behavior: The control of perception*. Chicago: Aldine.
- Remland, M. S., Jones, T. S. & Brinkman, H. (1995). Interpersonal Distance, Body Orientation, and Touch: Effects of Culture, Gender and Age. *The Journal of Social Psychology*, 135 (3), 281-297.
- Roeder, B. (1974). Zum Problem der Fehlinterpretation bei gehäufte Anwendung von Signifikanztests – Korrekturdiagramm. *Biometrische Zeitschrift*, 16, 287-288.
- Roeder, U. (2000). Kontextabhängigkeit - Konstruktion und Validierung eines Messinstruments. In Metz-Goeckel, H., Hannover, B. & Leffelsend, S. (Hrsg.), *Selbst, Motivation und Emotion* (S. 119-128). Berlin: Logos.

- Roeder, U. & Hannover, B. (2002). Kontextabhängigkeit als Dimension der Selbstkonstruktion: Entwicklung und Validierung der Dortmunder Kontextabhängigkeitsskala (DKS). *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 23 (3), 339-352.
- Rosenfeld, H.M. (1965). Effects of an approval-seeking induction on interpersonal proximity, *Psychological Reports*, 17, 85-92.
- Rosenthal, R., Hall, J. A., Dimattero, M. R., Rogers, P. L. & Archer, D. (1979). *Sensitivity to nonverbal communication: THE PONS TEST*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press.
- Ross, L. D., Amabile, T. M., & Steinmetz, J. L. (1977). Social roles, social control, and biases in social-perception processes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 35, 485-494.
- Rüter, K. (2001). *Geschlechtsrollenidentität, Selbstkonstruktion und deren Einfluss auf Informationsverarbeitungsprozesse*. (Unveröffentlichte Diplomarbeit). Berlin: Technische Universität.
- Salewski, C. (1993). *Räumliche Distanzen in Interaktionen*. Münster. Waxmann.
- Sapir, E. A. (1949). Communication. In: D. G. Mandelbaum (Ed.). *Selected writings of Edward Sapir in language, culture, and personality*. Berkeley and Los Angeles: University of California Press.
- Schubert, B. (1999). *Kontextabhängigkeit von sozialen Urteilen bei Aktivierung von Selbstwissen und Wissen über andere Personen* (Unveröffentlichte Diplomarbeit). Berlin: Technische Universität.
- Schultz-Gambard, J. (1996). Persönlicher Raum. In L. Kruse, C.F. Graumann & E.-D. Lantermann (Hrsg.) *Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen* (2. Auflage, S. 325-332). München: Psychologie Verlags Union.
- Schulz von Thun, F. (1981). *Miteinander Reden: Störungen und Klärungen*. Hamburg: Rowohlt.
- Scott A (1993). A Beginning Theory of Personal Space Boundaries. *Perspectives in Psychiatric Care* 29, 12–21.

Shannon, C. & Weaver, W. (1949). *The Mathematical Theory of Communication*. Urbana: The University of Illinois Press.

Simon, B. (1992). The perception of ingroup and outgroup homogeneity: Re-introducing the intergroup context. In W. Stroebe & M. Hewstone (Hrsg.), *European Review of Social Psychology* (Bd. 3, S. 1-30). Chichester: Wiley.

Simon, B. & Hamilton, D. L. (1994). Self-stereotyping and social context: The effects of relative ingroup size and ingroup status. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 699-711.

Singelis, T. M. (1994). The measurement of independent and interdependent self-construals. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 20, 580-591.

Singelis, Th. M. & Brown, W. J. (1995). Culture, self, and collectivist communication. Linking culture to individual behavior. *Human Communication Research*, 21, 354-389.

Sommer, R. (1969). *Personal space*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall.

Stapel, D., & Koomen, W. (2001). I, we, and the effects of others on me: How self-construal level moderates social comparison effects. *Journal of Personality and Social Psychology*, 80(5), 766-781.

Strack, F. & Deutsch, R. (in press). Reflective and impulsive determinants of social behavior. *Personality and Social Psychology Review*.

Sussman, N. M., & Rosenfeld, H. M. (1982). Influence of culture, language, and sex on conversational distance. *Journal of Personality & Social Psychology*, 42, 66-74.

Tesser, A. (2000). On the confluence of self-esteem maintenance mechanisms. *Personality and Social Psychology Review*. 4: (4) 290-299.

Tewes, U. (Hrsg.). (1994). *HAWIE-R: Hamburg-Wechsler-Intelligenztest für Erwachsene, Revision 1991. Handbuch und Testanweisung. 2. Auflage*. Bern: Huber.

Trafimow, D. & Finlay, K. A. (1996). The importance of subjective norms for a minority of people: Between-subjects and within-subjects analyses. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 22, 820-828.

- Trafimow, D., Triandis, H. C. & Goto, S. G. (1991). Some tests of the distinction between the private self and the collective self. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60, 649-655.
- Triandis, H. C. (1989). The self and social behavior in differing cultural contexts. *Psychological Review*, 96, 506-520.
- Triandis, H. C. (1995). *Individualism and collectivism*. New York: McGraw-Hill.
- Triandis, H. C. (1996). The psychological measurement of cultural syndromes. *American Psychologist*, 51, 407-415.
- Triandis, H. C. & Gelfand, M. J. (1998). Converging measurement of horizontal and vertical individualism and collectivism. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 118-128.
- Triandis, H. C., Leung, K., Villareal, M. J. & Clack, F. L. (1985). Allocentric versus idiocentric tendencies: convergent and discriminant validation. *Journal of Research in Personality*, 19, 395-415.
- Van Baaren, R. B., Maddux, W. W., Chartrand, T. L., De Bouter, C., & Van Knippenberg, A. (2003). It takes two to mimic: Behavioral consequences of self-construals. *Journal of Personality and Social Psychology*, 84, 1093-1102.
- Vorauer, J. D., Cameron, J. J. (2002). So close, and yet so far: Does collectivism foster transparency overestimation? *Journal of Personality and Social Psychology*, 83, 1344-1352.
- Watson, O. M. (1970). *Proxemic behavior: A cross cultural study*. The Hague: Mouton.
- Westin, A. F. (1970). *Privacy and freedom* (6<sup>th</sup> ed.). New York: Atheneum.
- Witkin, H. A., Oltman, P. K., Raskin, E. & Karp, S. A. (1971). *Manual for the Embedded Figures Test, Children's Embedded Figures Test, and Group Embedded Figures Test*. Palo Alto, CA.: Consulting Psychologists Press.

## 11 Anhang

### 11.1 Adaptierte Version der SCS (Singelis, 1994) für Kinder, Studie 1

Code Nummer

**Bitte gib an, inwieweit Du den angegebenen Aussagen zustimmst.**

	trifft überhaupt nicht zu	trifft eher nicht zu	weder noch	trifft eher zu	trifft völlig zu
Ich habe Respekt vor meinen Eltern, Lehrer und anderen Erwachsenen, mit denen ich Kontakt habe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich sage lieber offen „Nein“, als zu riskieren, missverstanden zu werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es ist mir wichtig, in der Gruppe, in der ich bin, die Harmonie aufrechtzuerhalten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es ist für mich kein Problem, im Unterricht das Wort zu ergreifen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Zufriedenheit ist abhängig von der Zufriedenheit meiner Familie und meiner Freunde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es ist mir wichtig, eine lebhaftes Phantasie zu haben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich würde im Bus meinem/r Lehrer/in meinen Platz anbieten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich fühle mich wohl, wenn ich durch ein Lob oder eine Belohnung hervorgehoben werde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich achte bescheidene Menschen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich bin zu Hause und in der Schule dieselbe Person.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich bin bereit, meine eigenen Interessen zu Gunsten der Gruppe, in der ich bin, zu opfern.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Stets für mich selbst sorgen zu können, ist mir sehr wichtig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Beziehungen zu anderen sind mir wichtiger als mein eigenes Vorankommen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich verhalte mich immer gleich, egal mit wem ich zusammen bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei der Ausbildungsplanung sollte ich den Rat meiner Eltern einbeziehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich fühle mich wohl dabei, Erwachsene zu duzen, auch wenn ich sie nur wenig kenne.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es ist mir wichtig, von der Gruppe getroffene Entscheidungen zu respektieren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich bin offen und ehrlich gegenüber Personen, die ich gerade kennengelernt habe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich werde in einer Gruppe bleiben, wenn sie mich braucht, auch wenn ich darin nicht glücklich bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich mag es, einzigartig und in vielerlei Hinsicht von anderen verschieden zu sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn mein Bruder oder meine Schwester versagen, fühle ich mich verantwortlich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Dass ich mich von anderen unterscheide, ist mir sehr wichtig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Selbst wenn ich in einer Gruppe ganz anderer Meinung bin, vermeide ich eine Auseinandersetzung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich schätze es über alles, richtig gesund zu sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**11.2 Erhebungsbogen „Distanzen zwischen Klassenkameraden“ Studie 1**

Code Nummer

	Name	Mein persönlicher Abstand zu...
1.		
2.		
3.		
4.		
5.		
6.		
7.		
8.		
9.		
10.		
11.		
12.		
13.		
14.		
15.		
16.		
17.		
18.		
19.		
20.		
21.		
22.		
23.		
24.		
25.		
26.		
27.		
28.		
29.		
30.		



### 11.3 Self-Construal-Scale (Singelis, 1994)

Deutsche Version (Hannover et. al 2000; Kühnen et. al. 2001), Studien 2 und 3

Code-Nr.:

Geben Sie bitte an, inwieweit Sie mit den angegebenen Aussagen übereinstimmen.

	trifft überhaupt nicht zu	trifft eher nicht zu	weder noch	trifft eher zu	trifft völlig zu
Ich habe Respekt vor den Autoritätspersonen, mit denen ich Kontakt habe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich sage lieber offen "Nein", als zu riskieren, missverstanden zu werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es ist mir wichtig, in der Gruppe, in der ich bin, die Harmonie aufrechtzuerhalten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es ist für mich kein Problem, in einem Seminar das Wort zu ergreifen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Zufriedenheit ist abhängig von der Zufriedenheit der Personen um mich herum.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es ist mir wichtig, eine lebhaft Phantasie zu haben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich würde im Bus meinem/r Professor/in meinen Platz anbieten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich fühle mich wohl, wenn ich durch ein Lob oder eine Belohnung hervorgehoben werde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich achte bescheidene Menschen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich bin zu Hause und in der Uni dieselbe Person.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich bin bereit, meine eigenen Interessen zu Gunsten der Gruppe, in der ich bin, zu opfern.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Stets für mich selbst sorgen zu können, ist mir sehr wichtig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Beziehungen zu anderen sind mir wichtiger als mein eigenes Vorankommen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich verhalte mich immer gleich, egal mit wem ich zusammen bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei der Ausbildungs-/Karriereplanung sollte ich den Rat meiner Eltern einbeziehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich fühle mich wohl dabei, Personen zu duzen, kurz nach-dem ich sie kennengelernt habe, selbst wenn sie viel älter sind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es ist mir wichtig, von der Gruppe getroffene Entscheidungen zu respektieren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich bin offen und ehrlich gegenüber Personen, die ich gerade kennengelernt habe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich werde in einer Gruppe bleiben, wenn sie mich braucht, auch wenn ich in der Gruppe nicht glücklich bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich mag es, einzigartig und in vielerlei Hinsicht von anderen verschieden zu sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn mein Bruder oder meine Schwester versagen, fühle ich mich verantwortlich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Das, was meine persönliche Identität unabhängig von Anderen ausmacht, ist mir sehr wichtig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Selbst wenn ich in einer Gruppe ganz anderer Meinung bin, vermeide ich eine Auseinandersetzung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich schätze es über alles, richtig gesund zu sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

### **11.4 Instruktion zur Interaktion in Studie 2 – Version „Vorstellung“:**

#### **Vorstellung**

In diesem Teil des Demopraktikums sollst du dich möglichst treffend selbst darstellen. Die Aufgabe jedes Einzelnen wird es also sein, genau die Aspekte der eigenen Person vorzustellen, die euch von anderen Personen unterscheiden.

Während du dich nachher vorstellst, wirst du auf Video aufgenommen.

Um dir diese Selbstdarstellung etwas zu erleichtern, sollst du zunächst kurz darüber nachdenken, wie du dich während der Videoaufnahme präsentieren könntest.

Deshalb überlege jetzt beispielsweise, was dich auszeichnet, was dich von anderen unterscheidet, was du für besondere Fähigkeiten, Interessen oder auch Erfahrungen hast; also was du über dich sagen könntest, so dass ein wirklich persönliches Bild deiner eigenen Person - im Unterschied zu anderen Personen - entsteht. Diese Überlegungen kannst du auf dem folgenden Blatt Papier notieren. Für diese Vorbereitung hast du ca. 1,5 Minuten Zeit.

Anschließend wird die Videokamera eingeschaltet und jeder von euch soll sich selbst darstellen. Für beide Selbstdarstellungen sind zusammen insgesamt 3 Minuten Zeit.

Wie ihr diese Zeit zur Beschreibung eurer eigenen Personen einteilt, bleibt völlig euch überlassen.

Bitte wenden!

Auf der Rückseite stand das zugehörige Beispiel mit genügend Raum für eigene Notizen:

#### **Vorbereitung der Selbstdarstellung, zum Beispiel:**

Was zeichnet mich persönlich aus?

Was unterscheidet mich von anderen?

Was habe ich für besondere Fähigkeiten, Interessen oder auch Erfahrungen?

...

### **11.5 Instruktion zur Interaktion in Studie 2 – Version „Kennenlernen“**

#### **Kennenlernen**

In diesem Teil des Demopraktikums sollt ihr beiden euch gut kennenlernen, um später möglichst treffend die jeweils andere Person vorzustellen. Eure Aufgabe ist es dabei, euch möglichst gut in die andere Person einzu fühlen, um später ein Bild von ihr wiedergeben zu können, das genau das Bild wiedergibt, das die andere Person von sich selbst hat. Während des Kennenlernens und des anschließenden Vorstellens des jeweils anderen werdet ihr auf Video aufgenommen.

Um euch das Kennenlernen etwas zu erleichtern, soll jeder von euch zunächst kurz darüber nachdenken, wie er/sie sich am besten auf die andere Person einstellen könnte. Überlege dir beispielsweise, was du die andere Person fragen könntest; wie du einfühlsam nachfragen könntest, wenn dir etwas unklar geblieben ist; wie du der anderen Person vielleicht helfen kannst, sich so zu öffnen und so darzustellen, dass du sie nachher möglichst authentisch beschreiben kannst. Diese Überlegungen kannst du auf dem folgenden Blatt Papier notieren. Für diese Vorbereitung hast du ca. 1,5 Minuten Zeit.

Anschließend wird die Videokamera eingeschaltet und ihr sollt damit beginnen euch kennenzulernen. Für diese Aufgabe habt ihr zusammen insgesamt 3 Minuten Zeit. Wie ihr dabei diese Zeit einteilt, bleibt völlig euch überlassen.

Bitte wenden!

Auf der Rückseite stand das zugehörige Beispiel mit genügend Raum für eigene Notizen:

#### **Vorbereitung des Kennenlernens, zum Beispiel:**

Was kann ich die andere Person fragen?

Wie kann ich einfühlsam nachfragen, wenn mir etwas unklar geblieben ist?

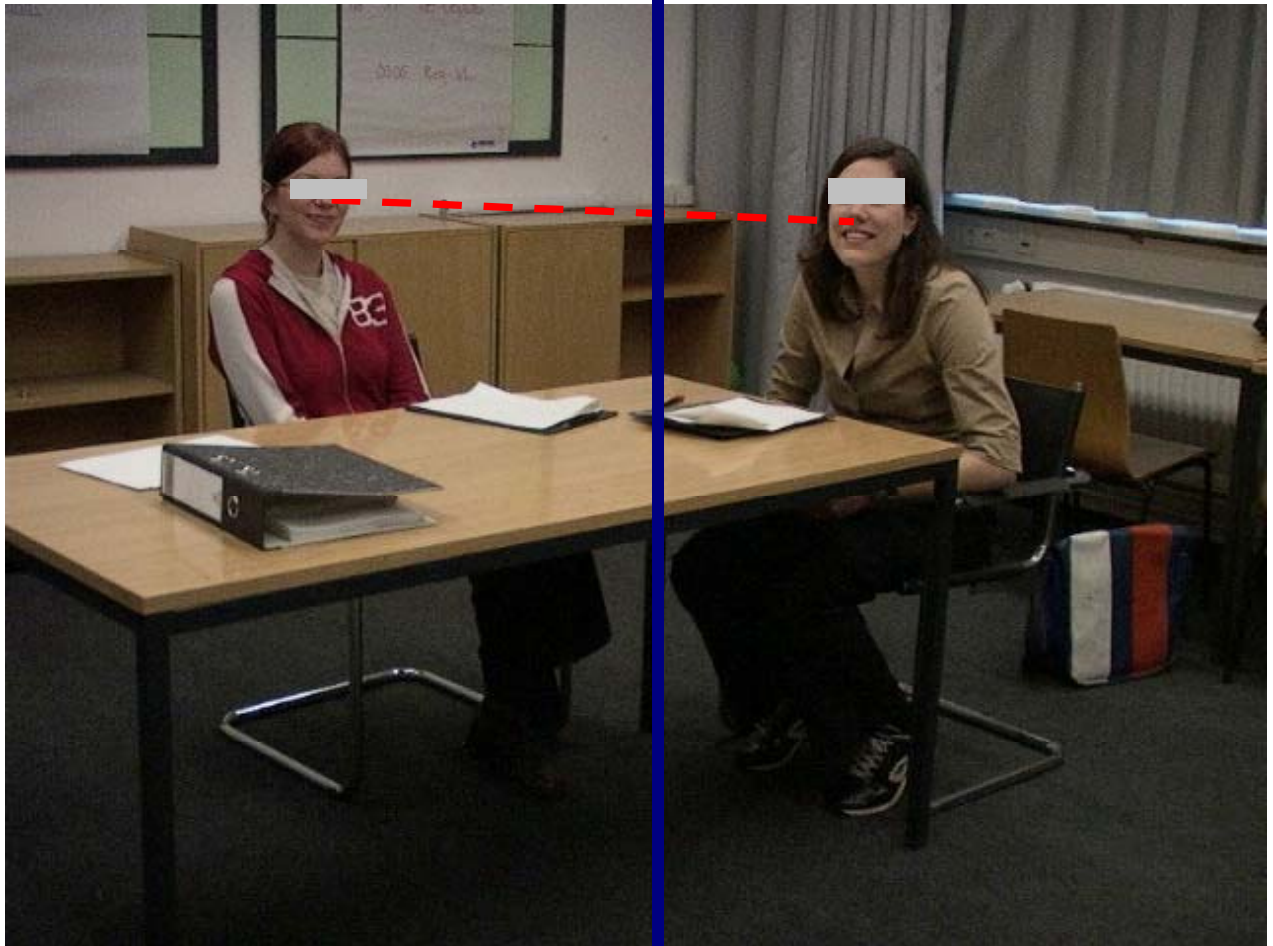
Wie kann ich der anderen Person vll. helfen, sich zu öffnen und offen darzustellen?

...

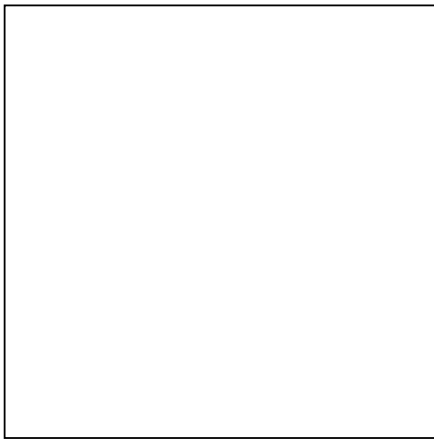
### 11.6 Auswertung der Fotos in Studie 2

Aufspaltung der gesamten  
interpersonalen Distanz ...

...hinsichtlich der individuellen  
Abstandsbeiträge.



### 11.7 Steckbrief-Vorlage für Studie 3



Wie ich mich sehe...

Name:

Alter:

Studienfach:


Begründung für Studienfachwahl:

Wohnsituation:

Freizeitgestaltung:

## 11.8 Steckbrief-Version „Independente Person“, Studie 3

Zeichnen kann ich nicht 😊



Wie ich mich sehe...

Name: Katharina Kaiser

Alter: 22

Studienfach: Musik, Germanistik  
u. Psychologie auf Sek. II


**Begründung für Studienfachwahl:**  
Ich beschäftige mich gern mit Kindern und Jugendlichen. Besonders aber wollte ich was mit meinem Hobby, der Musik, machen. Nun habe ich noch Psychologie als 3. Fach dazu genommen, um mich als Beratungslehrerin zu qualifizieren. Damit steigen hoffentlich später meine Einstellungschancen bei Schulscharfen Ausschreibungen.

**Wohnsituation:**  
Seit zwei Jahren wohne ich alleine in Dortmund. Meine Eltern hätten lieber gesehen, wenn ich zu Hause in Köln studiert hätte. Aber jetzt sehen sie ein, dass es doch richtig für mich war. Ich habe eine schöne kleine Wohnung in einem Altbau.

\* **Freizeitgestaltung:**  
Meine Freizeit widme ich vor allem der Musik. Ich spiele feige und übe über meinen Unterricht an der Musikhochschule und den Orchesterproben hinaus noch häufig zu Hause. Es macht wirklich Spaß, neue Stücke zu proben, sie runzuschreiben oder sogar kleine Stücke selbst zu komponieren. In meiner übrigen Freizeit koche ich gerne oder mache es mir mit einem schönen Buch (am liebsten Krimis) gemütlich.

## 11.9 Steckbrief-Version „Interdependente Person“, Studie 3

zeichnen kann ich nicht 😊



Wie ich mich sehe...

Name: Katharina Weise

Alter: 22

Studienfach: Musik, Frauenistik  
u. Psychologie auf Sek. II

**Begründung für Studienfachwahl:**  
 Mein Vater ist Lehrer an einer Gymnasien. So konnte ich reinschnuppern und fand's toll. Habe Psychologie noch als 3. Fach dazugenommen, weil ich mich zusätzlich als Beratungslehrerin qualifizieren möchte. Spätestens die Ereignisse von Erfurt haben uns ja deutlich gemacht, dass an Schulen psychologisch geschulte Menschen gebraucht werden.

**Wohnsituation:**  
 Seit einem Jahr wohne ich mit zwei Frauen in einer WG. Wir unternehmen eine Menge zusammen. Etwas problematisch finde ich, dass ich so häufig <sup>leben</sup> müß und die beiden anderen dann störe. Ich versuche schon immer dann zu üben, wenn die beiden nicht da sind oder zumindest nicht lernen müssen.

**\* Freizeitgestaltung:**  
 Bin viel mit anderen Leuten zusammen, z.B. im Orchester. Da leite ich auch eine Klaviergruppe, mit der wir auch auf Freizeiten fahren. Es macht wirklich Spaß, mit anderen zusammen neue Stücke zu proben, sei um zu schreiben oder sogar kleine Stücke selbst zu komponieren. Neben der Musik liebe ich es, mit meinen Mitbewohnerinnen zu kochen. Manchmal machen wir danach einen Lesemachmittag, bei dem wir uns gegenseitig vorlesen (meist Krimis)

**11.10 Semantisches Differential, Vorstudie 2 in Studie 3****Meine Einschätzung der Studentin, die sich auf dem Steckbrief vorgestellt hat:**Ich kenne die Studentin persönlich ja  nein **Ich emfinde die Studentin als:**

- spannend        langweilig
- souverän        unsicher
- sympathisch        unsympathisch
- klug        dumm
- egoistisch        altruistisch
- dominant        zurückhaltend
- kalt        warm
- gut        schlecht
- höflich        unhöflich
- faul        fleissig
- kontaktscheu        kontaktfreudig
- aktiv        passiv
- aggressiv        friedlich
- modern        altmodisch
- zufrieden        unzufrieden
- optimistisch        pessimistisch
- stark        schwach

**Ich bin...**...männlich ...weiblich   Jahre alt und

studiere

nein ..ja .

nämlich.....